1,30 DM / Band 63
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



# Sandra und ihr zweites Ich

Belgien F 25 / Frankr. F 3.20 / Italien L 650 / Luxemb. F 23 / Niederl. f 1.60 / Schweden kr 3.75 i.m. / Spanien P 60




# Sandra und ihr zweites Ich

**John Sinclair Nr. 63**

***von Richard Wunderer***

***erschienen am 18.09.1979***

***Titelbild von Sebastia Boada***

Sinclair Crew

# Sandra und ihr zweites Ich

Nebelfetzen zogen durch die kahlen Äste, die wie erstarrte Leichenfinger in den grauen Himmel ragten. Regen prasselte gegen die Fenster des alten Hauses. Die dunklen Backsteinmauern schimmerten feucht. Ein loser Fensterladen schwang im Sturm hin und her und schlug monoton gegen die Wand. Dumpf hallten die Schläge durch das Haus.

In einem abgedunkelten Zimmer kniete eine betörend schöne Frau vor einem schwarzen Altar. Ihre funkelnden Augen waren auf ein Satansbild gerichtet, ihre Lippen bebten.

»Erscheine!« flüsterte sie heiser. »Deine Dienerin Sandra fleht dich an, erscheine!« Ihr Wunsch ging auf schauerliche Weise in Erfüllung…

Sandra Stanwick zitterte vor Erregung. Ihre Brust hob und senkte sich unter heftigen Atemzügen. Sie hatte kaum noch die Kraft, weiter die finsteren Beschwörungen des Bösen zu flüstern.

Seit Jahren hauste sie unter unsäglichen Entbehrungen in diesem alten Steinkasten, um endlich Kontakt zum Jenseits, zum Teich der Geister und Dämonen zu bekommen.

Nun endlich wurden ihre Anstrengungen belohnt! Über der Satansgestalt aus schwarzem Marmor entstand ein rötliches Leuchten, verstärkte sich und strahlte so grell, daß Sandra Stanwick geblendet die Augen schließen mußte.

»Dämonen der Finsternis, nehmt mich in euren Kreis auf!« rief sie mit singender Stimme. »Laßt mich eine der Euren sein, damit ich Tod und Verderben über die Menschen bringen kann!«

Sie riß die Augen auf und prallte zurück. Das Leuchten war verschwunden. Statt dessen schwebte über dem schwarzen Altar mit den flackernden Kerzen ein Wesen von unvorstellbarer Scheußlichkeit.

Es veränderte ständig seine Gestalt, sah einmal wie ein riesiger Frosch, dann wie ein Ziegenbock, danach wie ein Fabelwesen aus, das aus mehreren Tieren zusammengesetzt war. Zuletzt war es eine zottelige, entfernt menschliche Gestalt mit Hufen und krallenbewehrten Pranken.

Nur das Gesicht hatte sich die ganze Zeit über nicht verändert. In einem häßlichen Männergesicht funkelten tückische, flackernde Augen. Aus dem offenstehenden Mund hing eine blau verfärbte Zunge. Das schwarze Fell wuchs in die Stirn bis an die Augenbrauen herein. Aus den nach Pech und Schwefel stinkenden Haaren ragten gebogene Hörner.

Du willst dem Bösen dienen? donnerte eine mächtige Stimme durch den Raum.

Sandra Stanwick zuckte zusammen. In jedem Wort lag Haß, schwang unbändige Verachtung für alles Gute mit. Trotzdem nickte sie. Jetzt konnte sie nicht mehr zurück.

»Ja, ich will dem Bösen dienen!« erklärte sie. Ihre Stimme schwankte, doch sie meinte es ehrlich. Endlich war sie am Ziel ihrer Träume. Die Entbehrungen hatten sich gelohnt.

Dann nehme ich dich in unser Reich auf! Von jetzt an gehörst du zu den mächtigen Dämonen, die bald schon die ganze Welt beherrschen werden! Doch vorher müssen unsere ärgsten Feinde sterben! Du wirst uns dabei helfen!

Ehe Sandra Stanwick begriff, stürzte sich der Dämon auf sie. Er umschlang sie mit seinen dicht behaarten Armen. Seine Augen glühten schaurig auf. Sandra schrie gellend um Hilfe, doch niemand hörte sie.

Die tödlich langen und spitzen Zähne der Bestie schimmerten direkt vor ihrem Gesicht.

Im nächsten Moment breitete sich die eisige Kälte des Todes in Sandras Körper aus. Ihre Schreie erstarben.

Der Dämon ließ die Tote auf den Boden sinken. Er zog sich zu dem schwarzen Altar zurück und verschmolz mit der Satansstatue. Das geisterhafte Leuchten schwand. Mit einem letzten Flackern erloschen die schwarzen Kerzen. Wachsgeruch breitete sich in dem Raum aus.

Draußen zog Nebel durch die kahlen Äste, prasselte Regen gegen die Fenster. Und der lose Fensterladen schlug gegen die Mauer.

Bumm… bumm… bumm…

Wie eine dumpfe, unheilverkündende Totenglocke.

***

Jane Collins lachte, daß ihr Tränen aus den Augen flossen. Auch ich unterhielt mich köstlich. Nur Suko, mein chinesischer Freund, saß mit steinernem Gesicht neben uns und blickte starr zur Bühne. Er dachte an Shao, seine Freundin. Lebte sie noch? Er wußte keine Antwort auf diese Frage.

Seit Wochen sprach ganz London über die neue Show, die im Westend lief. Sie war ein Feuerwerk witziger Einfälle, garniert mit Shownummern im Nostalgie-Stil und gekonnt vorgetragen von einer internationalen Truppe. Im Moment waren Hochseilartisten an der Reihe, die ständig vom Seil fielen, sich im letzten Moment mit einer Hand festhielten, beim Balancieren schwankten und allen möglichen Unfug anstellten.

Ich beugte mich an Jane vorbei zu Suko. »Gefällt es dir nicht?« fragte ich gedämpft.

Er sah mich an, ohne die Miene zu verziehen. »Ich könnte das besser«, antwortete er todernst und stürzte damit Jane in den nächsten Lachanfall.

Jane Collins, die hübscheste Privatdetektivin der Welt! Und die humorvollste, wie ich an diesem Abend feststellte. Aber auch ich hatte bei Scotland Yard das Lachen nicht verlernt, auch wenn ich in meinem Job oft nichts zu lachen hatte.

Jagd auf Geister und Dämonen war selten unterhaltend. Aber heute abend wollten wir uns zerstreuen, Geister und Dämonen vergessen und nichts von dem völlig verregneten November in London wissen.

Die Hochseilartisten gingen ab, ein Zauberer trat auf, der als ersten Trick aus einem winzigen Zylinder ein riesiges Schild rollte.

Mir verging augenblicklich das Lachen. Auf dem Schild stand JOHN SINCLAIR SOFORT IN DIE HALLE KOMMEN! Das Publikum tobte vor Begeisterung, als ich aufstand. Jane Collins warf mir einen fragenden Blick zu. Ich zuckte nur die Schultern.

Dafür grinste jetzt Suko über sein ganzes breites Gesicht. Wenigstens unterhielt er sich. Das lenkte von den traurigen Gedanken ab.

Ich beugte mich zu meinen Freunden hinunter. »Laßt euch nicht stören«, sagte ich hastig.

»Soll ich mitkommen?« fragte Jane, aber ich schüttelte den Kopf.

»Ich bin sicher gleich wieder da«, erwiderte ich und warf Suko einen vernichtenden Blick zu. »Hauptsache, es macht dir Spaß!«

»Tut mir leid, John.« Er prustete los. »Ich finde nur den Trick mit dem kleinen Zylinder so köstlich!«

»Schadenfreude ist die schönste Freude«, knurrte ich und schob mich durch die Zuschauerreihe.

In der Vorhalle des Theaters wartete ein Platzanweiser auf mich und führte mich in ein Büro ans Telefon. Ich hatte im Yard hinterlassen, wo ich an diesem Abend in dringenden Fällen zu erreichen war.

»Hallo, John«, sagte mein Kollege Featherton, als ich mich meldete. »Tut mir leid, daß ich dich störe, aber ich habe hier im Yard eine merkwürdige Sache. Ein Mann ist völlig verstört zu mir gekommen und hat gemeldet, daß er seine Freundin ermordet in ihrem Haus aufgefunden hat.«

Ich holte tief Luft. »Und warum holst du mich mitten aus der Vorstellung?« fragte ich meinen Kollegen. »Ihr werdet die Ermittlungen doch allein aufnehmen können.«

»Das schon«, meinte Featherton zögernd. »Aber da ist noch etwas. Der Mann – ein gewisser Larry Flint – behauptet, in dem Mordzimmer wäre, ein schwarzer Altar aufgebaut. Du weißt schon, mit schwarzen Kerzen und einer Satansstatue und allem, was dazugehört. Ich wollte warten, ehe ich etwas unternehme.«

Aus dem Zuschauerraum hörte ich das donnernde Gelächter des Publikums und tosenden Beifall. Ich seufzte. »In Ordnung, ich komme«, antwortete ich.

»Das ist in Wimbledon.« Featherton nannte die Adresse.

Der Abend war für mich gestorben. Aber so ist das nun einmal, wenn man Oberinspektor bei Scotland Yard und noch dazu Geisterjäger ist. Ich hatte keine Zeit mehr, Jane und Suko Bescheid zu sagen, sondern hinterließ an der Garderobe eine Nachricht für sie. Dann zog ich mir meinen Mantel über den Kopf und rannte durch den strömenden Regen zu meinem Bentley.

Während ich durch die menschenleere Stadt fuhr, dachte ich nicht mehr an Hochseilclowns und Illusionen. Ich konzentrierte mich auf den bevorstehenden Kampf gegen die höllischen Mächte. Automatisch tastete ich nach dem silbernen Kreuz, das um meinen Hals hing. Außer diesem Kreuz hatte ich keine Waffe gegen das Böse bei mir. Ich hatte nicht mit einem Einsatz gerechnet.

Das Kreuz mußte genügen. Ich würde hoffentlich nicht gleich auf einen Dämon treffen.

Doch dann kam es ganz anders. Die Nacht hielt noch grausige

Überraschungen für mich bereit.

***

Mein Kollege Featherton parkte bereits vor einem verwilderten Garten in dem Londoner Stadtteil Wimbledon.

Er und ein Mann Anfang dreißig stiegen aus, als ich den Bentley hinter dem Yardwagen an den Straßenrand fuhr und die Lichter löschte.

»Ich dachte, wir sehen uns die Tote erst einmal an«, sagte mein Kollege und deutete auf ein düster wirkendes Haus zwischen den ungepflegten Bäumen und Sträuchern. »Dann überlasse ich es dir, was wir unternehmen!«

Ich nickte und musterte Larry Flint. Er starrte ängstlich zu dem Haus hinüber, ging aber mit uns mit, als wir uns dem Eingang näherten.

»Wie heißt Ihre Freundin?« erkundigte ich mich.

»Sandra, Sandra Stanwick.« Er wischte sich die Regentropfen aus dem bleichen Gesicht. Trotz der schlechten Lichtverhältnisse konnte ich seine unnatürlich geweiteten Augen sehen. »Wir haben uns vor ein paar Monaten kennengelernt. So richtig befreundet waren wir eigentlich nicht… sie war manchmal komisch, wissen Sie… ich…«

Er brach ab, als wir die Halle betraten, schluckte schwer und deutete nach oben. Wir stiegen eine knarrende Holztreppe hinauf. Im ersten Stock brannte eine trübe Lampe. In ihrem Schein gingen wir auf eine nur angelehnte Tür zu.

Ich streckte die Hand auf und versetzte der Tür einen Stoß. Quietschend schwang sie nach innen auf.

Mitten im Raum stand eine schwarzhaarige Frau. Sie wandte mir den Rücken zu. Jetzt fuhr sie mit einem schrillen Aufschrei herum.

Sie schlug die Hände vor den Mund und starrte mich aus großen, schwarzen Augen an. Dann sah sie Larry Flint und atmete erleichtert auf.

»Du liebe Zeit, Larry!« rief sie kopfschüttelnd. »Hast du mich erschreckt! Warum klingelst du nicht? Ich wußte doch nicht einmal, daß du Freunde mitbringst!«

Sie runzelte die Stirn, als ihr niemand antwortete. Ich musterte Mr. Flint. Er war leichenblaß und sah sich verstört im Zimmer um. Ich sah nichts Auffälliges. Alte Möbel, ein zerschlissener Teppich, vergilbte Tapeten, aber nirgendwo die Spur eines Altars für eine Schwarze Messe oder ein anderer Gegenstand, der auf Magie hindeutete.

»Sandra…«, rief Larry Flint stammelnd. »Du… bist doch… tot!«

Im nächsten Moment verdrehte er die Augen. Die Beine knickten ihm unter dem Körper weg. Ich konnte ihn gerade noch auffangen und ließ ihn auf den Teppich gleiten. Featherton lief aus dem Raum.

»Wie schrecklich«, flüsterte Sandra Stanwick erschüttert und ließ sich

neben Flint auf die Knie nieder. »Er hat schon ein paarmal so wirres Zeug geredet. Ich habe es nicht ernst genommen. Aber nun…«

Featherton kam mit einem nassen Handtuch zurück. Gemeinsam brachten wir Larry Flint wieder auf die Beine. Kaum konnte er stehen, als er mich am Arm packte und zur Tür zog.

»Bringen Sie mich weg von hier, Oberinspektor!« schrie er schrill. »Um Himmels willen, bringen Sie mich weg!«

»Oberinspektor?« fragte Sandra Stanwick überrascht und betrachtete mich genauer. »Sie sind von der Polizei?«

Erst jetzt kam ich dazu, mich vorzustellen. »Oberinspektor Sinclair von Scotland Yard.«

Täuschte ich mich, oder flackerten ihre Augen für einen Moment? Ich konnte mich nicht weiter um Sandra Stanwick kümmern, weil Larry Flint wie von Sinnen aus dem Zimmer floh.

Ich brachte ihn auf die Straße. Zwei Minuten später kam Featherton nach und warf Flint einen schiefen Blick zu.

»Tut mir leid, John«, meinte er. »Ich hätte dir den Abend nicht verderben sollen.«

»Macht nichts, schon gut«, antwortete ich und nickte ihm zu, als er zu seinem Dienstwagen ging, einstieg und abfuhr.

Ich aber wandte mich an den zitternden Larry Flint. »So«, sagte ich leise. »Und jetzt noch einmal!« Ich war sehr gespannt, ob er bei seiner Version blieb.

***

Er schwor, daß seine Freundin in einem grauenhaften Zustand vor dem schwarzen Altar gelegen hatte.

»Sie war tot!« rief er zuletzt so verzweifelt, daß ich ihm sogar glaubte. »Ich bin nicht verrückt, und ich habe mir nichts eingebildet! Sie war tot! Sie hätten das Blut sehen müssen, Mr. Sinclair!«

Ich beruhigte ihn, so gut ich konnte, und bestellte über Funk ein Taxi. »Fahren Sie nach Hause«, sagte ich zu Flint, als er schon im Wagen saß. »Ich melde mich bei Ihnen, wenn ich etwas herausfinde. Sprechen Sie mit niemandem über die Sache. Und meiden Sie in der nächsten Zeit Ihre Freundin!«

Er sah mich starr an. »Ich will nichts mehr von ihr wissen«, flüsterte er so leise, daß ihn der Fahrer nicht verstehen konnte. »Sie… sie ist kein Mensch!«

Ich nickte ihm zu und wartete, bis das Taxi abgefahren war, dann wandte ich mich wieder dem Haus zu.

Wenn Larry Flint nicht fantasiert hatte, stand jetzt hinter einem der Fenster diese rätselhafte Frau und beobachtete mich. Ich ging zu meinem Bentley und fuhr los.

Nach einer Meile kehrte ich um und stellte den Wagen diesmal zwei

Querstraßen vor dem verwilderten Grundstück ab. Der silbermetallicfarbene Bentley war in dem dichten Nebel kaum zu sehen.

Auf einem Umweg schlich ich zurück. Der Zaun war an zahlreichen Stellen gebrochen. Ich schob mich durch eine solche Lücke und blieb in einer dichten Buschgruppe stehen.

Von meinem Versteck aus konnte ich recht gut beide Eingänge der alten Villa beobachten. Es hatte wieder stärker zu regnen begonnen. Ich schlug den Mantelkragen hoch. Schon nach wenigen Minuten hatte ich keinen trockenen Faden mehr am Leib. Trotzdem wartete ich. Hinter keinem Fenster brannte mehr Licht.

Vielleicht schlug ich mir die Nacht vergeblich um die Ohren. Ich dachte an Jane Collins und an Suko. Wahrscheinlich machten sich die beiden schon Sorgen um mich. Trotzdem blieb ich reglos stehen.

Von Ferne schlug es Mitternacht. Im selben Moment öffnete sich die Hintertür des alten Hauses. Krachend schlug sie gegen die Mauer.

Ich spannte mich. Es blieb eine Weile totenstill. Endlich schob sich eine vermummte Gestalt ins Freie. Ein Kopftuch und ein weiter Umhang machten die Frau fast unkenntlich, bis ein Windstoß durch den Garten fauchte. Er riß ihr das Tuch aus dem Gesicht.

Sandra Stanwick. So hatte ich sie in ihrem Haus gesehen, doch jetzt war ihr Gesicht in wildem Triumph verzerrt. Sie warf den Kopf in den Nacken und stieß ein gellendes Gelächter aus, das mir einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

Ich rührte mich nicht von der Stelle, sondern wartete ab. Bis jetzt verstand ich noch nicht, was sich in diesem Haus abgespielt hatte. Doch schlagartig wußte ich, daß Larry Flint nicht fantasiert hatte.

Sandra Stanwick kehrte in das Haus zurück. Sekunden später erschien sie wieder und zerrte einen großen Sack hinter sich die Stufen hinunter. Keuchend richtete sie sich auf. Wieder sah ich ihr Gesicht. Kein Zweifel, es war die Frau, die ich als Sandra Stanwick kennengelernt hatte.

Aus einem Schuppen holte sie eine Schaufel und begann, weiter hinten im Garten zu graben.

Ein Grab hob sie aus.

Ich überlegte fieberhaft. Natürlich hätte ich jetzt aus meinem Versteck kommen und nachsehen können, was sich in dem Sack befand. Aber ich hatte das Gefühl, daß das ein gefährlicher Fehler gewesen wäre. Ich kannte Sandra Stanwick noch zu wenig und wußte nicht, über welche Fähigkeiten sie verfügte.

Ich ließ sie graben. Eine halbe Stunde lang. Offenbar mit letzter Kraft schob sie das schwere Bündel in die Grube und häufte Erde darauf. Sie machte sich nicht mehr die Mühe, die Oberfläche glattzustreichen oder die abgestochenen Rasenstücke daraufzulegen.

Zum Umfallen müde wankte sie ins Haus zurück und schloß hinter sich ab.

Ich wartete noch eine halbe Stunde und wollte mich dem Grab nähern.

In diesem Moment tauchte neben mir eine massige Gestalt aus den Büschen auf und versperrte mir den Weg.

***

Schon wollte ich mich auf den Mann stürzen, als ich ihn erkannte.

»Suko!« rief ich unterdrückt. »Was tust du hier?«

Der Hüne grinste. »Es hat Jane und mir zu lange gedauert, John«, gab er flüsternd zurück. »Wir haben im Yard angerufen und erfahren, wo du bist. Den Rest haben wir uns zusammengereimt.«

Ich erklärte ihm kurz, was geschehen war. Er wurde sehr ernst und deutete auf das frische Grab.

»Sehen wir nach«, sagte er und wollte losstapfen.

»Wo ist Jane jetzt?« fragte ich.

»Ich habe sie überredet, zu Hause zu bleiben«, antwortete mein Freund.

»Und mein Koffer?«

Er machte ein schuldbewußtes Gesicht. »Habe ich ehrlich gesagt vergessen«, gestand er. »Komm, John, wir wollen keine Zeit verlieren.«

Er watete durch den aufgeweichten Boden zu dem Grab, schnappte sich die Schaufel und stieß sie in die weiche Erde. Ich beobachtete ununterbrochen das Haus und die Umgebung, aber nichts rührte sich. Nach fünf Minuten löste ich Suko ab, und der riesige Chinese übernahm die Wache.

Endlich stieß ich auf den Sack. Ich legte ihn vorsichtig frei. Suko reichte mir ein Taschenmesser in die Grube herunter.

Er leuchtete mit einer Taschenlampe, während ich den Sack an einem Ende aufschnitt und auseinanderschlug.

Mein Freund stöhnte unterdrückt, und ich hielt nur mit Mühe einen Schrei zurück.

Es war eine Leiche. Eine Frauenleiche.

Die Wunden waren schrecklich anzusehen.

So töteten nur Dämonen!

Das Schockierendste aber war, daß ich diese Tote kannte. Es war die Frau aus der Villa – Sandra Stanwick.

***

Fassungslos starrte ich auf die Leiche. Schreckliche Wunden! Das stimmte mit Larry Flints Beschreibung überein.

Es gab also wirklich diese schauerlich zugerichtete Leiche! Flint hatte sie gesehen. Und es stimmte auch, daß seine Freundin tot war.

Wer aber war dann die andere Frau? Sie glich der Toten perfekt. Sogar Flint hatte sie für Sandra Stanwick gehalten. Und sie hatte über Flint Bescheid gewußt.

Eine perfekte Doppelgängerin!

Suko rüttelte mich an der Schulter. »He, John, wach auf«, sagte er ungeduldig. »Was ist denn los? Hast du noch nie eine Leiche gesehen?«

Ich sagte ihm, was los war. Danach sah er aus, als würde er einen Whisky brauchen.

»Das ist doch…!« murmelte er und musterte finster die unheimliche Villa. »Was machen wir jetzt?«

»Wir besuchen Sandra Stanwick – oder die Frau, die wie sie aussieht!« Ich deutete auf die Hintertür. »Probiere, ob du da hinein kommst.«

So schwerfällig Suko wirkte, so gewandt und lautlos konnte er sich bewegen. Er schlich auf die Tür zu, und eine halbe Minute später schwang die Hintertür auf. Als sie im Wind pendelte und dabei verräterisch knarrte, hob er sie mit einem kurzen Ruck einfach aus den Angeln und lehnte sie gegen die Hausmauer.

Jetzt zog auch ich meine Kugelschreiberlampe und knipste sie an. Der Lichtstrahl geisterte durch eine jener alten Küchen, in denen man ein ganzes modernes Apartment unterbringen könnte. Messer blitzten an den Wänden. Über dem Herd hing ein Metzgerbeil. Die Mülleimer quoll von leeren Konservendosen über. Luxus schien diese Sandra Stanwick nicht getrieben zu haben. Die Küche sah nicht so aus, als wäre sie oft benutzt worden.

Ich schlich weiter und gelangte durch eine zweite Tür in die Halle. Ich wollte eben die Räume im Erdgeschoß untersuchen, als Suko meinen Arm berührte.

Mein Blick zuckte nach oben.

Da stand sie, auf halber Treppe, und sah mit einem eisigen Lächeln auf uns herunter.

»Hallo, Mr. Sinclair«, sagte sie mit einer Stimme, die mich frösteln ließ. »Seit wann betätigen sich Oberinspektoren von Scotland Yard als Einbrecher?«

Ich musterte sie scharf. Sie trug einen weiten Morgenmantel, der ihre Gestalt verhüllte. Ich konnte nicht erkennen, ob sie eine Waffe bei sich trug.

»Seit wann?« wiederholte ich scharf. »Seit einsame Frauen ihr Ebenbild im Garten vergraben!«

Ich spannte mich, weil ich einen Angriff erwartete.

Er kam auch, aber ganz anders, als ich vermutete.

***

Ich dachte, die Frau würde sich über die Treppe herunter auf mich stürzen. Statt dessen verschwand sie plötzlich und tauchte im nächsten Moment direkt vor mir wieder auf.

Ihre gespreizten Finger fuhren mir ins Gesicht. Ich riß den Kopf blitzschnell zur Seite, aber ihre Fingernägel schrammten über meine Wange. Ich fühlte einen brennenden Schmerz. Sofort lief es warm über mein Kinn.

Ich zögerte einen Moment, nach einer Frau zu schlagen. Das hätte mich beinahe das Leben gekostet.

Ihre Hände schnellten vor und schlossen sich um meinen Hals. Ich riß den Mund weit auf, bekam jedoch keine Luft mehr. Erst jetzt schlug ich nach der Frau.

Das war kein Mensch! Das mußte ein Dämon sein!

Meine Fäuste prallten auf steinharten Widerstand. Ich hätte aufgeschrieen, doch sie schnürte mir die Kehle zu. Vor meinen Augen erschienen rote Schleier. Ich trommelte mit den Fäusten gegen den Dämon. Es fühlte sich an, als bearbeitete ich eine Betonmauer.

Schon sank ich in die Knie, als ich Suko hinter dem bösen Geist auftauchen sah. Er packte den Dämon und riß ihn vom Boden.

Für einen Moment bekam ich Luft, rang gierig nach Atem und stemmte mich wieder hoch.

Jetzt war Suko in Gefahr. Der hünenhafte Chinese war ein perfekter Karate-Kämpfer, aber er mußte vor den Schlägen der Frau zurückweichen. Er taumelte gegen die Treppe.

Wieder zuckte die Hand des Dämons durch die Luft. Suko ließ sich fallen. Das massive Treppengeländer barst unter dem Schlag, der Suko den Schädel hätte spalten sollen.

Mit einem Ruck riß ich Mantel, Jackett und Hemd über meiner Brust auf, daß die Knöpfe aufsprangen. Das silberne Kreuz an der Silberkette lag frei.

Suko warf sich zur Seite und rollte sich ab. Federnd kam er auf die Beine, doch der Dämon setzte ihm nach. Wieder löste er sich auf und stand Sekundenbruchteile später hinter Suko.

Ich schnellte mich in weiten Sätzen durch die Halle. Trotzdem wäre ich zu spät gekommen, hätte Sandra Stanwicks zweites Ich nicht in diesem Moment zu mir herübergesehen.

Die Augen der Frau weiteten sich, daß fast nur noch das Weiße zu sehen war. Ihr Gesicht verzerrte sich. Ihr Blick hing gebannt an dem Silberkreuz auf meiner Brust.

Suko erkannte die Situation. Mit einem Hechtsprung tauchte er auf den Boden.

Diesmal verfolgte ihn der Dämon nicht, sondern blieb wie gebannt stehen. Ich ging langsam auf Sandra Stanwicks zweites Ich zu, griff nach dem Kreuz und hielt es hoch.

Die Hände schützend vor das Gesicht gelegt, wich der Dämon zurück. Aus dem Mund des schauerlichen Wesens drangen abgehackte Schreie. Der Körper zuckte wie unter Stromstößen.

Jetzt hätte ich meinen Koffer gebraucht, um den Dämon zu vernichten. Ich mußte mich jedoch auf das Kreuz allein verlassen.

Noch ein Schritt! Nun prallte Sandra Stanwicks Nachbildung gegen die Wand. Schon hielt ich den Kampf für beendet. Die Kraft des silbernen Kreuzes nahm dem Dämon offenbar die Fähigkeit, sich in eine andere Dimension zu flüchten und sich einfach aufzulösen. Ich konnte zum entscheidenden Schlag ausholen.

Daraus wurde nichts. Sandras Ebenbild tat noch einen Schritt rückwärts, doch anstatt gegen die Wand zu prallen, verschmolz sie damit und war im nächsten Augenblick in der Mauer verschwunden.

Ich schwang herum und suchte die Halle ab. Der Dämon tauchte nicht mehr auf.

Suko stemmte sich vom Boden ab. »Das war knapp«, sagte er trocken und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Ja, das war knapp«, bestätigte ich und schob das Kreuz unter mein Hemd zurück. »Und das war erst der Anfang!«

***

Larry Flint bezahlte das Taxi und stieg vor seinem Haus aus. Scheu sah er sich nach allen Seiten um.

Während der Fahrt hatte er sich ein wenig beruhigt, aber er war nach wie vor davon überzeugt, daß er sich nichts eingebildet hatte. Sandra war tot! Und doch hatte er sie sehr lebendig vor sich gesehen!

Stöhnend griff er sich an den Kopf und wankte auf die Haustür zu.

»He, Mister, ist Ihnen nicht gut?« rief der Taxifahrer hinter ihm her. »Kann ich Ihnen helfen?«

Larry Flint winkte ab. »Danke, es geht schon«, antwortete er müde, schloß die Tür auf und schleppte sich zu seinem Apartment hoch.

Erst als er in seiner Wohnung angekommen war, fühlte er sich besser. Seufzend ließ er sich in einen Sessel fallen und schloß die Augen. Gedämpftes Licht erfüllte das Apartment. Es war modern eingerichtet, sauber aufgeräumt und vertraut. Er konnte sich gar nicht vorstellen, daß er sich jemals in diesem alten Haus wohlgefühlt hatte.

Wieso hatte ihn Sandra fasziniert? Er erinnerte sich daran, wie er sie kennengelernt hatte. Es war in einer Buchhandlung gewesen. Sie waren ins Gespräch gekommen, und Sandra hatte ihn zu sich eingeladen. Er war von ihrer Schönheit berauscht gewesen. Trotzdem hatte er sie nicht einmal geküßt. Er hatte sie nur immer wieder besucht, und sie hatte in dunklen Andeutungen von ihrer Arbeit gesprochen, von einem großen Ziel, das sie verfolgte. Er war nie dahintergekommen, was sie meinte, und sie hatte ihn immer

vertröstet, er wäre noch nicht reif dafür.
Stundenlang blieb er sitzen und grübelte.
Das Schrillen der Türklingel riß Larry Flint hoch. Entsetzt starrte er auf die Tür. Er wollte auf keinen Fall öffnen. Trotzdem erhob er sich und schloß auf. Er konnte gar nicht anders.
Larry Flint taumelte, als er Sandra vor sich stehen sah. Er rang nach Luft und wollte die Tür wieder zuschlagen, doch sie trat bereits ein und schob ihn ins Wohnzimmer.
»Sandra«, sagte er krächzend. »Um Himmels willen, wieso… wie kommst du… hierher?«
Sie lächelte unergründlich, drückte ihn auf den Sessel und setzte sich ihm gegenüber. »Ich habe dir von meinem großen Ziel erzählt«, flüsterte sie mit leuchtenden Augen. »Ich habe es bereits erreicht! Und ich biete auch dir an, zu uns zu stoßen!«
Larry schüttelte entsetzt den Kopf. »Ich weiß nicht, wovon du sprichst, Sandra«, sagte er keuchend. »Aber ich will nichts davon wissen! Bitte, geh weg! Laß mich!«
»Larry!« Sie beugte sich vor und starrte ihn hypnotisierend an. »Larry, ich habe einen Menschen gesucht, der mir hilft, der genau wie ich entschlossen ist, dem Bösen zu dienen. Komm mit mir in das Reich der Dämonen, dann kämpfen wir gemeinsam gegen das Gute! Nutze die Chance! Mach es wie ich!«
Larry Flint saß wie vom Donner gerührt. Er verstand nicht die Hälfte von Sandras Worten, aber er fühlte die grauenhafte Gefahr, die auf ihn zukam.
Mit einem erstickten Schrei sprang er auf. Auch Sandra schnellte aus ihrem Sessel hoch, aber bevor sie ihm den Weg versperren konnte, stürzte Larry Flint schreiend in die Diele.
Todesangst trieb ihn an. Mit zitternden Fingern griff er nach der Klinke und riß die Tür auf.
In diesem Moment wurde er von hinten gepackt.

***

Ich fand in der Halle ein Telefon und rief den Yard an. Meine Kollegen sollten sich um die Leiche im Garten kümmern.
»Wer hat sie umgebracht?« fragte Suko schaudernd.
Ich zuckte nur die Schultern, drückte die Gabel und wählte Janes Nummer. »Ich spekuliere nicht gern«, antwortete ich. »Bei Jane meldet sich niemand.«
Suko trat an eines der Fenster und drehte sich grinsend um.
»Sie kann sich auch nicht melden«, sagte er und deutete in den Garten.
Ich lief zur Tür und öffnete. Jane Collins wollte sich heimlich an das Haus heranschleichen. Jetzt richtete sie sich auf und kam rasch zu

mir.

»John, wie siehst du denn aus?« rief sie. »Hast du in der Regenrinne gebadet?«

Sie hatte sich umgezogen und trug einen ebenso schicken wie praktischen Jeansanzug. Sie nahm die dazu passende Mütze von ihren blonden Haaren, die mich stets an reifen Kansas-Weizen erinnerten, und schüttelte den Kopf.

Suko und ich erzählte abwechselnd, was geschehen war. Jane sah uns staunend an.

»Und da steht ihr noch herum?« rief sie endlich. »Warum habt ihr das Haus noch nicht durchsucht?«

»Weil du uns keine Zeit gelassen hast«, antwortete ich lächelnd. »Trennen wir uns. Jeder übernimmt eine andere Etage.«

Auf diese Weise waren wir fertig, ehe meine Kollegen vom Yard eintrafen. Ich hatte mir den Keller angesehen, Jane das Erdgeschoß und Suko den ersten Stock und den Dachboden. Enttäuscht trafen wir in der Halle zusammen und sahen einander achselzuckend an. Im selben Moment rollten auf der alten Villa mehrere Wagen mit zuckenden Blaulichtern aus.

»Nichts zu finden«, stellte Jane fest. »Keine Spur von dem Altar oder von anderen Gegenständen der Schwarzen Magie.«

»Trotzdem hat es diesen Altar gegeben«, behauptete ich. »Larry Flint, Sandras Freund, hat sich nicht getäuscht. Er hat auch die Leiche gesehen. Diesen Altar hat es gegeben.«

»Sehr verwirrend«, meinte Suko. »Sandra Stanwicks Doppelgängerin begräbt Sandra Stanwicks Leiche. Was soll das alles?«

Die Ankunft meiner Kollegen enthob mich einer Antwort. Ich erklärte ihnen, worum es ging, verschwieg aber, daß ich Sandras zweites Ich gesehen hatte. Das war nur etwas für mich.

»Und jetzt?« fragte Jane, als wir vor meinem Bentley standen.

»Ich unterhalte mich noch einmal mit Larry Flint«, erwiderte ich. »Er ist im Moment unser einziger Anhaltspunkt.«

»Ich bin mit dem Wagen da.« Jane deutete in die Nebelwand hinein, aus der sich nur die nächste Straßenlaterne als milchiger Fleck herausschälte. »Er steht gleich da vorne.«

»Ich fahre mit dir«, erklärte Suko.

Ehe ich einwenden konnte, daß wir nicht gerade drei Mann hoch bei Flint auftauchen mußten, war schon alles entschieden. Suko saß im Bentley, und Jane war im Nebel verschwunden.

Ich schob mich hinter das Steuer und begab mich auf die Irrfahrt durch London. Der Nebel war noch dichter geworden. Ein paarmal mußte Jane vor mir anhalten. Dann stieg Suko aus und ging zum nächsten Schild, um den Straßennamen abzulesen. So tasteten wir uns quer durch London nach Hornsey. Wir brauchten für die Strecke fast

zwei Stunden.

»Mr. Flint wird sich freuen, wenn du ihn um drei Uhr morgens aus dem Bett klingelst«, meinte Jane, als wir vor dem Apartmenthaus standen.

»Ich glaube, er schläft heute nacht gar nicht oder nicht besonders gut«, erwiderte ich und suchte auf der Klingelleiste nach dem Namen Flint.

»Die Tür ist offen«, sagte Suko überrascht und drückte sie ganz auf. Er schaltete das Treppenlicht ein. Schweigend stiegen wir nach oben.

Auf der richtigen Etage sah ich mich um, doch bevor ich die Tür fand, hörten wir einen gellenden Schrei. Im nächsten Augenblick taumelte ein Mann auf den Korridor heraus.

Larry Flint!

Das Treppenlicht erlosch. Nur aus der Wohnung fiel Licht.

In seinem Schein erkannte ich hinter Flint den Dämon. Der Mann schrie noch immer und schlug um sich, kam jedoch nicht frei. Er hing im todbringenden Griff der Kopie.

Suko flog an mir vorbei. Er wußte, daß er gegen den Dämon nichts ausrichten konnte, trotzdem wartete er nicht ab.

Mit einem wahren Panthersatz sprang er auf Flint zu, packte ihn und riß ihn mit sich. Stoff riß knirschend. Flints Hemd und Jacke hingen nur mehr in Fetzen an seinem Körper, aber er war frei. Suko zerrte ihn mit sich.

Flint schrie und tobte und versuchte, sich gegen meinen Freund zu wehren. Er kannte Suko nicht und glaubte, mein Freund wollte ihm ans Leder.

Ich war dicht hinter Suko, als er Flint erreichte. Kaum hatte er den Mann in Sicherheit gebracht, als ich dem Dämon das Kreuz entgegenstreckte.

Zischend und fauchend wich Sandra Stanwicks zweites Ich in die Wohnung zurück. Ich sah noch einmal ihre haßerfüllten Augen, dann schlug sie mir die Tür vor der Nase zu.

Das Licht ging wieder an. Ich wirbelte herum. Jane stand am Ende des Korridors. Sie hielt den Finger am Lichtschalter.

»Schnell, hierher!« schrie ich ihr zu.

Jeden Moment konnte der Dämon neben ihr auftauchen und sie packen, um sich an mir zu rächen. Jane hetzte los. Auch Suko hatte die Gefahr erkannt. Er schleppte den sich sträubenden Larry Flint zu mir.

»Ganz ruhig!« rief ich Flint zu. »Wir helfen Ihnen! Bei uns sind Sie in Sicherheit!«

Jane war jetzt bei mir. Ich atmete auf. Aber Flint drehte durch.

Suko glaubte, der Mann würde sich beruhigen, nachdem er mich erkannt hatte, doch das Gegenteil trat ein. Flint stierte mit irrem Blick

um sich. Er lallte sinnloses Zeug.

Er hatte durch den Schock völlig den Verstand verloren. Ehe ich etwas unternehmen konnte, rannte er zur Treppe.

»Flint!« Wir rannten hinter ihm her, aber wir holten ihn nicht ein.

Weit vor mir hetzte er auf die Straße hinaus.

Im nächsten Augenblick erscholl ein markerschütternder Schrei.

Sekunden später preschte ich auf den Bürgersteig und wäre beinahe über die schrecklich zugerichtete Leiche Larry Flints gestolpert.

***

Vergeblich blickte ich mich nach Sandra Stanwick um. Der Dämon war nicht mehr zu sehen. Entweder hatte er sich aufgelöst oder sich irgendwo verborgen. Der dichte Nebel machte jede Verfolgung unmöglich.

Ich wandte mich an meine Freunde, die blaß neben mir standen. »Ich rufe meine Kollegen. Wenn Sandra Stanwick auftaucht, lauft um euer Leben, so schnell ihr könnt. Kommt zu mir!«

Jane Collins starrte unverwandt auf den Toten. Suko nickte mir beruhigend zu.

»Wird gemacht, John«, sagte er energisch, aber seine Stimme klang belegt. So schnell warf meinen Freund nichts um, aber zwei so schrecklich zugerichtete Tote in einer Nacht, das war auch für ihn viel.

Ich ging zu meinem Bentley und forderte zum zweiten Mal die Mordkommission an. Es ging nur um die Vorschriften. Herausfinden konnten meine Kollegen nichts.

Und ich gab auch eine genaue Beschreibung von Sandra Stanwick durch. Die Großfahndung nach der Frau lief an. Ich sagte allerdings dazu, daß kein Polizist Sandra festnehmen durfte, sondern sofort mich verständigen mußte.

Natürlich verschwieg ich, daß diese Sandra Stanwick kein lebender Mensch sondern ein böser Geist war, eine Kopie der toten Sandra. Und ich verschwieg den Namen. Der stand nämlich schon in den Akten unter ›Mordfall Sandra Stanwick‹.

Ich kehrte zu meinen Freunden zurück. Bei ihnen war nichts geschehen. Ich atmete erleichtert auf. Obwohl sie nur wenige Schritte neben meinem Bentley gewartet hatten, konnte ich sie erst jetzt wieder sehen.

»Die Mordkommission wird hoffentlich noch in dieser Nacht kommen«, sagte ich und vermied es, den Toten anzusehen. »Jane, kannst du Suko nach Hause bringen?«

Sie sah mich überrascht an. »Warum tust du das nicht?« fragte sie mißtrauisch. »Ihr wohnt doch Tür an Tür.«

»Ich sehe mir noch einmal Sandra Stanwicks Haus an«, erwiderte ich.

»Ich habe übrigens die Fahndung nach Sandra angekurbelt.«

Ich verzichtete darauf, immer von Sandras Ebenbild zu sprechen. Jane und Suko wußten auch so, was ich meinte.

Eine halbe Stunde später kamen meine Kollegen. Ich verabschiedete mich von Jane mit einem feuchten Kuß, da es wieder wie aus Gießkannen regnete, und fuhr frierend zurück nach Wimbledon.

Während der langen Fahrt quer durch London trocknete ich einigermaßen, so daß ich wenigstens nicht mehr fror, als ich die alte Villa betrat.

Wir hatten das Haus schon durchsucht, und auch die Kollegen von der Mordkommission hatten es auf den Kopf gestellt. Trotzdem durchforschte ich es noch einmal vom Keller bis zum Dachgeschoß. Und ich fand auch etwas.

Im ersten Stock erschien mir die Trennmauer zwischen zwei Zimmern zu dick. Ich klopfte sie ab. An einer Stelle klang sie hohl.

Im Keller fand ich Werkzeug, und eine Viertelstunde später blickte ich in einen dunklen Hohlraum. Als ich mit der Taschenlampe hineinleuchtete, atmete ich auf. Ich hatte mir nicht umsonst die Nacht um die Ohren geschlagen.

In diesem Versteck hatte Sandra Stanwick die Geräte für ihre Schwarzen Messen aufbewahrt. Ich holte einen schwarzen Tisch, schwarze Kerzen und eine große schwarze und sehr schwere Steinschale hervor. Ganz hinten in der Ecke stand noch ein Gegenstand.

Schon streckte ich die Hand danach aus, als ich zurückzuckte.

Es war eine Satansstatue, häßlich, abstoßend und obszön. Für einen Moment hatte ich das Gefühl, sie würde leben.

Ich biß die Zähne zusammen. Ich war John Sinclair, der Geisterjäger, und meine Aufgabe war es, das Böse zu vernichten. Ich durfte keine Rücksicht auf mich selbst nehmen!

Ich griff zu, packte die Satansstatue und zog sie aus ihrem Versteck hervor.

Von Sekunde zu Sekunde schien sie schwerer zu werden, bis ich kaum mehr die Kraft hatte, sie auf den Altar der Schwarzen Messe zu stellen.

Kaum berührte die Statue die Tischplatte, als sich im Raum ein rötliches Leuchten ausbreitete. Nun gab es keinen Zweifel mehr. Die Statue lebte!

Die Augen der Satansnachbildung starrten mich feindselig an. Als ich nach meinem Kreuz tastete, ging ein heftiger Ruck durch die Statue. Sie kroch förmlich in sich zusammen, wich vor der Macht des Kreuzes.

Ehe ich etwas unternehmen konnte, veränderte sich der Raum um mich herum. Ich wurde von einer unwiderstehlichen Kraft gepackt und mitgerissen. Ich wollte mich irgendwo festhalten, wollte den Sturz

verhindern, aber ich schaffte es nicht.

Plötzlich war ich von unzähligen Dämonen umgeben, schaurigen Gestalten mit geifernd aufgerissenen Mäulern und gierig ausgestreckten Pranken. Und irgendwo zwischen diesen abscheulichen Geistern erkannte ich für Sekundenbruchteile meinen Erzfeind, den Schwarzen Tod, den mächtigsten aller bösen Geister.

Von allen Seiten drängten sich die Dämonen an mich heran. Schon berührten mich die vordersten mit ihren Krallen und zerfetzten meinen Anzug.

Wenn jetzt kein Wunder geschah, war ich verloren!

***

Es blieb mir nichts anderes übrig, ich zog das Kreuz unter dem Hemd hervor. Andere Waffen führte ich nicht bei mir. Als ich mit Jane und Suko in die Show gegangen war, hatte ich nicht damit gerechnet, daß ich mit den Horden des Jenseits um mein Leben kämpfen müßte.

Ich streifte das Kreuz über den Kopf und streckte es den Angreifern entgegen. Die Dämonen in der ersten Reihe wichen zurück, aber die anderen drängten nach. Ich erhielt einen harten Schlag in den Rücken, der mich nach vorne warf.

Schlimmer als eine Meute hungriger Wölfe stürzten sie sich von allen Seiten auf mich. Kreischend und brüllend versuchten sie, mich in Stücke zu reißen. Und über diesem infernalischen Heulen und Toben der Dämonen hörte ich das höhnische Lachen des Schwarzen Todes, der seinen ärgsten Feind endgültig vernichtet glaubte.

So leicht ließ ich mich nicht unterkriegen. Ich faßte das Kreuz und hielt es wie einen Dolch den Dämonen entgegen. Obwohl meine Kleider nur mehr in Fetzen an meinem Körper hingen und ich bereits aus zahlreichen Kratzwunden blutete, wirbelte ich im Kreis herum, schlug, stach und stieß nach den Dämonen, und wo das silberne Kreuz traf, stieg schwarzer Rauch auf, schossen Lichtblitze durch den Raum und wichen die bösen Geister wimmernd zurück.

Ich schaffte mir etwas Luft und sah plötzlich eine Bresche in der Mauer der schauerlichen Leiber meiner Feinde. Am Ende dieser Schneise stand der Schwarze Altar mit der Satansstatue.

Mit einem mächtigen Satz schnellte ich mich mitten in die wilde Horde hinein. Nach links und rechts teilte ich Hiebe mit dem geweihten Kreuz aus, daß sich die Gasse nicht schließen konnte.

Endlich warf ich mich auf den Schwarzen Altar, packte das Kreuz und rammte es wie einen Dolch in die Brust der Satansstatue.

Im nächsten Moment war der Spuk verschwunden. Ich fand mich wieder in dem Raum, in dem Sandra Stanwick ermordet worden war. Vor mir stand der Schwarze Altar, darauf die Satansstatue. Mein silbernes, geweihtes Kreuz steckte noch immer tief in der Brust der

steinernen Nachbildung des Bösen.
Ich versuchte, das Kreuz herauszuziehen. Es bewegte sich ein wenig, als stecke es in einem lebenden Körper. Ehe ich es herausriß, zog ein schauerliches Stöhnen durch den Raum.
Erschrocken ließ ich das Kreuz los. Es hörte sich wirklich so an, als habe ich ein lebendes Wesen verletzt.
John Sinclair, drang eine flüsternde Stimme an mein Ohr. Sie schien von überall gleichzeitig zu kommen. Sinclair, vernichte mich nicht! Ich biete dir Macht und Reichtum! Wähle! Ich erfülle dir jeden Wunsch!
»Oh nein«, sagte ich zähneknirschend. »Du kannst mich nicht täuschen! Ich lasse mich nicht von einem Dämon blenden!«
Sinclair! Sieh her! Ich beweise dir meine Macht! Ich kann über Raum und Zeit gebieten! Ich bin mächtiger, als du dir vorstellst! Sieh her, Sinclair, und entscheide dich für die richtige Seite!
Ich brauchte nichts zu sehen, meine Entscheidung stand längst fest. Doch der Dämon, der sich in der Satansstatue verbarg, ließ sich nicht aufhalten.
Ich blieb weiterhin in diesem Zimmer, doch die Zeit drehte sich für mich zurück. Im Zeitraffertempo sah ich meine Kollegen von der Mordkommission, die den Raum untersuchten. Danach beobachtete ich mich selbst mit meinen Freunden.
Weiter drehte sich die Zeit zurück.
Sandra Stanwick – diesmal die richtige – kniete vor dem Schwarzen Altar und flehte zu allen bösen Mächten. Die Satansstatue verwandelte sich in einen grauenerregenden Dämon, der sich auf Sandra stürzte, sie tötete und sie ebenfalls zu einem Dämon machte.
Sinclair, entscheide dich für mich! Vernichte mich nicht!
Ich befand mich schlagartig wieder in der Gegenwart. Mit Abscheu blickte ich auf die Satansstatue. Das steinerne Gesicht war zu einem triumphierenden Grinsen verzerrt. Der Dämon war sich seiner Sache sicher und glaubte, mich von seiner Macht überzeugt zu haben.
»Ich gehe keinen Pakt mit dem Bösen ein!« rief ich und zog das silberne Kreuz mit einem gewaltigen Ruck aus der Statue.
Das Grinsen in der Satansfratze erlosch. Das steinerne Maul klappte auf. Ein gellender Schrei erschütterte den ganzen Raum.
Im nächsten Moment wurde ich von einer gewaltigen Druckwelle erfaßt und durch die Luft gewirbelt. Rings um mich schossen Flammen aus Boden und Wänden. Ohrenbetäubender Donner machte mich fast taub.
Ich schlug um mich und versuchte, mich irgendwo festzuhalten. Das Kreuz ließ ich keine Sekunde los. Es wäre mein sofortiger Tod gewesen.
Sekundenlang konnte ich nichts sehen. Die Flammen blendeten mich.

Ich schlug hart auf. Vor meinen Augen wurde es schwarz. Ich kämpfte die aufsteigende Ohnmacht nieder und blickte um mich.

Ich lag auf dem Rasen vor dem Haus. Ein Wunder, daß ich den Sturz aus dem ersten Stock unverletzt überstanden hatte. Das hatte ich nur dem Silberkreuz zu verdanken.

Das Kreuz hatte nicht nur den Dämon vernichtet, sondern auch mich aus dem Haus geschleudert. Das alte Gebäude brannte wie Stroh. Die Flammen schlugen hoch in den Nachthimmel und färbten den Nebel blutrot.

Ich konnte nur tatenlos zusehen, wie sich die Mächte der Hölle austobten. Hier konnte kein Mensch helfen. Das Haus brannte innerhalb weniger Minuten bis auf die Grundmauern nieder.

Als die Feuerwehr eintraf, erloschen die Flammen genauso schnell, wie sie entstanden waren.

Ich ging langsam zu meinem Bentley. Meine Kleider waren zerrissen, ich selbst war zerkratzt und zerschunden und todmüde. Und ich war bitter enttäuscht.

Der Dämon hatte alle Spuren vernichtet, die eventuell geholfen hätten, Sandra Stanwicks Ebenbild zu finden und unschädlich zu machen.

Ich wußte jetzt, wie es entstanden war, aber ich hatte keine Ahnung, wie ich es finden und unschädlich machen konnte. Doch genau das hatte zu geschehen, bevor weitere Opfer ihr Leben ließen.

Larry Flint war schon ums Leben gekommen. Ich mußte alles tun, damit es nicht noch mehr Tote gab!

***

Ich war morgens pünktlich um neun Uhr im Yard, obwohl ich die Augen kaum offenhalten konnte. Glenda Perkins musterte mich mit einem kritischen Blick, verkniff sich aber jeden Kommentar. Glenda Perkins ist meine bezaubernde Sekretärin, hübsch und mit guter Figur. Und sie schmachtet mich an. Doch auch an diesem Tag hatte sie noch weniger Glück bei mir. Es war mein unverrückbarer Grundsatz, im Betrieb keine Liebe! Das schloß zwar einen kleinen Flirt nicht aus, aber dafür war ich an diesem fünften November viel zu müde.

»Hat sich etwas getan?« erkundigte ich mich und unterdrückte ein Gähnen. Ich wollte Glenda kein schlechtes Beispiel geben.

Sie atmete tief ein, damit ich auch richtig sah, daß ihr Pullover um zwei Nummern zu klein war.

»Die Berichte über die beiden Mordopfer der letzten Nacht liegen auf Ihrem Schreibtisch, Sir«, antwortete sie mit einem Augenaufschlag, der jeden Puls zum Rasen brachte. Ich dachte an Sandra und mein Puls raste nicht.

Statt dessen lächelte ich dienstlichfreundlich zurück und ging in mein

Büro.
›Bericht‹ war eine Übertreibung. Es war eine Aufstellung der Daten von Sandra Stanwick und Larry Flint. Interessant war nur, daß Sandra schon seit Jahren weder gearbeitet noch von irgendwoher Geld bezogen hatte. Offenbar hatte sie sich ganz der Beschwörung finsterer Mächte hingegeben. Jetzt hatte sie ja ihr Ziel erreicht.
Ich wußte nur nicht, ob sie es sich so vorgestellt hatte.
Larry Flint war ein stinknormaler Mensch gewesen. Nichts an ihm deutete auf eine Verbindung zu Dämonen hin. Offenbar hatte er wirklich nicht gewußt, womit sich seine Freundin beschäftigte.
Nach zehn Minuten merkte ich, daß ich den Tag hinter meinem Schreibtisch nicht durchstehen würde. Ich bin ohnedies kein Büromensch, sondern muß etwas unternehmen.
Ich hinterließ bei Glenda, daß ich über das Funkgerät in meinem Bentley zu erreichen war, und fuhr zu Flints Wohnung. Da die Villa in Wimbledon nicht mehr existierte, war dieses Apartment mein einziger Anhaltspunkt.
In der letzten Nacht hatte ich die Wohnung nicht gesehen. Sie war klein aber modern und gut eingerichtet. Ich durchsuchte sämtliche Schränke und achtete auf mögliche Verstecke. Eine Stunde später war ich genau so schlau wie vorher.
Ich griff nach dem Telefonverzeichnis. Vielleicht wußte einer von Larry Flints Bekannten mehr über Sandra Stanwick, ihre Verwandten oder Freunde. Ich blätterte das Verzeichnis durch und stockte, als ich die Adresse und Telefonnummer von Flints Eltern fand. Bei ihnen wollte ich anfangen.
Eine sehr sympathische Frauenstimme meldete sich. »Mrs. Flint?« vergewisserte ich mich. »Mein Name ist John Sinclair. Es geht um Ihren Sohn Larry.«
»Ja, ich bin Larrys Mutter«, antwortete die Frau freundlich. »Was ist mit ihm?«
Ich stutzte. Ich selbst hatte letzte Nacht die Angehörigen des Toten nicht verständigt. Sollten das meine Kollegen von der Mordkommission vergessen haben?
»Ich komme zu Ihnen, wenn es Ihnen recht ist«, sagte ich nach kurzem Zögern.
»Falls Sie mit Larry sprechen wollen«, erwiderte Mrs. Flint, »da haben Sie Pech. Mein Sohn ist vor fünf Minuten gegangen.«
Ich machte in diesem Moment bestimmt kein geistreiches Gesicht. »Vor fünf Minuten gegangen?« wiederholte ich.
»Aber ja«, versicherte Mrs. Flint. »Er hat mich überraschend besucht.«
»Sind Sie ganz sicher?« fragte ich überflüssigerweise.
»Ich kenne doch meinen eigenen Sohn!« Mrs. Flints Stimme kühlte

hörbar ab. »Sagen Sie, wer Sind Sie eigentlich und was wollen Sie?«
»Das sage ich Ihnen gleich persönlich, Mrs. Flint«, erwiderte ich hastig. »Ich bin schon unterwegs!«
Damit knallte ich den Hörer auf den Apparat und verließ überstürzt das Apartment. Larry hatte vor fünf Minuten seine Mutter verlassen! Noch wußte ich nicht, welche neue Teufelei dahintersteckte, aber ich würde es sehr schnell herausfinden!

***

»Hallo, Mr. Flint!« Der einarmige Pförtner nickte Larry Flint freundlich zu. »So spät heute?«
»Das geht schon in Ordnung«, erwiderte Larry Flint ungerührt. »Ich habe telefoniert, daß ich später komme!«
»Na, dann überarbeiten Sie sich nicht!« rief der Pförtner hinter ihm her und wandte sich wieder seinen Pflichten zu.
Larry Flint betrat das Hauptgebäude der Firma. Viele Leute, die ihm begegneten, grüßten freundlich. Die meisten Mitarbeiter kannten ihn, und alle mochten den bescheidenen, ruhigen Mann. Er trat nie besonders in Erscheinung, aber wenn man ihn brauchte, war er da.
Larry Flint grüßte seinerseits genau so freundlich wie immer, und niemand sah ihm die schauerlichen Gedanken an, die sich hinter seiner Stirn abspielten. Bei jedem Entgegenkommenden, Mann oder Frau, rief er sich die persönlichen Verhältnisse dieser Person ins Gedächtnis.
Es interessierte ihn nicht aus menschlichen Gründen, wie seine Kolleginnen und Kollegen lebten. Er überlegte, welche Person sich am besten als Mordopfer eignete.
Geeignet war für Larry Flint eine alleinstehende Person, die einen möglichst geringen Bekanntenkreis besaß.
Er betrat sein Büro und klingelte nach seiner Sekretärin. Sie freute sich darüber, daß er wieder da war, und legte ihm die neuesten Eingänge vor. Larry blätterte sie ziemlich unaufmerksam durch und musterte verstohlen die junge Frau.
Nein, Pearl Haggard kam nicht in Frage. Zweiundzwanzig und bildhübsch. Sie kannte eine Menge Leute, hatte noch Familie und wollte demnächst heiraten. Sie war jeden Abend mit ihrem Freund zusammen. Pearl Haggard schied aus.
Aber als seine persönliche Sekretärin das Büro verließ, warf er einen Blick in den Arbeitsraum der Schreibkräfte. Und er sah an dem hintersten Tisch Muriel Segovian sitzen. Er lächelte grausam in sich hinein.
Muriel Segovian, vierundfünfzig, alleinstehend. Vor dreißig Jahren war sie nach England eingewandert und hatte hier nie Anschluß gefunden. Ihr Mann war im Krieg umgekommen, ihre Eltern schon

längst tot. Ihre restliche Familie war in der alten Heimat geblieben und hatte keinen Kontakt zu Muriel.

Perfekt, dachte Larry Flint triumphierend. Diese müde, vorzeitig gealterte Frau, die unauffällig ihre Arbeit tat und keine Freunde hatte, sollte es sein.

Jetzt mußte er nur noch entscheiden, wann sie starb. Doch das hatte vorläufig Zeit. Larry Flint wollte nichts überstürzen.

Genauer gesagt, der Dämon, der Larry Flints Aussehen angenommen hatte, wollte nichts überstürzen. Denn Larry Flint selbst lag im Leichenschauhaus.

***

Der Regen prasselte gegen die Windschutzscheibe. Die Scheibenwischer mußten ordentlich arbeiten, damit ich die Straße erkennen konnte.

In das monotone Summen der Wischerblätter hinein quäkte das Funkgerät. Die Zentrale legte einen Anruf für mich um.

»John, du hast dich nicht bei mir gemeldet«, rief Jane Collins, als die Verbindung stand. »Hast du schon etwas herausgefunden?«

»Ich bin Oberinspektor, aber kein Hellseher«, antwortete ich und lächelte stellvertretend für Jane das Mikrofon an. Schade, daß sie es nicht sehen konnte. Jane war jedes Lächeln wert. »Ich bin unterwegs zu Flints Eltern. Er war angeblich vor ein paar Minuten bei ihnen.«

»Was?« Jane brauchte ein paar Sekunden, um das zu verarbeiten. Dann zog sie den einzig richtigen Schluß. »Der Dämon sieht also jetzt wie Larry Flint und nicht mehr wie Sandra Stanwick aus.«

»Wahrscheinlich«, antwortete ich vorsichtig. Ich wollte mich noch nicht festlegen. »Was machst du heute?«

»Was wohl«, gab sie erstaunt zurück. »Ich mache Larry Flints Eltern einen Besuch.«

»Das kann nur bedeuten«, konterte ich, »daß du als Privatdetektivin keine Aufträge mehr bekommst. Sonst hättest du nicht so viel Zeit.«

»Du bist unausstehlich, John Sinclair!« schimpfte sie lachend. »Ich komme nur, weil du ständig eine Gouvernante brauchst! Scotland Yard müßte sich sonst sehr bald nach einem neuen Oberinspektor umsehen.«

Sie legte sehr temperamentvoll auf. Ich bekam es sogar über Funk mit.

Eine Minute später war Janes Stimme wieder im Lautsprecher des Funkgeräts. »Du hast mir die Adresse noch nicht gesagt«, murmelte sie.

Ich nannte sie ihr. »Du wirst langsam vergeßlich, mein Darling«, sagte ich grinsend.

»Wieso hast du nicht daran gedacht?« erwiderte sie schnippisch und

knallte den Hörer auf den Apparat. Es zerriß fast das Funkgerät.

Fünfzehn Minuten später stellte ich den Bentley vor einem jener Reihenhäuser ab, die man nur an den Nummern auseinanderkennt. Als ich ausstieg, flog die Tür auf. Eine rundliche Frau mit blonden Locken erschien, hinter ihr ein massiger Mann mit Vollglatze. Die Frau sah mir ängstlich, der Mann mißtrauisch entgegen.

Ehe ich etwas sagen konnte, bog mit kreischenden Reifen ein uralter VW in die Straße ein. Es war Janes frisierter Wagen, dem man nicht ansah, was er unter der Haube hatte.

»Haben Sie angerufen, Mister?« rief der Mann und trat einen Schritt vor, während Jane atemlos in den Vorgarten hetzte.

Ich nickte und zeigte ihnen meinen Ausweis. »Das ist Miß Collins«, stellte ich vor. »Dürfen wir reinkommen?«

»Scotland Yard?« Mr. Flint gab mir den Ausweis zurück. »Wir waren unser Leben lang anständige Leute und haben nie etwas mit der Polizei zu tun gehabt! Was wollen Sie?«

»Bitte, nicht hier auf der Straße«, sagte Jane mit einem charmanten Lächeln und erreichte, daß wir ohne Schwierigkeiten in das Haus kamen. Was wir den Leuten zu sagen hatten, war nichts für ungebetene Zeugen.

Mrs. Flint berichtete von dem überraschenden Besuch ihres Sohnes. »Ich habe mich natürlich gefreut, aber ich weiß nicht so recht, wieso er meinetwegen die Arbeit versäumt hat.«

»War er irgendwie anders als sonst?« fragte Jane impulsiv.

Mrs. Flint sah sie erstaunt an. »Merkwürdig. Das hat er mich auch gefragt. Und ich habe ihm versichert, daß mir nichts an ihm auffällt. Da ist er dann sehr rasch gegangen und war offenbar zufrieden.«

Jane warf mir einen vielsagenden Blick zu. Ich verstand, worauf sie hinauswollte. Auf keinen Fall war Larry Flint selbst hier gewesen. Er war tot. Es war der Dämon gewesen, der Flints Aussehen angenommen hatte. Und es gab nur eine Erklärung, warum er gekommen war.

Er hatte sich vergewissern wollen, daß niemand in ihm einen Doppelgänger erkannte. Und wer konnte das besser prüfen als die eigene Mutter?

Ich holte tief Luft. Einmal mußte es sein. Einmal mußten sie es erfahren. »Mrs. Flint.« Ich räusperte mich. »Mr. Flint, es tut mir leid, aber ich…«

Das Wort blieb mir im Hals stecken. Für einen Sekundenbruchteil sah ich hinter dem Ehepaar Flint die Gestalt ihres Sohnes, blaß und schwach nur, aber ich war mir meiner Sache sicher. Gleich darauf war er wieder verschwunden.

»Was wollten Sie sagen, Mr. Sinclair?« erkundigte sich Mr. Flint ungeduldig.

Ich schluckte schwer. Sollte der Dämon nicht einmal vor den Eltern

seines Opfers haltmachen? Unauffällig tastete ich nach dem silbernen Kreuz und nach der Beretta, die ich heute im Schulterhalfter bei mir trug. Sie war mit geweihten Silberkugeln geladen und ebenfalls eine mächtige Waffe gegen Dämonen.

»Ihr Sohn wurde letzte Nacht ermordet«, sagte ich leise. »Heute vormittag war nicht Larry bei Ihnen, es war ein Doppelgänger.«

Besorgt betrachtete ich das Ehepaar Flint, aber beide zeigten keine Reaktion. Sie sahen mich unverändert lächelnd an, als hätten sie mich nicht gehört.

»Haben Sie nicht verstanden?« fragte Jane fassungslos. »Larry ist tot! Er ist ermordet worden!«

»Selbstverständlich haben wir verstanden.« Mr. Flint stand auf. »Ich muß jetzt wieder an die Arbeit. Meine Frau hat mich im Betrieb angerufen und nach Hause geholt, weil ihr dieser Anruf merkwürdig vorgekommen ist. Aber jetzt ist ja alles in Ordnung.«

»Mein Gott, Mr. Flint!« Jane sprang auf. »Haben Sie noch immer nicht…!«

Ich gab Jane einen Wink. Es hatte keinen Sinn. Ich hatte mich vorhin nicht getäuscht, der Dämon war wirklich für Momente in diesem Raum gewesen. Er hatte Mr. und Mrs. Flint nicht umgebracht, aber er hatte dafür gesorgt, daß sie ihm nicht in die Quere kommen konnten.

»John, was ist mit den beiden los?« fragte Jane, nachdem wir uns verabschiedet hatten und auf die Straße getreten waren. »Ist das der Schock über den Mord an ihrem Sohn?«

Sie hatte den Dämon nicht gesehen. Jetzt fiel sie aus allen Wolken.

»Er hat sie so beeinflußt, daß sie nicht begreifen können, was mit ihrem Sohn geschehen ist«, erklärte ich. »Wir müssen erst den Dämon ausschalten, ehe sie die Wahrheit erkennen.« Ich sah auf die Uhr. »Ich werde mich in Flints Firma umhören. Kommst du mit?«

Jane schüttelte den Kopf. »Was soll ich da?« meinte sie achselzuckend. »Viel Glück, John!«

Sie hauchte mir einen flüchtigen Kuß auf die Lippen und lief zu ihrem Wagen zurück. Tief in Gedanken versunken fuhr ich los und achtete gar nicht darauf, was Jane tat.

So hatte ich keine Ahnung, welche Katastrophe sich anbahnte.

***

Aus den Akten wußte ich, daß Larry Flint im Verkauf einer Büromaschinenfirma gearbeitet hatte. Nichts Aufregendes, aber dieser Mann war zu Lebzeiten in keiner Weise aufregend gewesen. Erst nach seinem Tod wurde er zu einer Bedrohung.

Am Eingang des Firmengeländes hielt ein Pförtner meinen Wagen an. »Zu wem wollen Sie?« erkundigte er sich.

Ich zeigte ihm meinen Ausweis. »Ich muß dringend mit Mr. Flint

sprechen«, erwiderte ich, weil ich keine langen Erklärungen geben wollte. Wenn der Pförtner sagte, daß Flint nicht da war, konnte ich immer noch nach dem Stellvertreter fragen.

Doch der Pförtner nickte mir zu und ließ den Schlagbaum hochgehen. »Sie haben Glück, Mr. Sinclair. Mr. Flint ist vor einer Stunde gekommen.«

Ich ließ mir nichts anmerken, fuhr auf den Parkplatz und fragte mich zu Flints Büro durch. Es gab keinerlei Sicherheitsvorkehrungen. Wozu auch? Die Firma stellte Büromaschinen her.

An einer der Türen fand ich das Namensschild LARRY FLINT, MANAGEMENT, VERKAUF. Ohne anzuklopfen, stieß ich die Tür auf und trat blitzschnell ein.

Mit einem Blick sah ich, daß Flint nicht da war. Aber an dem einzigen Schreibtisch im Raum stand eine junge Frau, die mit einem erstickten Aufschrei zu mir herumfuhr.

»Machen Sie das öfter so?« fragte sie gereizt. »Müssen Sie mich so erschrecken?«

Ich schaltete blitzschnell. »Tut mir leid«, erwiderte ich grinsend. »Ich dachte, Larry wäre hier… ich meine, Mr. Flint.«

Die Sekretärin mußte glauben, ich wäre ein Bekannter von Flint.

»Ach so, tut mir leid, Mr. Flint hat Mittagspause, Mister…«

»Sinclair, John Sinclair.« Ich musterte sie, Anfang zwanzig, hübsches Gesicht, fröhliche blaue Augen. »Und wo finde ich Mr. Flint?«

»Wahrscheinlich in der Kantine«, erwiderte sie. »Ich bin übrigens Pearl Haggard. Ich arbeite für Mr. Flint. Kennen Sie sich in der Firma aus?«

Ich schüttelte den Kopf. »Aber ich lasse mich gern von Ihnen zur Kantine führen.«

»Daraus wird nichts, Mr. Sinclair«, erwiderte sie lachend. »Ich muß hier im Büro bleiben. Telefondienst. Aber Mrs. Segovian kann Sie begleiten. Sie will ohnedies essen gehen.«

Sie öffnete die Tür zum Nebenraum und winkte einer Frau mittleren Alters mit einem müden Gesicht und angegrauten Haaren herein.

»Mrs. Segovian, bringen Sie Mr. Sinclair in die Kantine?« fragte sie zurückhaltend. Ich hatte den Eindruck, daß die beiden Frauen nicht besonders miteinander vertraut waren.

Die Grauhaarige nickte nur und ging mir voran. Ich kannte diesen Typ. Einsam, vom Leben enttäuscht, verbittert.

»Kennen Sie Mr. Flint schon lange?« erkundigte ich mich.

Mrs. Segovian warf mir nur einen kurzen Blick zu. »Wir arbeiten in derselben Firma«, sagte sie knapp.

Das war deutlich. Sie wollte nicht über Flint sprechen. Viel Zeit wäre uns ohnedies nicht geblieben, da wir gleich darauf die Kantine erreichten. Vor dem Eingang hielt ich die Sekretärin zurück. Ich wollte

sie nicht in Gefahr bringen und zeigte ihr meinen Ausweis.

»Betreten Sie die Kantine nicht«, sagte ich nur. Sie nickte, und ich war beruhigt. Sie war so vernünftig, daß ihr nichts passieren konnte.

Dachte ich.

Ich stieß die Schwingtüren auf und betrat den langgestreckten Speiseraum. Im nächsten Moment sah ich Larry Flint.

Er saß an einem der letzten Tische und zuckte zusammen, als er mich entdeckte. Wenn er sich vor den Kollegen nicht verraten wollte, durfte er sich nicht spurlos auflösen. Er stand hastig auf und zog sich weiter in die Kantine zurück.

Ich lief zwischen den Tischen durch. Mir war es gleichgültig, ob ich Aufmerksamkeit erregte oder nicht. Meine rechte Hand fuhr an die Beretta. Noch zog ich sie nicht, weil ich keine Panik auslösen wollte.

Larry Flint floh. Er wandte sich nach mir um, stieß gegen einen Stuhl und stürzte krachend über einen Tisch. Die beiden Frauen, die daran saßen, sprangen schreiend auf.

Ich jagte in weiten Sätzen durch den Raum, stieß einen Mann zur Seite, der mir in den Weg kam, und schnellte mich auf Larry Flint zu.

Der Dämon rollte sich auf den Rücken. An seinen Augen erkannte ich, daß in diesem menschlichen Körper ein böser Geist steckte. Der geballte Haß der Hölle schlug mir entgegen.

Ich ließ die Beretta stecken. Das silberne Kreuz war stark genug.

Doch Flint empfing mich mit einem harten Fußtritt, der mich zurückschleuderte. Ich hielt ihm das Kreuz entgegen. Panik verzerrte sein Gesicht. Nur mit Mühe unterdrückte er einen Aufschrei.

Flint robbte auf allen vieren zwischen den Tischen davon. Ich wollte ihm folgen, doch nun sprangen auch die übrigen Angestellten von ihren Sitzen auf.

»Scotland Yard! Bewahren Sie Ruhe!« schrie ich den Leuten zu, aber es half nichts.

Sie drängten sich in den Hintergrund und versuchten, die Ausgänge zu erreichen. Dabei behinderten sie mich. Sekundenlang sah ich gar nicht, wo Flint war. Und als er wieder auftauchte, hatte er den Hinterausgang fast erreicht.

Ich durfte den Dämon nicht entkommen lassen, riß die Beretta aus dem Halfter, legte an und feuerte.

Im nächsten Moment erzitterten die Wände und klirrten die Fenster unter dem schauerlichen Brüllen des Dämons. Er wurde herumgewirbelt, warf die Arme in die Luft und prallte gegen die Mauer.

Meine Silberkugel hatte ihn an der Schulter getroffen. Aber er war noch nicht erledigt.

Ich schoß ein zweites Mal. Die Kugel prallte von der blanken Mauer ab. Der Dämon schnellte sich zur Seite, rollte sich am Boden ab und

preschte durch die Hintertür.

Ich setzte ihm nach. Als ich den Korridor erreichte, war er nicht mehr zu sehen. Hier hatte er sich von den anderen unbemerkt auflösen und in seine eigene Dimension flüchten können.

Aber er würde zurückkommen, da war ich ganz sicher. Dieser Dämon hatte in unserer Welt eine Aufgabe zu erfüllen. Und er hatte sein Ziel noch nicht erreicht.

Was immer das auch sein mochte.

***

Jane Collins wollte sich nicht damit abfinden, daß das Ehepaar Flint den Tod des Sohnes nicht begreifen konnte. Eines Tages mußten es die beiden auf jeden Fall erfahren. Da war es ihrer Meinung nach besser, sie wußten es jetzt schon.

Zehn Minuten lang rang sie mit sich, stieg wieder aus ihrem alten VW und klingelte. Mr. Flint öffnete.

»Was wollen Sie denn noch hier?« fragte er unfreundlich. »Sie haben uns schon lange genug aufgehalten.«

»Laß doch, Arthur«, sagte seine Frau und schob ihn zur Seite. »Kommen Sie nur herein, Miß Collins.« Sie nahm Jane am Arm und führte sie ins Wohnzimmer. »Mein Mann ist manchmal gereizt. Das dürfen Sie nicht ernst nehmen.«

»Mrs. Flint!« Jane setzte sich mit der Frau auf das Sofa und sah ihr eindringlich in die Augen. »Mrs. Flint, Ihr Sohn lebt nicht mehr! Verstehen Sie mich? Er ist letzte Nacht ermordet worden! Von Sandra Stanwick!«

Sie verzichtete darauf, der Mutter des Mordopfers zu erklären, daß es ein Dämon gewesen war. Doch Mrs. Flint verstand überhaupt nichts. Sie sah durch Jane hindurch und lächelte mechanisch weiter.

»Ich war selbst dabei«, flüsterte Jane. Die Erinnerung an diesen Mord machte ihr zu schaffen. »Mrs. Flint, ich habe gesehen, wie Larry gestorben ist!«

Es hatte keinen Sinn. Jane konnte machen, was sie wollte, sie drang nicht in Mrs. Flints Bewußtsein vor. Enttäuscht und verbittert stand sie auf und trat an das Fenster. Sie prallte zurück und wirbelte herum, als sie einen Mann auf das Haus zukommen sah.

»Ihr Sohn… Larry!« Jane brach verwirrt ab. Erklärungen hatten keinen Sinn. »Sagen Sie ihm nicht, daß ich hier war! Gibt es einen zweiten Ausgang?«

Mrs. Flint sah sie verstört an. »Aber ja! Durch die Küche in den Garten. Aber warum wollen Sie nicht…«

»Fragen Sie nicht!« Jane zuckte zusammen, als die Türklingel anschlug. »Sagen Sie kein Wort von mir!«

Sie lief hastig aus dem Wohnzimmer und erreichte eben noch die

Küche, ehe Mr. Flint die Haustür öffnete.

»Hallo, Larry«, sagte Mr. Flint. »Freut mich, daß du dich bei uns zeigst. Komm rein!«

Jane schlich zur Hintertür. Sie hatte keine Waffen gegen den Dämon. Deshalb wich sie einem Kampf lieber aus. Aber sie wollte Lary Flint beobachten.

Sie griff nach der Klinke der Hintertür und zog daran. Aber die Tür rührte sich nicht. Jane rüttelte daran. Sie war verschlossen! Und der Schlüssel steckte nicht!

Gehetzt sah sie sich um, ob der Schlüssel vielleicht in der Nähe der Tür an einem Haken hing. Aber er war nirgends zu entdecken.

»Dann eben nicht«, flüsterte Jane Collins. So leicht ließ sie sich nicht unterkriegen. Wenn sie schon nicht aus dem Haus entkommen konnte, machte sie eben das Beste daraus. Sie schlich zurück zur Tür, die in die Diele führte, und lauschte.

»Du bist ja verletzt!« rief Mrs. Flint in diesem Moment erschrocken aus. »Zeig her! Was ist denn geschehen?«

»Vorsicht!« ertönte Larrys Stimme. »Sieht ziemlich böse aus, aber ihr braucht euch keine Sorgen zu machen. Ich halte das schon aus.«

»Eine Schußwunde?« Mr. Flints Stimme wurde scharf. »Woher hast du sie?«

»Spielende Kinder haben mich angeschossen«, antwortete Larry gepreßt. »Ist nicht weiter schlimm, nur das Blut sieht häßlich aus.«

»Du mußt sofort in ein Krankenhaus«, sagte Mrs. Flint entschieden. »Ich rufe einen Krankenwagen!«

»Du bleibst hier!« befahl Larry. »Rühr dich nicht aus dem Zimmer!«

»Ja, Larry«, sagte seine Mutter gehorsam. Sie konnte offenbar nicht mehr frei entscheiden.

»Vielleicht versteht diese junge Frau etwas von Medizin«, rief Mr. Flint aufgeregt. Er ahnte nicht, daß Jane seine Frau um Stillschweigen gebeten hatte. »Ist sie noch da? Ich habe sie gar nicht weggehen gesehen.«

»Eine junge Frau?« fragte Larry Flint sofort. »Wer?«

»Diese Miß Collins!« platzte Mr. Flint heraus.

Jane griff in ihre Handtasche und zog ihre Astra-Pistole. Fest schlossen sich ihre Finger um den Perlmuttgriff. Sie biß die Zähne zusammen.

Einem Dämon war sie nicht gewachsen, aber sie wollte nicht so schnell aufgeben.

Sie hörte Schritte. Im nächsten Moment trat der Dämon in die Küche.

Um seinen Mund spielte ein grausames Lächeln. In seinen Augen las Jane Collins ihr Todesurteil.

***

Larry Flint war mir entkommen. Ich suchte noch das ganze Firmengelände ab. Vergeblich. Der Dämon war angeschlagen, aber er war immer noch gefährlich. Ich mußte dafür sorgen, daß er nicht in die Firma zurückkommen und Unheil stiften konnte.

Die Werksleitung war sehr entgegenkommend. Sie stellte mir die Rundspruchanlage zur Verfügung, damit ich sämtlichen Arbeitern und Angestellten die Lage erklären konnte.

Das war gar nicht so einfach. Ich hätte sagen können, daß Scotland Yard Larry Flint suchte, weil er ein gefährlicher Gewaltverbrecher war. Danach hätte sich niemand mehr mit dem Dämon eingelassen. Aber es widerstrebte mir, das Andenken eines unschuldigen Toten zu beschmutzen.

Ich sah die ungeduldigen Blicke des Personalchefs und seines Assistenten auf mich gerichtet, räusperte mich und begann.

Ich stellte mich vor und erklärte den Leuten, daß wir dringend mit Mr. Flint sprechen mußten. Sollte er irgendwo auftauchen, müßten wir sofort verständigt werden. Ich nannte noch meine Telefonnummer und fügte hinzu, daß es gefährlich wäre, mit Larry Flint zu sprechen. Mehr konnte ich nicht tun. Die Warnung war eindeutig.

Ich wußte allerdings nicht, daß nicht alle Angestellten meine Durchsage hörten. Ich dachte an die engsten Mitarbeiter Flints und ging noch einmal zu seinen Sekretärinnen, fand jedoch nur Pearl Haggard in dem Raum neben Flints Büro.

»Wo ist denn Mrs. Segovian?« erkundigte ich mich und deutete auf den leeren Schreibtisch.

Die hübsche junge Frau zuckte die Schultern. »Sie hatte starke Kopfschmerzen und ging nach Hause. Wollten Sie mit ihr sprechen?«

»Hat sie die Durchsage gehört?« fragte ich sicherheitshalber.

»Aber ja«, erwiderte die Sekretärin. »Sie ist erst vor ein paar Minuten gegangen.«

Ich verließ mich auf diese Angaben. Warum sollte Miß Haggard nicht die Wahrheit sagen?

Einigermaßen beruhigt rief ich Jane an. Sie meldete sich jedoch nicht. Suko war zwar zu Hause, wußte aber auch nicht, wo Jane sich aufhielt.

Noch dachte ich mir nichts dabei und holte das Mittagessen nach. Während des Essens zerbrach ich mir den Kopf darüber, welches Spiel der Dämon trieb, kam jedoch nicht dahinter. Sandra Stanwick hatte sich in einen bösen Geist verwandelt, das stand fest. Aber das war nicht ohne Grund geschehen. Die Gegenseite plante einen großen Schlag. Ich spürte es, und doch kam ich nicht dahinter, was es war.

Dabei lag die grauenhafte Wahrheit so nahe!

***

Noch zögerte Jane, auf Larry Flint abzudrücken. Sie sagte sich, daß es ein Dämon war, und doch stand rein äußerlich ein Mensch vor ihr.

Larry Flint fletschte die Zähne zu einem höhnischen Grinsen. »Jane Collins«, stieß er zischend hervor. »Das trifft sich ausgezeichnet! Das ist ein Geschenk der Hölle!«

Janes Hand wurde feucht. Sie mußte schießen, um ihr Leben zu retten. Der Dämon nahm ihr die Entscheidung ab.

Er schnellte sich mit einem heiseren Aufschrei auf sie zu.

Jane krümmte den Finger. Ihre Pistole knallte scharf, die Kugel fuhr Larry Flint in die unverletzte Schulter.

Jane taumelte zurück. Die Kugel traf, aber sie erzielte keine Wirkung. Hinter dem Dämon schlug sie in die Wand. Larry Flint wankte nicht einmal!

Mit normalen Waffen kam Jane gegen den Dämon nicht an. Sie versuchte zu fliehen.

Sie packte den Küchentisch und stürzte ihn um, Larry Flint genau in den Weg. Höhnisch lächelnd stieg er über den Tisch hinweg. Er streckte ihr die gesunde Hand entgegen.

»Du entkommst mir nicht, Jane Collins«, zischte er. »Du bist mir verfallen! Und du wirst den Mächten der Hölle dienen!«

»Niemals!« schrie Jane verzweifelt. Sie packte einen Küchenstuhl und schlug nach dem Dämon.

Der Stuhl zerbarst auf dem Kopf des bösen Geistes, als hätte er eine Steinstatue getroffen. Flints Grinsen wurde noch breiter. Das tückische Funkeln in seinem Augen verstärkte sich.

»Arme Jane Collins«, spottete der Dämon. »Jetzt wünscht du dir wohl John Sinclair in deine Nähe! Aber Sinclair ist nicht da! Er wird dir nicht helfen! Dafür bin ich da!«

Mit einem Satz sprang er auf die Privatdetektivin zu und wollte sie packen.

Jane hielt noch ein abgebrochenes Stuhlbein in der Hand. Instinktiv schlug sie nach dem Angreifer.

Diesmal traf sie die Schulterwunde des Dämons. Er riß Mund und Augen auf. Aus seiner Kehle drang ein mühsam unterdrückter Aufschrei. Gurgelnd und stöhnend hielt sich der Dämon die Schulter, wankte und taumelte gegen die Wand. Er prallte mit der Schulter dagegen, brüllte diesmal ungehemmt auf und brach wimmernd in die Knie.

Schlagartig verstand Jane, was diese Schulterwunde zu bedeuten hatte. Der Dämon hatte einen Kampf mit John gehabt. Nur eine geweihte silberne Kugel konnte einen bösen Geist verwunden, der menschliche Gestalt angenommen hatte. Es waren keine Kinder gewesen, die mit einer Schußwaffe gespielt hatten, wie er seinen ›Eltern‹ vorgelogen hatte.

Jane wollte sich auf den Dämon werfen, um ihn endgültig außer Gefecht zu setzen. Jetzt hatte sie auch keine Hemmungen mehr. Nun hatte sie den Beweis erhalten, daß sie keinen Menschen vor sich hatte.

Schon holte sie zum entscheidenden Schlag mit dem Stuhlbein aus, als sie von hinten von eisernen Armen umschlungen wurde. Es fühlte sich an, als wäre sie in die Greifer eines Baggers geraten. So sehr sie sich wehrte, sie konnte sich nicht mehr bewegen.

Sie drehte den Kopf und erschrak. Mr. und Mrs. Flint waren ihrem vermeintlichen Sohn zu Hilfe gekommen. Sie taten es jedoch nicht freiwillig. Sie standen im Bann des Dämons.

Ihre Gesichter waren leere Masken. Ihre Augen waren stumpf und ausdruckslos.

Stöhnend und ächzend richtete sich der Dämon auf und streckte befehlend den unverletzten Arm aus. »Bringt sie in den Keller und sperrt sie ein!« rief er keuchend. »In den Keller mit ihr! Ich werde mich später um dich kümmern, Jane Collins!«

Mr. und Mrs. Flint schleppten die Wehrlose aus der Küche. Jane redete beschwörend auf die beiden ein, doch sie hörten nicht. Der böse Geist hatte ihren eigenen Willen ausgelöscht.

Hilflos mußte Jane alles mit sich geschehen lassen. Mr. und Mrs. Flint zerrten sie die Kellertreppe hinunter und stießen sie unten angelangt in einen engen, finsteren Raum. Im nächsten Moment schlug eine Eisentür krachend zu. Der Schlüssel drehte sich zweimal herum.

Jane Collins war allein in der Finsternis. Keuchend lehnte sie sich gegen die Wand.

Ihr Alleingang hatte sie in böse Schwierigkeiten gebracht. Ans Aufgeben dachte sie trotzdem nicht. Irgendwie würde sie sich schon aus der Klemme befreien.

Doch dann hörte sie Schritte vor ihrem Gefängnis. Das Blut erstarrte in ihren Adern.

Die Eisentür flog auf. Der Dämon trat ein.

***

Es kam selten vor, daß ich so gar nichts in der Hand hatte, keine Anhaltspunkte und keine Vermutung, worum es sich drehte. Meistens gingen die bösen Mächte sehr massiv vor. Ich brauchte nur an meine verschiedenen Abenteuer zu denken, dann lief es mir kalt über den Rücken. Jedesmal hatte ich einen ganz bestimmten Gegner gehabt.

Diesmal war es anders. Ich saß in meinem Bentley und ließ ihn ziellos durch die Straßen rollen. Ich jagte hinter einem Phantom her.

Trotzdem… ich mußte etwas unternehmen. Ich dachte an das Ehepaar Flint, aber was sollte ich da. Ich hatte mit den beiden gesprochen. Sie waren nicht in der Lage, die Tatsachen zu erkennen.

Bei ihnen konnte ich nichts mehr erfahren.
Alles hatte bei Sandra Stanwick begonnen. Sie war in einen Dämon verwandelt worden. Sie hatte Larry Flint getötet. Ich mußte mehr über diese geheimnisvolle Frau herausfinden. Das konnte ich nur in ihrer Villa in Wimbledon, genauer gesagt, in der Ruine. Ich fuhr also nach Wimbledon. Inzwischen hatte sich der Nebel verzogen. London war wieder eine normale Stadt.
Schwarz ragten die restlichen Mauern des niedergebrannten Hauses in den trüben Novemberhimmel. Obwohl es noch früher Nachmittag war, erschien es mir hier besonders dunkel. Wahrscheinlich täuschte ich mich. Das geschwärzte Gras, die verkohlten Büsche, die umgestürzten Bäume, das alles wirkte bedrückend.
Viel war von dem Haus nicht übriggeblieben. Als ich die Satansstatue vernichtete, breiteten sich die dämonischen Kräfte explosionsartig aus und zerstörten das gesamte Haus. Die Schäden waren jedoch nur auf diesem einen Grundstück aufgetreten. Die Nachbarhäuser waren völlig unversehrt geblieben.
Bevor ich das Grundstück betrat, öffnete ich meinen Spezialkoffer. Er besaß ein Schloß, das nur ich bedienen konnte. Einem Uneingeweihten wäre sofort Betäubungsgas ins Gesicht gesprüht und hätte ihn außer Gefecht gesetzt.
Mein Blick glitt über die mit rotem Samt ausgekleideten Fächer. Ich konnte mich zwischen einer Pistole, die Bolzen verschoß, meinem silbernen Dolch, der magischen Kreide oder der Gnostischen Gemme entscheiden. Meine Wahl fiel auf die Gemme. Hier hatte ich es nicht mit Vampiren zu tun, so daß die Druckluftpistole und die Bolzen ausfielen. Den Dolch setzte ich nur ein, wenn ich einen Gegner aus dem Dämonenreich von Angesicht zu Angesicht bekämpfen mußte. Und die magische Kreide hätte mir auch nicht geholfen, da ich keine Beschwörung durchführen mußte.
Behutsam holte ich die Gnostische Gemme aus dem Fach und drehte sie zwischen den Fingern. Der ovale, grünbeige schimmernde Stein war eine mächtige Waffe des Guten. Auf seiner Oberfläche war eine Schlange abgebildet, die sich in den Schwanz biß. Mit dieser Gemme besaß ich einen gewaltigen Schutz gegen die Diener und Sklaven des Schwarzen Todes, des Herrn der Unterwelt.
So ausgerüstet, drängte ich mich zwischen den Absperrungen durch, die von der Feuerwehr errichtet worden waren. Meine Schuhe versanken in einem Matsch aus Asche, verkohltem Gras und Regenwasser. Ich mußte aufpassen, daß ich nicht der Länge nach hinschlug.
Ich sah in jeden Winkel der übriggebliebenen Mauern und stocherte auch in dem Brandschutt herum. Ich hätte mir die Mühe sparen können. Es war nichts mehr erhalten. Ich suchte sogar vergeblich nach

dem Schwarzen Altar. Der Ausbruch der dämonischen Kräfte hatte alles vernichtet.

Auch von der Satansstatue war nichts mehr zu finden. Schon wollte ich enttäuscht zu meinem Wagen zurückkehren, als ich die Kellertreppe entdeckte. Zwei schwere Steinplatten waren über den Zugang gefallen, doch es blieb noch ein schmaler Spalt. Er war gerade groß genug, um mich durchzulassen.

Ich überlegte nicht lange. Wenn ich schon hier war, wollte ich auch im Keller nachsehen. Immerhin hatte dieses Haus dämonischen Kräften als Bastion gedient.

Die Gemme schob ich in die Hosentasche, um die Hände frei zu haben. Dann zwängte ich mich durch den Spalt, ertastete unter mir die Stufen und stand endlich auf der Treppe. Meine Kugelschreiberlampe mußte herhalten, damit ich den Weg in die Tiefe fand.

Am Ende der Treppe stand Wasser. Ich hätte bis zu den Knien darin waten müssen, und das war mir doch zu viel. Statt dessen leuchtete ich den Kellergang aus.

Nackte Mauern, irgendwo das Geräusch von Wassertropfen. Schon wollte ich umkehren, als ich noch einen letzten Versuch startete. Ich holte die Gemme hervor und hielt sie auf der Handfläche in den Kellergang hinein.

Plötzlich begann das Wasser zu kochen. Dicke Blasen stiegen auf und zerplatzten an der Oberfläche. Übelriechendes Gas breitete sich aus, Pech und Schwefel verpesteten die Luft.

Also doch! Magische Kräfte!

Jetzt gab es für mich kein Halten. Irgendwo hier unten versteckten sich meine erbittersten Feinde. Die Mächte des Bösen hatten wohl geglaubt, einen sicheren Unterschlupf gefunden zu haben! Ich wollte dafür sorgen, daß sie sich hier nicht allzu wohl fühlten.

Die Gnostische Gemme in der Rechten, das silberne Kreuz in der Linken, so watete ich in das Wasser hinein. Ich wartete darauf, daß es in meine Schuhe dringen und meine Hosenbeine durchnässen würde. Statt dessen wich es vor mir zurück. Trockenen Fußes drang ich tiefer in den Gang ein. Als ich mich einmal umdrehte, sah ich, wie sich hinter mir die schmutzige Brühe wieder schloß.

Die Dämonen hatten dafür gesorgt, daß sich jeder normale Mensch scheuen würde, diesen Keller zu betreten.

Mich konnten sie auf diese Weise jedoch nicht abschrecken.

Ich drang weiter vor, bis ich am Ende des Ganges eine schwere Tür erreichte. Entschlossen drückte ich die Klinke und trat in den dahinterliegenden Raum.

Ich hatte erst einen Schritt getan, als sich von zwei Seiten schauerliche Ungeheuer auf mich warfen. Ich sah blitzende Augen,

aufgerissene Mäuler und klauenartig gekrümmte Finger auf mein Gesicht zurasen und schnellte mich vorwärts – genau in die Fänge meines Todfeindes.

***

Jane Collins sah keine Chance mehr, dem Dämon zu entkommen. Sie hatte noch keine Zeit gehabt, sich in ihrem Gefängnis umzusehen, und sie war unbewaffnet. Zwar kannte sie die schwache Stelle des Dämons, nämlich seine verletzte Schulter, aber sie stand mit leeren Händen vor ihrem Feind.

Wenn sie schon sterben sollte, wollte sie es wenigstens hocherhobenen Hauptes tun. Der Dämon sollte sich nicht an ihrem Entsetzen weiden können.

»Jane Collins!« Der Dämon verzog verächtlich das Gesicht. »Ich sehe dir deine Angst an. Du schlotterst, weil du die Macht der Hölle erkannt hast.«

»Ich habe immer schon gewußt, daß man Dämonen nicht unterschätzen darf«, antwortete Jane mit fester Stimme. »Aber ich habe keine Angst vor euch. Ihr seid lichtscheues Gesindel, das sich in der Dunkelheit seine Opfer sucht und ihnen keine Chance läßt!«

»Du nimmst den Mund sehr voll«, sagte der Dämon in Larry Flints Gestalt. In seinem Gesicht zuckte es. Er konnte seinen Ärger nicht ganz verbergen. »Du wirst noch ganz klein werden und mich um Gnade anwimmern!«

»Niemals!« schrie Jane dem Scheusal entgegen.

»Oh doch!« Der Dämon lachte leise. »Doch, das wirst du! Vielleicht nicht, weil du sterben mußt. Und sterben mußt du, weil ich dich töten werde, um deine Gestalt anzunehmen. Mit deinem Aussehen wird es mir möglich sein, John Sinclair so nahe zu kommen, daß ich ihn ebenfalls töten kann. Und du wirst mich anflehen, es nicht zu tun. Du hältst doch so große Stücke auf diesen Sinclair, oder?«

Bevor der Dämon den Raum betreten hatte, war eine nackte Glühlampe an der Decke aufgeflammt. In ihrem Licht sah Jane die Augen des Dämons kalt auf sich gerichtet. Sie begann zu zittern, aber sie sagte nichts. Ganz gleich, ob sie um ihr Leben oder um Schonung für John bat, der Dämon würde sie nur auslachen und trotzdem seinen Plan weiterverfolgen. Entweder konnte sie sich selbst helfen oder ihre Freunde retteten sie. Wenn nicht, war sie verloren.

»Jetzt sind dir die großen Sprüche vergangen, Jane Collins, nicht wahr?« Larry Flint nickte triumphierend. »Ich habe dir das alles gesagt, damit du noch ein paar schöne Stunden hier drinnen verbringen kannst. Du sollst dich darauf freuen, was aus dir wird! Ich lasse dich jetzt allein.« Schmerz zuckte über sein Gesicht. »Erst muß ich wieder ganz zu Kräften kommen. Diese verdammte Silberkugel!«

»Also doch nicht so unverwundbar«, sagte Jane grimmig.

Der Dämon hatte sich bereits der Tür zugewandt. Jetzt schwang er wieder zu ihr herum.

»Freue dich nicht zu früh«, rief er haßerfüllt. »Willst du wissen, wie ich meine Kräfte wiedererlange? Ich übertrage meine Verletzung auf einen Menschen! Wie gefällt dir das?«

Jane biß die Zähne zusammen, daß sich ihr Gesicht spannte. Sie tat dem Dämon nicht den Gefallen, Entsetzen und Abscheu zu zeigen.

Enttäuscht wandte er sich ab und verließ das Gefängnis. Das Licht schaltete er nicht aus, aber er verschloß die Tür sehr sorgfältig.

Jane Collins sah sich um. Sie war im Heizungsraum eingesperrt. Der meiste Platz wurde vom Brenner der Ölheizung eingenommen. Die Heizung lief, und in Janes Kopf begann sich ein Plan zu formen.

Sie riskierte ihr Leben, wenn sie auf diese Weise entkommen wollte, aber sie hatte keine andere Wahl. Tat sie gar nichts, starb sie auf jeden Fall. Da war die kleinste Chance besser.

Hastig machte sie sich an die Arbeit. Sie würde es diesem bösen Geist schon zeigen! Er sollte kein leichtes Spiel mit ihr haben.

Eine halbe Stunde später war sie fertig. Ein Handgriff noch, dann würde alles automatisch weiterlaufen und sie konnte nichts mehr daran verändern. Ging es schief, mußte sie hier drinnen jämmerlich ersticken.

Sie zögerte noch ein paar Sekunden. Endlich packte sie den Regler für die Heizung und schaltete ihn auf volle Kraft.

Gebannt wartete sie auf das Ergebnis, das über Leben und Tod entschied.

***

Die Satansstatue! Ich hatte sie also doch nicht für immer vernichtet!

Sie schwebte mitten im Kellerraum. Rotes Licht strahlte von diesem Standbild aus. Es war auf die Größe eines Menschen angewachsen.

Als ich den beiden Dämonen an der Tür auswich, stürzte ich geradewegs auf die Satansstatue zu. Ich sah sie zu spät und prallte gegen den Sockel.

Sofort schnellten die Pranken des Bösen vor und packten mich an den Schultern. Ich verlor den Boden unter den Füßen, wand mich in dem harten Griff und bekam eine Hand frei. Mit aller Kraft schlug ich die Gnostische Gemme gegen die Statue.

Der Kellerraum dröhnte, als habe jemand gegen eine riesige Glocke geschlagen. Die Schallwellen schleuderten mich herum. Im nächsten Moment landete ich hart auf dem schmutzigen Boden und rollte den Sturz ab. Dabei hielt ich Gemme und Kreuz fest umklammert.

Die beiden Dämonen stürzten sich auf mich. Ehe sie mich erreichten, sah ich mich nach der Satansstatue um. Sie schwebte noch immer an

der gleichen Stelle, hatte jetzt jedoch nur mehr die Originalgröße, nämlich ungefähr zwei Spangen lang. Das rote Leuchten war schwächer geworden. Die Gemme hatte einen Teil der dämonischen Kraft zerstört.

Gleich darauf konnte ich mich nicht weiter um die Statue kümmern. Die Dämonen warfen sich gleichzeitig auf mich. Der eine hatte die Gestalt eines Werwolfes angenommen, der andere erinnerte entfernt an einen Gorilla. Doch anstelle des Gesichts grinste mir ein Totenschädel entgegen.

Die zottigen Pranken schlugen nach mir. Ich lag ungeschützt auf dem Boden, zwischen den beiden Monstern eingekeilt. Zum Ausweichen war es schon zu spät.

In letzter Sekunde riß ich das Kreuz hoch. Der Dämon rammte sich die Spitze des silbernen Kreuzes mit voller Wucht in die geballte Faust. Es zischte, als er brüllend die Pranke zurückzog. Zwischen den zottigen Haaren quoll dicker Rauch hervor. Es stank bestialisch nach verbranntem Fell und Schwefel.

Der zweite Dämon konnte seinen Schwung nicht mehr bremsen. Die Gestalt des Werwolfes flog durch die Luft. Die Krallen und die tödlichen Reißzähne zielten auf meine Kehle.

Ich rollte mich zur Seite und preßte blitzschnell die Gnostische Gemme gegen meinen Hals.

Der Werwolf biß zu. Heißer, nach Tod und Verwesung riechender Atem schlug mir ins Gesicht. Seine Zähne schnappten zu. Nichts hätte ihnen widerstanden, sogar dicke Stahlplatten hätten sie durchdrungen. Doch ich fühlte nicht einmal die Berührung.

Statt dessen wurde der Werwolf wie von einem Katapult geschnellt. Er flog durch die Luft, durchdrang die gegenüberliegende Wand und verschwand spurlos. Der Kontakt mit der Gemme hatte ihn verjagt.

Blieb noch der gorillaähnliche Geist. Die rechte Pranke schlenkerte kraftlos an seinem Arm. In den Höhlen des Totenschädels glühte es tückisch auf. Mit einem röchelnden Knurren umschlich er mich und lauerte auf seine Chance.

Für einen Moment ließ ich die Satansstatue aus den Augen. Ich drehte mich mit dem Dämon mit und wandte der Statue den Rücken zu.

Ein triumphierender Aufschrei aus dem Mund des Totenschädels warnte mich. Gedankenschnell warf ich mich zu Boden.

Die Satansstatue rasierte haarscharf über meinen Kopf hinweg. Wäre ich stehengeblieben, hätte mir die schwere Steinfigur den Schädel zerschmettert.

Der Dämon mit dem Aussehen eines Gorillas witterte seine Chance. Er glaubte wohl, ich würde von der Statue außer Gefecht gesetzt, und wollte mir den Rest geben.

Heiser hechelnd stürzte sich die Bestie auf mich und breitete die Arme aus, als wollte sie mich an ihrer Brust zerquetschen. Als der Dämon merkte, daß ich noch ganz in Ordnung war, hielt er an, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer geprallt.

Mein Gegner vermutete wahrscheinlich, ich würde zurückweichen. Doch statt dessen warf ich mich dem Ungeheuer entgegen, prallte gegen die haarige Brust und bohrte Gemme und silbernes Kreuz von beiden Seiten in den Körper des Dämons.

Es war, als habe ich einen Ballon angestochen. Die Bestie erschlaffte in meinem vernichtenden Griff, sank in sich zusammen, und innerhalb weniger Sekunden fiel das leere Fell auf den Boden. Der Totenschädel löste sich aus der Umhüllung und rollte über die Steinplatten. Er stieß gegen die Wand und zerbrach knackend in unzählige Bruchstücke. Und als ich nach den Überresten zu meinen Füßen sah, zerfielen diese soeben zu Staub. Die beiden Dämonenwächter des Kellerraumes hatten sich ihrer körperlichen Hülle entledigt.

Ihre Aufgabe war erledigt. Sie brauchten die Satansstatue nicht länger gegen Entdeckung und gegen Angreifer abzuschirmen. Ihr schärfster Gegner hatte das Versteck entdeckt, und die Statue zog sich zurück.

Ehe ich sie aufhalten konnte, blähte sich die Steinfigur noch einmal auf. Ich ahnte das Kommende.

Die Satansstatue, in der ein Dämon hauste, mußte fliehen. Doch vorher würde sie versuchen, mich zu töten.

Ich riß das Kreuz und die Gemme schützend vor mein Gesicht. Nur so überlebte ich den gewaltigen roten Lichtblitz, in dem die Statue verschwand.

Sekundenlang war ich geblendet. Als ich wieder klar sehen konnte, wurde der Kellerraum nur mehr vom Schein meiner Kugelschreiberlampe erhellt. Ich war ganz allein.

Es war mir wieder nicht gelungen, einen entscheidenden Schlag gegen den Dämon zu führen, der diese Verbrechensserie ausgelöst hatte. Ich hatte ihm nur eine weitere Niederlage zugefügt, doch die entscheidende Auseinandersetzung stand noch bevor.

Die Satansstatue hatte nun irgendwo ein neues Versteck. Da machte ich mir gar keine Illusion. Und sie steuerte weiterhin die Serie des Grauens, die sie durch die Ermordung Sandra Stanwicks ausgelöst hatte.

Ich verließ den Keller. Das Wasser, das mich zuerst abgeschreckt hatte, war völlig verschwunden. Die magischen Kräfte waren nicht mehr wirksam.

Ich kletterte an die Oberfläche und kehrte zu meinem Bentley zurück. Zwar mußte ich schon wieder eine ganze Garnitur von Kleidern auf den Müll werfen, aber ich nahm wenigstens eine

tröstliche Gewißheit mit.
Auch der Dämon in der Satansstatue war verwundbar. Ich war fest entschlossen, ihn zu vernichten.

***

Obwohl Jane Collins keine Heizungsexpertin war, hatte sie es geschafft. Der Brenner der Ölheizung fauchte und spuckte, aber er lief auf vollen Touren und erzeugte eine Menge schwarzen Qualms. Gleichzeitig hatte sie das Abzugsrohr vollständig verlegt, so daß der Rauch in den Raum drang.
Jane hatte einen feinen Luftzug festgestellt. Er kam unter der Metalltür aus dem Keller herein und strich zu einer Lüftungsklappe dicht unter der Decke. Diese Öffnung führte ins Freie.
Wenn Nachbarn den schwarzen Qualm sahen, verständigten sie die Feuerwehr oder kamen selbst dem Ehepaar Flint zu Hilfe. Wie auch immer, ein Fremder würde den Heizungskeller betreten und Jane befreien.
Sie mußte nur so lange durchhalten, bis jemand kam. Vergiftete sie sich allerdings vorher schon an dem dicken schwarzen Rauch, war alles umsonst gewesen.
Die Luft wurde immer trüber. Der Rauch zog nicht nur zu der Öffnung, sondern breitete sich im Raum aus. Der Qualm reizte Jane zum Husten und brannte in ihrem Hals. Sie preßte ein Taschentuch vor den Mund. Viel half es nicht. Ihre Augen tränten, und sie merkte, wie ihre Beine langsam nachgaben.
Vergeblich horchte sie nach draußen. Warum kam denn niemand? Sah kein Mensch, was hier vor sich ging?
Stöhnend lehnte sie sich gegen die Mauer und rutschte daran herunter. Sie konnte sich nirgends festhalten. Vor ihren Augen wurde es schwarz, aber nicht, weil der Qualm die Lampe verhüllte, sondern weil eine Ohnmacht nach ihr griff.
Jane rollte herum und preßte ihren Mund gegen den Spalt unter der Tür. So bekam sie wenigstens etwas frische Luft.
Als sie schon glaubte, es gar nicht mehr auszuhalten, flog die Tür auf. Starke Hände packten sie und rissen sie hoch.
Jane Collins schrie gellend auf, weil sie glaubte, der Dämon habe sich auf sie gestürzt, doch dann sah sie das besorgte Gesicht Sukos und seufzte erleichtert. Und der riesige Chinese drückte sie wie eine federleichte Puppe an sich, während er die halb Ohnmächtige nach oben an die frische Luft schleppte.

***

In diesem Aufzug konnte ich mich nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigen. Ich hätte sogar im kühlen London einen Menschenauflauf verursacht. Also fuhr ich zu mir nach Hause, stellte den Bentley in die

Tiefgarage und erwischte eine leere Aufzugskabine.

In meinem Apartment stellte ich mich rasch unter die Dusche, holte frische Kleider aus dem Schrank und war gerade fertig, als das Telefon klingelte.

»Du läßt es dir also daheim gutgehen, während Jane fast umkommt!« rief Suko, noch ehe ich ein Wort sagen konnte.

»Jane?« rief ich erschrocken. »Was ist denn geschehen?«

»Keine Ahnung, John«, erwiderte mein Freund. »Sie ist noch nicht ansprechbar. Ich habe vorsichtshalber einen Krankenwagen bestellt.«

Ich holte tief Luft. »Wenn du mir nicht augenblicklich sagst, was geschehen ist, rede ich kein Wort mehr mit dir!« drohte ich. »Also, rück endlich mit der Sprache heraus!«

»Ist ja schon gut!« Suko lachte leise. Also konnte es doch nicht so ernst sein, sonst wäre er bestimmt nicht so gut gelaunt gewesen. »Ich habe mir Sorgen gemacht, weil Jane nie zu erreichen war. Dann habe ich überlegt, wo ich sie finden könnte. Ich habe im Yard angerufen. Da wußte auch niemand etwas. Also bin ich zu der einzigen Adresse gefahren, die ich in diesem Fall kenne – die Ruine ausgenommen.«

»Mach es nicht so spannend!« fuhr ich dazwischen. »Was ist mit Jane denn nun passiert?«

»Ich komme also zu dem Haus«, fuhr Suko fort und ließ sich nicht im geringsten zur Eile antreiben, obwohl ich wie auf glühenden Kohlen stand. »Und da sehe ich dicken schwarzen Rauch aus einem Kellerfenster kommen. Das Ehepaar Flint hatte noch gar nichts davon gemerkt. Ich habe Jane im letzten Moment aus dem Heizungskeller befreit. Sie ist aber ganz munter und wehrt sich mit Händen und Füßen dagegen, daß wir sie ins Krankenhaus bringen.«

»Das hättest du aber auch gleich sagen können!« rief ich erleichtert. »Ich habe schon das Schlimmste befürchtet!«

»Du hast eben eine schlimme Fantasie«, gab Suko zurück, und ich hörte an seiner Aussprache, daß er von einem Ohr zum anderen grinste. Ich konnte mir vorstellen, wie froh er darüber war, daß es Jane nicht erwischt hatte.

»Was sagen denn die Flints, wie Jane in den Heizungskeller gekommen ist?« erkundigte ich mich. Die ärgste Sorge um Jane war behoben. Ich dachte weiter. Von allein war sie bestimmt nicht in den Keller geraten.

»Das ist sonderbar.« Suko senkte seine Stimme. »Ich spreche jetzt aus dem Haus des Ehepaares Flint. Sie können sich angeblich an nichts erinnern. Und Jane war bisher so mit Schimpfen beschäftigt, daß sie noch keine Zeit hatte, etwas Genaues zu berichten. Am besten, du kommst her.«

»Ich bin schon unterwegs!« antwortete ich hastig und hetzte aus meinem Apartment.

Einen Bentley fährt man normalerweise gelassen und vornehm. Ich fuhr ihn wie einen Rennwagen. Es ging um Jane, und es ging um einen bösen Geist, der ein Opfer nach dem anderen forderte. Da blieb für vornehme Fahrweise kein Platz.

Entsprechend schnell näherte ich mich der stillen Straße, in der das Ehepaar Flint wohnte. Zuerst mußte ich jedoch einen Platz überqueren, den ich nicht kannte. Hier herrschte lebhafter Verkehr. Autokolonnen, dazwischen die roten Doppeldeckerbusse.

Auf den Bürgersteigen drängten sich die Menschen.

Ich konnte nicht sagen, warum ich mich plötzlich nach rechts wandte und die Wartenden an einer Ampel genauer musterte. Eine innere Stimme drängte mich dazu.

Ich trat so heftig auf die Bremse, daß der Bentley fast auf der Stelle stand. Hinter mir ertönte ein ohrenbetäubendes Kreischen. Mit zusammengebissenen Zähnen wartete ich auf dumpfes Scheppern und helles Klirren, aber nichts passierte. Die anderen Autofahrer hatten es eben noch geschafft, vor dem Bentley anzuhalten.

Gedankenschnell riß ich die Tür auf und sprang ins Freie.

Denn drüben an der Ampel stand zwischen anderen Leuten eingekeilt Larry Flint!

In weiten Sätzen schnellte ich mich um den Bentley herum, wich einem Taxi aus, jagte vor einem Bus über die Fahrbahn und sprang auf den gegenüberliegenden Bürgersteig.

Noch ehe ich die Menschengruppe erreichte, ertönte ein gellender Schmerzensschrei. Die Leute stoben entsetzt auseinander. Für ein paar Sekunden entstand Panik. Die Passanten liefen durcheinander, stießen zusammen, stürzten. Sie versperrten mir den Weg.

Ich wich auf die Fahrbahn aus, kam jedoch auch nicht schneller voran. Die Autos hatten sich restlos ineinander verkeilt. Mein Bentley blockierte die Fahrbahn, und zahlreiche Leute waren auf die Straße gelaufen und hatten die Fahrer zu Notbremsungen gezwungen.

Vergeblich sah ich mich nach Larry Flint um. War es dem bösen Geist gelungen, wieder zu entkommen?

Schon gab ich die Hoffnung auf, als ich Flints Kopie entdeckte. Aber der Vorsprung war zu groß. Larry Flint hatte die andere Seite des Platzes erreicht und sah sich noch einmal um.

Er erblickte mich, grinste höhnisch und schüttelte drohend die Faust.

Ich sah es ganz deutlich. Die Schulter, die meine Silberkugel verletzt hatte, war wieder in Ordnung. Irgendwie war es dem Dämon gelungen, die Wirkung des Geschosses aufzuheben.

Ich konnte ihn nicht mehr erreichen. Im nächsten Moment verschwand er in der Nebenstraße. Bis ich die Ecke erreicht hätte, wäre er schon eine halbe Meile weiter gewesen.

Über den Trick des Dämons, seine Schulter zu heilen, brauchte ich

mir nicht lange den Kopf zu zerbrechen. Die Panik auf den Bürgersteigen legte sich. Die Menschen bildeten einen Kreis um einen jungen Mann. Er hielt sich die Schulter, schrie entsetzlich und gebärdete sich wie rasend.

Ich mußte schnellstens helfen, bevor ein noch größeres Unglück geschah.

***

»Lassen Sie mich durch! Polizei! Machen Sie Platz!« Ich kämpfte mich durch die Menschenmassen. Die Schaulustigen versperrten den Weg. Von Ferne hörte ich Polizeisirenen. Sie näherten sich nur langsam. Wahrscheinlich waren im ganzen Viertel die Straßen verstopft.

Endlich hatte ich mich zu dem jungen Mann durchgekämpft. Er preßte die Hand auf seine Schulter. Über seine Finger sickerte Blut.

Das war aber noch nicht das Schlimmste. Viel schwerer war für den Unglücklichen der Schock. Seine Augen waren weit aufgerissen. Er schien seine Umgebung gar nicht wahrzunehmen. Stöhnend und schreiend torkelte er im Kreis herum und wußte nicht, was er machen sollte.

Der Dämon hatte seine eigene Verletzung auf diesen jungen Mann übertragen. Der böse Geist kannte keine Skrupel.

Ich packte den Mann am gesunden Arm und wollte ihn festhalten, doch er begann zu schreien und wehrte sich gegen mich. Es blieb mir nichts anderes übrig. Ich versetzte ihm eine Ohrfeige.

Sein Schreien brach abrupt ab. Er starrte mich entsetzt an, aber in seine Augen kehrte Leben zurück. Der Schock ließ nach. Ich konnte ihn festhalten, ohne ihn ärger zu verletzen.

Unter den Umstehenden erhob sich unwilliges und wütendes Gemurmel. Die Leute schrien, ich sollte den Ärmsten doch in Ruhe lassen. Sie verstanden nicht, daß ich ihm nur helfen wollte.

»Ganz ruhig, mein Junge«, sagte ich zu dem Verletzten. »Ich bin von Scotland Yard! Ganz ruhig!«

»Der Kerl hat geschossen!« schrie jemand und zeigte auf mich.

Die Leute rückten bedrohlich näher. Ich konnte mich nicht gleichzeitig um den Verletzten kümmern und mir die Leute vom Hals halten.

Zwei Polizisten erlösten mich aus dem Dilemma. Sie trieben die Menschen zurück und nahmen Haltung an, als sie meinen Ausweis sahen.

»Wir bringen ihn zu meinem Wagen«, entschied ich. Die Polizisten bahnten mir einen Weg, und ich führte den Verletzten. Er wurde von Schritt zu Schritt schwächer, so daß ich ihn zuletzt mehr trug als daß er ging.

Als ich ihn endlich in meinem Bentley auf dem Nebensitz hatte,

tauchte die nächste Schwierigkeit auf. Inzwischen hatte sich nämlich ein Krankenwagen Bahn gebrochen. Der Arzt wollte sich unbedingt um den Mann kümmern.

»Ich kann das besser«, erwiderte ich. »Für diese Art von Schußwunden bin ich zuständig!«

Der Arzt widersprach, aber ich nahm mir keine Zeit für einen Streit. Statt dessen öffnete ich meinen Spezialkoffer.

Der Arzt warf einen verächtlichen Blick auf den Inhalt. »Damit wollen Sie eine zerschossene Schulter heilen?« fragte er wütend. »Sie quälen den Patienten doch nur!«

Wenigstens sagte der Verletzte gar nichts. Ich griff nach der Gnostischen Gemme. Sie hatte schon gegen die Satansstatue so gut gewirkt, daß ich es auch hier versuchte.

»Nur Mut, das kriegen wir schon wieder hin«, sagte ich mit einem aufmunternden Lächeln zu dem jüngsten Opfer des Dämons.

Behutsam legte ich die Gemme auf die heftig blutende Wunde. Gebannt verfolgte ich, wie innerhalb weniger Sekunden die Blutung aufhörte. Wieder einige Sekunden später verfiel der junge Mann in einen tiefen, ohnmachtsähnlichen Schlaf.

Ich nahm die Gemme weg. In seinem Jackett war ein kleines Loch. Ich erweiterte es und betrachtete zufrieden die Schulter. Die Haut wies nicht die geringste Verletzung auf.

Tief durchatmend richtete ich mich auf. »Jetzt gehört der Patient Ihnen«, sagte ich zu dem Arzt. »Aber untersuchen Sie ihn, ehe Sie ihn wegschaffen!«

Der Arzt schnitt Jackett und Hemd auf und fuhr mit einem überraschten Ausruf zurück.

»Nehmen Sie ihn mit, damit er sich von dem Schock erholen kann«, riet ich dem Arzt. »Das genügt. Um die Formalitäten kümmere ich mich!«

Zwei Sanitäter hoben den tief Schlafenden aus meinem Wagen. Die Polizisten lösten den Verkehrsstau auf. Niemand stellte Fragen. Sie waren alle noch viel zu überrascht, und das war mir nur recht. Ich wollte nichts erklären. Es hätte auch keinen Sinn gehabt, weil ich nur auf Unglauben gestoßen wäre. Außerdem wollte ich endlich zu Jane.

Ich hatte es noch aus einem anderen Grund eilig. Wohin hatte sich der Dämon gewandt? Etwa wieder zum Haus von Larry Flints Eltern? Dort waren Suko und Jane allein dem bösen Geist ausgeliefert.

Ich drückte das Gaspedal tief nieder, sobald ich freie Fahrbahn vor mir hatte. Als ich in die Straße einbog, sah ich schon von weitem Janes Wagen. Und ich erkannte, daß ich mich nicht grundlos beeilt hatte.

Um das kleine Haus der Familie Flint tobte ein erbitterter Kampf.

***

Rings um das Haus entstand eine dichte Nebelwand. Ich konnte eben noch ein Fenster erkennen. Suko lehnte am Rahmen und schoß auf eine schemenhafte Gestalt im Vorgarten. Wenn es der Dämon war, konnte er sich die Mühe sparen. Dann richteten gewöhnliche Kugeln nichts aus.

Ich jagte den Bentley bis dicht vor das Haus, blockierte die Räder und sprang aus dem Wagen, kaum daß er stand. Jetzt erkannte ich trotz des Nebels den Dämon. Larry Flint schob sich näher an das Haus heran. Wenn ich ihn nicht aufhielt, würde er eindringen und Jane und Suko töten.

Ich wollte mich von hinten auf Flint werfen, doch mitten im Sprung prallte ich gegen eine unsichtbare Mauer. Es gab eine magische Grenze, die sich um das Haus zog. Innerhalb dieser Linie wallte der Nebel von Sekunde zu Sekunde dichter. Da drinnen waren Jane, Suko und Flints Eltern eingeschlossen. Und der Dämon rückte gnadenlos näher.

Ich trommelte mit den Fäusten gegen die unsichtbare Mauer. Sinnlos! Genau so gut hätte ich versuchen können, mit bloßen Händen eine Betonwand einzureißen.

Aus dem Nebel heraus erscholl das schauerliche Gelächter des Dämons. Er verhöhnte mich mit obszönen Zurufen.

»Ich hole mir deine Freunde, Sinclair!« brüllte er mit sich überschlagender Stimme. »Und du kannst nichts tun! Hörst du sie? Hörst du sie schreien? Paß auf, Sinclair! Gleich hörst du auch die Todesschreie!«

Ich kämpfte mein Entsetzen nieder. Wenn ich den Kopf verlor, waren auch meine Freunde verloren.

Mit bebenden Fingern zog ich das silberne Kreuz hervor und versuchte, damit die dämonische Sperre zu überwinden. Es klappte nicht. Diesmal war sogar das Kreuz zu schwach.

»John, Hilfe!« schrie Jane gellend.

»John!« brüllte auch Suko.

Wenn mein chinesischer Freund von Grauen gepackt wurde, war es höchste Zeit. Dann stand den beiden das Wasser weiter als bis zum Hals.

Von der Heilung der Schulterwunde hatte ich die Gnostische Gemme noch in der Tasche. Ich hatte mir nicht die Zeit genommen, sie wieder in meinem Spezialkoffer zu verstauen.

Jetzt holte ich sie hervor. Mit dem silbernen Kreuz vereinigt mußte sie die Sperre brechen!

Ich nahm einen Anlauf. Wenn ich es jetzt nicht schaffte, war alles vorbei!

Mit einem gewaltigen Satz schnellte ich mich auf die unsichtbare Barriere zu. Ich hätte vor Freude aufschreien können, als ich auf kein

Hindernis traf. Im nächsten Moment umgab mich der Nebel. Er wich jedoch vor mir zurück.

Soeben stieg der Dämon die Stufen vor dem Haus empor. Jane und Suko lehnten schreckensbleich an der geschlossenen Haustür! Sie konnten nicht mehr ausweichen. Jemand hatte sie aus dem Haus ausgesperrt!

Ich wechselte die Gemme in die linke Hand zu dem Kreuz. Der Dämon wirbelte zu mir herum. Jetzt stand das Entsetzen in seinem Gesicht. Er wollte zur Seite weichen. Ich ließ ihm keine Chance mehr.

Jane und Suko schalteten sofort, als meine Hand unter das Jackett fuhr. Sie ließen sich fallen. Ich hatte freies Schußfeld.

Ich riß meine Beretta hervor und feuerte Schuß um Schuß auf den Dämon ab, bis das Magazin leer war. Alle Silberkugeln trafen.

Das Schicksal des Dämons war besiegelt.

Er brach nicht zusammen, sondern er blieb wie eine Statue stehen. Seine Konturen flimmerten. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen.

Ich wartete ab, in der linken Hand das Kreuz und die Gemme, in der rechten die leergeschossene Beretta. Ich lauerte auf eine verräterische Bewegung, um dem Dämon den Rest zu geben. Aber die Silberkugeln hatten genügt.

Ich konnte durch den Scheinkörper hindurch die Maserung der Eingangstür erkennen. Als Jane und Suko sich hinter Larry Flints Kopie aufrichteten, sah ich sie bereits ganz deutlich.

Nach einigen Sekunden wirkte der Körper, als wäre er aus Glas gegossen. Er existierte noch, doch mehr als die Umrisse waren nicht mehr erhalten.

Ich trat einen Schritt näher und drückte das silberne Kreuz gegen die Brust der verblassenden Gestalt.

Der Boden unter meinen Füßen erbebte. Die Luft war mit einem ächzenden Stöhnen erfüllt, das von überall und nirgends kam.

Die Dämonengestalt löste sich restlos auf. Der Nebel verschwand ebenfalls. Die Gefahr war gebannt.

***

»John!« Jane Collins fiel mir um den Hals und lachte und weinte gleichzeitig. Suko schlug mir grinsend auf die Schulter. Auch ihm war die grenzenlose Erleichterung anzusehen.

»Wenn ich euch schon einmal allein Spazieren gehen lasse«, sagte ich lachend. »Aber wieso seid ihr ausgesperrt?«

»Wir wollten eben das Haus verlassen!« Jane hing noch immer an meinem Hals. Ich drückte sie an mich, und es gefiel mir. Meinetwegen konnten wir so stehenbleiben. »Ich habe den Krankenwagen wieder weggeschickt. Mir fehlt nichts. Dann kam der Dämon. Wir wollten dir

entgegenlaufen.«

»Ja, und dann schlug auf einmal die Tür zu.« Suko zuckte die breiten Schultern. »Keine Ahnung, ob es der Wind oder die Flints waren.«

Ich strich nachdenklich über meine rechte Wange, auf der ich eine sichelförmige Narbe als Andenken an Doktor Tod hatte. »Was ist mit den Leuten?« erkundigte ich mich bei meinen Freunden. »Sie können sich nicht daran erinnern, wie Jane in den Heizungskeller gekommen ist?«

»Aber ich kann mich erinnern.« Jane erzählte mir, wie der Dämon in Larry Flints Gestalt sie überrascht hatte. »Larrys Eltern waren willige Werkzeuge. Er hatte sie ganz in seiner Gewalt.«

»Ich sehe sie mir an«, entschied ich und klingelte, doch niemand kam an die Tür.

Wir umrundeten das Haus. Auch die Hintertür war verriegelt, sämtliche Fenster von innen verschlossen. Es blieb mir nichts anderes übrig, ich mußte eine Scheibe einschlagen.

Vorsichtig kletterte ich in die Diele und öffnete von innen die Eingangstür. Suko betrat das Haus. Auch Jane blieb nicht im Vorgarten, obwohl sie noch immer mitgenommen wirkte. Ihr Gesicht und ihre Hände waren rußgeschwärzt. Die blonden Haare hingen ihr wirr ins Gesicht. Unter ihren Augen lagen schwarze Ränder, die Augen selbst waren von dem Qualm der Ölheizung gerötet und tränten. Trotzdem dachte sie gar nicht daran, sich zu schonen.

Ich lächelte ihr zu und machte mich an die Durchsuchung der Räume. »Bleiben wir lieber zusammen«, flüsterte ich meinen Gefährten zu. »Es könnte eine Geisterfalle sein.«

Sie nickten stumm. Ich steckte die Beretta weg. Sie konnte mir jetzt nicht helfen, da ich das Reservemagazin in meinem Spezialkoffer hatte. Und der war im Bentley geblieben. Doch ich verließ mich auf Gemme und Kreuz. Diese beiden Waffen der Weißen Magie hatten schon mehrmals bewiesen, wie gut sie gegen die Dämonen wirkten, mit denen ich es diesmal zu tun hatte.

Wir ließen keinen Raum aus. Jane und Suko achteten darauf, daß Mr. und Mrs. Flint nicht vor uns ausweichen und uns umgehen konnten. Sie behielten jene Räume im Auge, die untereinander eine Verbindung besaßen. Auf diese Weise waren wir nach zehn Minuten sicher, daß sich das Ehepaar nicht in seinem Haus aufhielt.

Kopfschüttelnd sah Jane sich in der kleinen Diele um. »Wo sind sie nur geblieben? Im Keller sind sie auch nicht. Und die Hintertür war verriegelt, und zwar von innen.«

»Die Fenster sind alle von innen verschlossen«, meinte auch Suko. »Wie sind sie also aus dem Haus gekommen?«

»Ich passe«, antwortete ich. »Wahrscheinlich haben sie den magischen Nebel ausgenutzt. Viel wichtiger wäre, wieso sie geflohen

sind. Hatten sie nur Angst? Oder stehen sie noch immer unter dem Einfluß von Dämonen?«

Keiner von uns hatte darauf eine Antwort.

»Ich rufe im Yard an«, sagte ich daher. »Ich lasse das Haus bewachen. Dann erfahren wir wenigstens, wann das Ehepaar Flint zurückkommt.«

»Sag deinen Kollegen, daß sie auch auf ungewohnte Erscheinungen achten sollen!« rief Suko hinter mir her, als ich zu meinem Bentley ging.

»Danke«, rief ich grinsend zurück. »Das ist nicht mein erster Fall mit Geistern und Dämonen!«

Suko grinste ebenfalls, und Jane rang sich ein Lächeln ab. Sie hielt sich nur mehr mit Mühe auf den Beinen.

Über Funk gab ich den Auftrag, das Haus der Flints zu bewachen. Anschließend schickte ich Suko und Jane voraus. Sie sollten in Janes Wohnung auf mich warten. Vorläufig konnten wir ohnedies nichts unternehmen.

Ich blieb noch, bis ein Kollege vom Yard die Überwachung übernahm. Er hatte keine leichte Aufgabe. Die Nachbarn waren natürlich neugierig, was sich hier alles, abgespielt hatte. Vieles hatten sie nicht mitbekommen, weil der Dämon sich nach außen abgeschirmt hatte, aber es genügte. Hinter jedem Fenster lauerte ein neugieriges Augenpaar.

»Sehen Sie trotzdem zu, daß Sie nicht bemerkt werden«, bat ich den jungen Kollegen. Er war bestimmt noch nicht lange beim Yard. »Und unternehmen Sie auf keinen Fall etwas auf eigene Faust!«

Er versprach es mir, und ich fuhr beruhigt zu Jane. Es paßte mir zwar nicht, daß die Gegenseite den nächsten Schritt tun mußte, aber ich konnte es nicht ändern.

Wir wußten nicht, was aus dem Ehepaar Flint geworden war. Und wir wußten nicht, wo sich die Satansstatue, der Urheber des ganzen Unglücks, verbarg. Beide mußten erst ein Lebenszeichen geben, damit ich eingreifen konnte.

Ich schauderte bei diesem Gedanken. Ein Lebenszeichen der Satansstatue bedeutete nämlich mit ziemlicher Sicherheit den Tod eines unschuldigen Menschen!

***

Muriel Segovian hatte gelogen. In der Firma hatte sie erklärt, sie fühle sich krank. Das stimmte nur teilweise.

Ihr war zwar hundeelend zumute, doch das kam nicht von einer richtigen Krankheit. Sie hatte nur wieder einmal das Leben satt – zumindest in der Form, wie sie es führte.

Daß ihre Depressionen eine psychische Krankheit waren, erkannte sie nicht. Sie wußte auch nicht, was sie dagegen tun konnte. Sie wußte

nur, daß sie es keine Minute länger in der Firma ausgehalten hätte. Deshalb hatte sie das Gebäude fluchtartig verlassen.

Als sie aus dem Gebäude stürmte, war eine Durchsage über die Rundsprechanlage gekommen. Es hatte sie nicht interessiert. Nichts interessierte sie in diesem Zustand. Alle paar Monate bekam sie einen solchen Anfall.

Wenn er vorbei war, schämte sie sich, anstatt zu einem Psychologen zu gehen.

Dieser Tag sollte ihre Probleme beenden, wenn auch auf eine ganz andere Weise, als sie sich das dachte.

Muriel Segovian fuhr nach Hause und saß dann stundenlang in ihrem kleinen Apartment vor dem eingeschalteten Fernseher. Sie sah nicht, was auf der Mattscheibe ablief, obwohl ihr Blick starr auf das Gerät gerichtet war. Ihre Gedanken wanderten in die Vergangenheit, in die Zeit vor ihrer Flucht, in die Zeit, in der sie noch nicht allein gewesen war.

Als es an der Tür schellte, schreckte sie hoch, als habe man sie bei etwas Verbotenem ertappt. Sie brauchte einige Zeit, um in die Wirklichkeit zurückzufinden. Müde schleppte sie sich ins Vorzimmer und öffnete die Tür, ohne vorher durch den Spion zu sehen. So abgestumpft war sie bereits, daß sie die einfachsten Sicherheitsregeln außer Acht ließ.

Sie runzelte die Stirn, als sie eine Frau ungefähr ihren Alters vor sich sah. Irgendwie kam sie Muriel Segovian bekannt vor. Sie konnte sich allerdings nicht erinnern, wo sie die Besucherin schon gesehen hatte. Vielleicht war es sogar eine Nachbarin, mit der sie Tür an Tür wohnte. Muriel hatte sich nie um ihre Nachbarn gekümmert.

»Ja?« sagte sie nicht gerade freundlich.

»Mrs. Segovian, nicht wahr?« fragte die Fremde leise. »Entschuldigen Sie, daß ich Sie so überfalle, aber es geht um meinen Sohn! Könnte ich fünf Minuten mit Ihnen sprechen?«

Muriel zog die Stirn noch stärker in Falten. »Was…«, setzte sie an. Was geht mich Ihr Sohn an? wollte sie fragen, doch das erschien sogar ihr zu unfreundlich. Statt dessen sagte sie: »Kenne ich denn Ihren Sohn?«

Die fremde Frau schlug sich an die Stirn. »Wie dumm von mir!« rief sie aus. »Natürlich! Flint! Larry Flint! Er arbeitet in Ihrer Firma.«

Plötzlich konnte sich Muriel Segovian erinnern. »Ach ja, Sie haben Ihren Sohn einmal in der Firma besucht.« Obwohl sie jetzt wußte, mit wem sie es zu tun hatte, war sie über die Störung nicht erfreut. Trotzdem gab sie den Eingang frei. »Kommen Sie herein, Mrs. Flint!«

»Vielen Dank!« Larrys Mutter schien tatsächlich schwere Sorgen zu haben. Ein schwaches Lächeln huschte über ihr vergrämtes Gesicht, als sie das Apartment betrat. »Sie sind sehr freundlich. Ich werde mich

revanchieren.«

Muriel Segovian achtete zu wenig auf die Worte ihrer Besucherin, sonst wäre ihr der zynische Unterton in diesem Versprechen aufgefallen. Sie führte Mrs. Flint in den Wohnraum, setzte sich und deutete auf einen freien Sessel.

Mrs. Flint blieb stehen und musterte Muriel Segovian mit eisiger Kälte. »Mein Sohn wird von Scotland Yard gesucht, wußten Sie das?« fragte sie scharf.

Muriel schüttelte erstaunt den Kopf. Jetzt endlich erwachte ihr Interesse. »Weshalb?« fragte sie und beugte sich vor.

Mrs. Flint verzog den Mund zu einem abstoßenden Lächeln. »Weil er in Wirklichkeit ein Dämon ist!« flüsterte sie heiser.

Muriel ließ sich zurücksinken. Ihr war, als habe sie eine Leichenhand im Genick gepackt. Sie begann zu zittern und bemühte sich, nicht gellend aufzuschreien. Angst schüttelte sie.

In diesem Moment glaubte Muriel Segovian nichts anderes, als eine Kranke vor sich zu haben. Mrs. Flint mußte verrückt sein!

»Wie schlimm für Ihren Sohn«, sagte sie daher besänftigend. »Kann ich Ihnen helfen? Ich tue es gern!«

Sie mußte Zeit gewinnen, obwohl das auch keinen Sinn hatte. Niemand würde sie besuchen, niemand würde sich um sie kümmern. Sie mußte es selbst schaffen, Mrs. Flint zur Vernunft zu bringen und sie aus ihrem Apartment zu komplimentieren.

Doch Mrs. Flint schüttelte den Kopf. Ihr Lächeln vertiefte sich. »Sie haben mich falsch verstanden, Mrs. Segovian«, sagte sie sanft. Obwohl sie leise sprach, lag ein gefährlicher Unterton in ihrer Stimme. »Ich bin nicht verrückt. Ich selbst habe Larry ermordet, danach seine Gestalt angenommen und seine Rolle weitergespielt. Oberinspektor Sinclair allerdings hat mich durchschaut. Kein Wunder, er hat Larry Flints Leiche gesehen!«

Nun war Muriel Segovian absolut sicher, es mit einer gefährlichen Kranken zu tun zu haben. Sie wollte aufspringen und gellend um Hilfe rufen, doch das Entsetzen schnürte ihr die Kehle zu und lähmte sie. Reglos blieb sie in ihrem Sessel sitzen.

Es kam noch schlimmer. Vor ihren Augen veränderte sich Mrs. Flint. Aus der unscheinbaren Mittfünfzigerin wurde eine jüngere Frau, ungefähr dreißig, attraktiv, mit langen schwarzen Haaren und großen, schwarzen Augen.

»Sandra Stanwick!« Die Schwarzhaarige nickte ihrem Opfer zu. »So habe ich zu Lebzeiten ausgesehen. Ich zeige Ihnen auch noch meine anderen Gestalten!«

Wieder wandelte sich das Äußere der Besucherin. Die Züge verhärteten sich, Haar- und Augenfarbe änderte sich.

Muriel traute ihren Augen nicht. Sie sah ein bekanntes Gesicht.

»Mr. Flint«, flüsterte sie fassungslos.
Auch der Körper paßte sich dem Gesicht an. Larry Flint stand vor Muriel.
Damit war die Verwandlung noch nicht abgeschlossen. Die Gestalt hob vom Boden ab, bis sie auf halber Höhe zwischen Boden und Zimmerdecke schwebte. Sie schrumpfte, färbte sich schwarz, zeigte ein grauenhaftes Äußere.
Innerhalb weniger Sekunden war aus Larry Flint eine schwarze Marmorstatue geworden.
»Satan«, hauchte Muriel Segovian und sank zu Boden. Sie kauerte auf dem Teppich und streckte der schwebenden Statue abwehrend die Hände entgegen.
»Jawohl, Satan«, ertönte es dumpf, ohne daß sie genau erkannte, woher die Stimme kam. »Satan ist in meiner Gestalt zu dir gekommen! Ich bin nur ein Sendbote, aber in mir vereint sich die Macht der Hölle! Ich habe dich ausgewählt, um mir fortan als äußeres Erscheinungsbild zu dienen. Deinen Körper und deinen Geist brauche ich nicht! Ich muß nur deine Mitmenschen mit deinem Aussehen täuschen! Bereite dich vor, deine letzte Stunde hat geschlagen!«
Muriel Segovian bäumte sich auf. Sie wollte leben, aber sie war den bösen Gewalten hilflos ausgeliefert. Ihr Entsetzensschrei erstickte im Ansatz.
Aus der schwebenden Satansstatue löste sich ein schauerliches Wesen, ein Scheusal mit Hufen und Hörnern, von einem zotteligen schwarzen Fell bedeckt, das einen durchdringenden Gestank nach Pech und Schwefel ausströmte.
Muriel sprang auf. Sie konnte nicht fliehen, sondern drängte sich zitternd an die Wand.
Der Dämon schwebte auf sie zu, umschlang sie mit seinen Armen und verschmolz mit ihr.
Leblos sank Muriel Segovian zu Boden. Im Zimmer jedoch stand Muriel Segovian, das von einem bösen Geist erfüllte Ebenbild.

***

Suko und ich blieben so lange bei Jane, bis wir sicher sein konnten, daß sie keine Vergiftungen erlitten hatte. Schließlich war sie ziemlich lange dem Qualm der Ölheizung ausgesetzt gewesen.
»Ihr könnt mich wirklich allein lassen«, rief sie endlich lachend. »Ich bin ganz in Ordnung. Paßt lieber auf euch auf! Ihr stürzt euch ja immer Hals über Kopf in gefährliche Abenteuer!«
»Und wer ist in einem Keller gefangen worden?« konterte ich, zog sie an mich und gab ihr zum Abschied einen Kuß. »Ruh dich aus, morgen früh sehen wir weiter.«
Es kam anders, als ich gedacht hatte. Auf dem Heimweg erreichte

mich im Bentley eine Funkmeldung. Automatisch warf ich einen Blick auf die Uhr im Armaturenbrett. Es war neun Uhr abends.

Der Bewacher des Hauses der Familie Flint meldete, daß Mr. und Mrs. Flint soeben nach Hause gekommen waren.

»Paßt ausgezeichnet«, meinte Suko grinsend. »Ich möchte mit den beiden nämlich auch ein Wort reden.«

»Sie müssen uns erklären, was sich bei ihnen in den letzten Stunden abgespielt hat«, stimmte ich zu. »Vorausgesetzt, sie können sich überhaupt an etwas erinnern.«

Vorher sprachen wir aber mit dem Bewacher des Hauses. Er kam an den Bentley, als ich am Beginn der Straße hielt.

»Das Ehepaar Flint ist noch immer im Haus?« erkundigte ich mich und stellte fest, daß jetzt ein anderer Kollege Dienst hatte, auch ein junger Kriminalbeamter, aber ihn hatte ich noch nicht gesehen. Ich musterte ihn mißtrauisch.

Er merkte es wahrscheinlich, denn er wurde verlegen. »Ich kenne die Flints nicht, Sir«, sagte er stockend. »Ich habe nur ein älteres Paar in das Haus gehen sehen und das an den Yard gemeldet. Ich wollte mich auf kein Risiko einlassen.«

»Kommen Sie her und nehmen Sie das hier in die Hand!« ordnete ich an.

Er trat dichter an den Wagen und streckte die Hand herein. Ich legte die Gnostische Gemme hinein und wartete gespannt auf seine Reaktion. War er ein Diener des Bösen, ein Dämon in Menschengestalt, mußte ihm die Gemme im wahrsten Sinne des Wortes höllische Schmerzen bereiten. Er jedoch betrachtete sie nur verwundert und stieß einen Pfiff aus.

»Das ist ja ein wunderbarer Stein!« rief er gedämpft. »Woher haben Sie den, Sir?«

Ich nahm ihm die Gemme wieder ab. »Schon gut, danke.« Wir steigen aus. »Also, sind die Leute im Haus?«

Er nickte. »Soll ich noch hier bleiben?«

»Behalten Sie Ihren Beobachtungsposten, bis ich die Aktion abblase«, erwiderte ich. »Komm, Suko!«

Wir überquerten die Straße und klingelten. Es dauerte nicht lange, bis Mr. Flint öffnete. Er sah uns beunruhigt an.

»Ist etwas passiert?« fragte er alarmiert. »Wenn Sie hier auftauchen, bedeutet das nichts Gutes! Und wer ist das?« Er deutete auf Suko.

»Kennen Sie ihn wirklich nicht?« fragte ich ruhig. »Dürfen wir eintreten?«

Wortlos führte er uns in das Wohnzimmer, in dem Mrs. Flint saß und eine Zeitung las. Als sie uns erblickte, legte sie das Journal weg und musterte uns nervös.

»Schildern Sie, was Sie in den letzten Stunden getan haben, seit

meinem Besuch!« forderte ich, bevor sie mir weitere Fragen stellen konnten.

Mrs. Flint zuckte die Schultern. »Was sollten wir schon getan haben? Wir waren hier. Ich habe im Haushalt gearbeitet, und mein Mann mußte die Heizung reparieren. Sie war vollständig verstopft.«

»Eine böse Sache, aber ich habe sie hingekriegt«, meinte Mr. Flint mit einem zufriedenen Grinsen. »Zum Glück kann ich so etwas! Ich spare auf diese Weise eine Menge Geld! Sie kennen die Preise für Handwerker!«

Das hörte sich nicht danach an, als würde er mich absichtlich belügen. Auch Mrs. Flint wirkte glaubwürdig. Sie wußten es nicht besser.

»Kennen Sie meinen Begleiter wirklich nicht?« forschte ich.

Sie betrachteten Suko angestrengt und schüttelten gleichzeitig die Köpfe.

»Tut mir leid, nein«, erwiderte Mr. Flint.

»Sie kommen mir entfernt bekannt vor, Mister, aber… nein, ich weiß es auch nicht«, sagte Mrs. Flint.

»Kennen Sie den Namen Jane Collins?« erkundigte sich Suko, erntete aber auch nur Kopfschütteln.

Wir hatten eine Niete gezogen. Damit mußten wir uns abfinden. Ich stand auf, weil es keinen Sinn hatte, noch weiter in diese Leute zu dringen, der Dämon hatte ihnen die Erinnerung genommen. Sie waren dagegen machtlos.

Diesmal begleiteten uns beide zur Tür. Mr. Flint schaltete die Außenbeleuchtung an.

Als wir vor das Haus traten, hörte ich auf der anderen Straßenseite einen erstickten Aufschrei.

Plötzlich hatte ich es sehr eilig. Ich verabschiedete mich überstürzt und lief über die Fahrbahn.

Zwischen den kahlen Büschen des gegenüberliegenden Grundstücks lehnte mein junger Kollege vom Yard. Auf den ersten Blick sah ich, daß ihm nichts passiert war. Ich atmete schon erleichtert auf, als ich sein Gesicht genauer betrachtete. Er sah aus, als wäre er einem Geist begegnet.

»Was ist denn los, Mann?« rief ich und schüttelte ihn an den Schultern.

Das brachte ihn zu sich. Bebend deutete er auf das Haus der Flints, das jetzt wieder dunkel war. Das Ehepaar hatte sich zurückgezogen und das Licht gelöscht.

»Die Frau… diese Frau«, stammelte der junge Detektiv. »Ich habe sie… vor einer Stunde gesehen, bevor ich meinen Dienst hier angetreten habe.«

Ich horchte gespannt auf. »Und wo?« fragte ich hastig.

Er schluckte schwer. »Im Leichenschauhaus!«

***

Sekundenlang starrte ich meinen Kollegen verblüfft an. »Sind Sie sicher?« fragte ich endlich.

Er nickte. Inzwischen hatte er sich ein wenig gefaßt und konnte zusammenhängend berichten. »Ich habe Inspektor Featherton auf einem Einsatz begleitet. Heute abend gegen sechs Uhr wurde auf einer Müllkippe in Enfield eine Frauenleiche gefunden. Sie lag unter einem Berg von Abfällen begraben. Offenbar sollte sie zugedeckt werden, damit wir sie nicht finden konnten. Spielende Kinder haben sie entdeckt.«

»Und das war diese Frau?« vergewisserte ich mich und deutete auf das Haus, das einen so friedlichen Eindruck machte.

Er nickte heftig. »Sie können ja ins Leichenschauhaus fahren und Sie sich ansehen, Sir!«

Ich wandte mich an Suko. »Genau das werde ich auch tun. Bleibst du hier? Wenn das nämlich stimmt…«

Suko zwinkerte mir zu. Er hatte schon verstanden, was ich sagen wollte. Wenn tatsächlich stimmte, was mein junger Kollege vom Yard behauptete, war diese Mrs. Flint dort drüben kein Mensch sondern ein Dämon in ihrer Gestalt.

»Ich passe schon auf«, versprach mein Freund.

Ich machte mich beruhigt auf den Weg. Die Kopien von Mordopfern machten uns immer mehr Schwierigkeiten. Sie waren nicht von echten Menschen auseinanderzuhalten. Und ich konnte nicht jedermann, mit dem ich zu tun hatte, darauf untersuchen, ob er nun ein Mensch oder eine Kopie war.

Während der Fahrt zur Leichenhalle rief ich Inspektor Featherton über Funk, so daß er schon auf mich wartete.

»Sehr merkwürdige Verletzungen«, meinte er, während er mich in den Kühlraum begleitete. »Ich habe ähnliche Wunden bei einem anderen Mordopfer gesehen. Das war… Moment, richtig, das war diese schwarzhaarige Frau, die in der Villa in Wimbledon gewohnt hat. Das Haus ist ja inzwischen abgebrannt.«

»Allerdings, das ist es«, antwortete ich grimmig. Ich konnte mich nur zu gut daran erinnern. »Wenn die Tote von der Müllkippe die ist, für die ich sie halte, ist das mein Fall.«

»Habe nichts dagegen«, erwiderte Featherton mit einem müden Lächeln. »Ich habe genug um die Ohren.«

Ein griesgrämig wirkender Angestellter in weißem Mantel zog eine Schublade aus der Wand und schlug das Laken zurück. Ich brauchte nur einen Blick in das Gesicht der Toten zu werfen.

»Mrs. Flint«, sagte ich grimmig. »Und ob sie das ist!«

Featherton sah mich überrascht an. »Stimmt etwas nicht?«

»Nichts stimmt!« rief ich und stürmte aus der Leichenhalle. Es blieb mir nichts anderes übrig, ich mußte Mrs. Flints Kopie unschädlich machen.

Suko wartete getreulich auf mich. Auch mein Kollege vom Yard war da. Und noch jemand.

»Jane!« rief ich, als ich aus dem Bentley stieg. »Du sollst dich doch schonen! Warum bist du…«

»Schonen!« Sie fiel mir energisch ins Wort. »Wie kann ich mich schonen, wenn ihr hier solche Probleme habt?«

Ich schickte den Aufpasser vom Yard weg. Er konnte mir nicht mehr helfen und brauchte nicht Zeuge der folgenden Auseinandersetzung mit den Mächten des Bösen zu werden.

»Ich kenne mich gar nicht mehr aus«, gestand ich meinen Freunden. »Wer ist nun eine Kopie und wer ist echt? Larry Flints Kopie habe ich vernichtet. Ist der Dämon auf Mrs. Flint übergegangen, nachdem ich Larry ausgeschaltet habe? Oder hat ein anderer Dämon die Frau übernommen, bevor ich…«

»Hör auf!« rief Suko hastig. »Das führt zu nichts! Gehen wir hinüber und bereiten wir dem scheußlichen Spiel ein Ende!«

»Nicht so hastig.« Jane bremste meinen Mitstreiter. »John hat ganz recht. Wir kennen uns nicht mehr aus. Und da wir noch immer nicht wissen, worum es überhaupt geht, ist das doppelt bedenklich. Hinter allem steckt ein teuflischer Plan.«

»Das alles erinnert mich an Ablenkungsgefechte«, meinte ich. »Wir verzetteln uns damit, eine Kopie nach der anderen aufzuspüren und zu vernichten. In Wirklichkeit bereitet sich an einer ganz anderen Stelle der eigentliche Schlag der Dämonen vor.«

Suko blickte ungeduldig zu dem Flint-Haus hinüber. »Alles schön und gut, aber wir müssen Mrs. Flints zweites Ich entlarven! Daran führt kein Weg vorbei.«

»Gehen wir!« entschied ich.

»Halt!« Jane Collins stellte sich uns in den Weg. Ihr Gesicht war ungewöhnlich ernst. »Wollt ihr das dem Mann wirklich antun? Er hat noch keine Ahnung, daß seine Frau ermordet auf einer Müllkippe aufgefunden worden ist. Er hat nicht einmal begriffen, daß sein Sohn schon eine ganze Zeit tot ist. Wenn wir die Kopie vor seinen Augen auflösen, erleidet er einen Schock, den er vielleicht nicht überlebt.«

Wir blickten einander betroffen an. Jane hatte recht. Das konnten wir Mr. Flint wirklich nicht antun.

»Woher wollen wir eigentlich wissen, ob Mr. Flint nicht auch bereits tot ist und nur eine Kopie da drüben auf uns wartet.«

»Genau wie ich sagte!« stieß ich hervor. »Wir sind schon vollständig verwirrt!«

»Ich rufe Mr. Flint an und locke ihn aus dem Haus«, entschied Jane. »John, gib mir dein Kreuz! Ich werde Mr. Flint überprüfen. Wenn er in Ordnung ist, komme ich mit ihm zurück!«

Ich löste das Kreuz von der Halskette und reichte es Jane. »Paß auf dich auf«, sagte ich und nickte ihr aufmunternd zu.

Sie verschwand in der Dunkelheit.

Suko und ich mußten zehn Minuten warten, bis sich drüben die Haustür öffnete. Mr. Flint trat heraus. Seine ›Frau‹ begleitete ihn noch bis in den Vorgarten.

Als Mr. Flint um die nächste Ecke bog, liefen wir über die Straße. Mrs. Flint stand noch in der offenen Tür.

Als sie uns erblickte, wollte sie sich hastig ins Haus zurückziehen. Aber wir waren schneller.

Wir warfen uns gegen die Tür. Sie flog auf, und wir taumelten in den Vorraum.

***

Jane Collins krampfte die Hände um das silberne Kreuz. Sie kannte die Kraft dieser Waffe der Weißen Magie, aber sie wußte nicht, mit wem sie es zu tun haben würde. Vielleicht stand sie gleich einem bedauernswerten Mann gegenüber, der Sohn und Ehefrau durch ein grausiges Geschick verloren hatte. Vielleicht war es jedoch ein gnadenloser Dämon, der sie vernichten wollte.

Sie hatte von einer Telefonzelle aus angerufen und Mr. Flint nur gesagt, daß sie ihn unbedingt sofort sprechen müsse, und zwar unter vier Augen. Er solle seiner Frau nur sagen, daß er einen Spaziergang unternehme. Sie würde ihm alles erklären.

Nun stand sie vor der Telefonkabine und sah sich unbehaglich um. Es wurde wieder neblig. Der November zeigte sich in London von seiner häßlichsten Seite.

Normalerweise mochte Jane Collins den Nebel, aber nun jagte er ihr Angst ein. Er gab Mr. Flint Gelegenheit, sich ihr unbemerkt zu nähern.

Obwohl sie damit rechnete, zuckte sie erschrocken zusammen, als er plötzlich vor ihr auftauchte. Sie hatte seine Schritte, vom Nebel gedämpft, nicht gehört. Außerdem war es in dieser stillen Wohngegend ziemlich dunkel. Die Straßenlampen brannten nur in großen Abständen.

»Miß Collins?« Mr. Flint lächelte zwar freundlich, doch die Sorge war ihm deutlich anzusehen. »Ist etwas geschehen, daß Sie es so geheimnisvoll machen?«

Janes Finger spielten mit dem silbernen Kreuz. »Es handelt sich noch immer um Ihren Sohn und nun auch um Ihre Frau, Mr. Flint«, sagte sie und bemühte sich, ihre Stimme fest klingen zu lassen. »Haben Sie an Ihrer Frau keine Veränderung festgestellt?«

Er musterte sie erstaunt und schüttelte den Kopf. »Sie war wie immer. Larry übrigens auch, als er uns besuchte.«

Jane betrachtete den Mann prüfend. Sie hatte den Eindruck, daß er jetzt unter keinem dämonischen Einfluß stand. Es war vielleicht die einzige Gelegenheit, ihm schonend die Wahrheit beizubringen. In der Zwischenzeit wurde die Kopie seiner Frau vernichtet. Je früher, er erfuhr, was geschehen war, desto besser.

»Mr. Flint.« Jane trat einen Schritt näher. »Es tut mir leid, aber... Hören Sie mir bitte zu!«

Sie setzte ihm auseinander, was geschehen war. Sie ließ nichts aus, beschränkte sich aber auf die Ereignisse, die ihn direkt betrafen. Dabei sah sie ihm ununterbrochen angespannt ins Gesicht.

Zuerst spiegelte sich darauf Unglauben, dann Entsetzen, danach tiefer Schmerz. Er war erschüttert und glaubte offenbar, was sie sagte. Was aber noch viel wichtiger war, er verstand es! Sein Geist war nicht durch den Einfluß aus dem Jenseits vernebelt.

Er stand mit hängenden Schultern da, als sie geendet hatte. Schon glaubte sie, er würde zusammenbrechen, als er tief Luft holte.

»Entsetzlich«, murmelte er. Tränen traten in seine Augen.

Jane wurde von Mitleid mit dem schwer geprüften Mann überwältigt. Sie trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf den Arm.

»Was wir für Sie tun können, werden wir gern tun, Mr. Flint«, versprach sie. »Ich weiß, wie schrecklich es für Sie ist, aber...«

»Schrecklich?« Er sah sie plötzlich grinsend an und schüttelte den Kopf. »Ich habe das alles längst gewußt, Jane Collins!«

Beim Klang seiner Stimme zuckte sie zusammen und wollte hastig zurücktreten, doch er hielt ihre Hand umklammert.

»Ich habe alles gewußt«, fuhr er zischend fort. »Und du, Jane Collins, bist auf meine Komödie des gebrochenen Vaters und Ehemannes hereingefallen! Du hast alle Vorsicht vergessen! Das bezahlst du jetzt mit deinem Leben!«

Er war ein Dämon! Und sie war ihm in die Falle gegangen!

Verzweifelt kämpfte Jane darum.

Noch hielt sie das silberne Kreuz in der Hand und schlug und stach damit nach dem bösen Geist. Wo sie ihn traf, stieß zischend schwarzer Rauch auf, doch der Dämon stöhnte nur leise und schmetterte ihr die Faust gegen das Handgelenk.

Mit einem Schrei öffnete Jane die Finger. Aufblitzend flog das Kreuz durch die Luft und fiel klirrend auf den Bürgersteig.

Jane Collins war wehrlos!

Der Dämon versuchte, sie zu umschlingen und an sich zu drücken. Schon fühlte sie die bösen Mächte, die von ihm ausgingen. Sie gab aber noch nicht auf.

Mit einem schrillen Schrei schlug sie ihm mit beiden Fäusten gegen

die Brust. Sie traf eine jener verkohlten Stellen, die von dem silbernen Kreuz herrührten.

Der Dämon schrie gurgelnd auf. Seine Arme sanken schlaff herunter.

Die Waffe des Guten hatte ihn schwer angeschlagen.

Jane war frei. Sie ließ sich fallen, rollte über das Pflaster und streckte die Hände nach dem silbernen Kreuz aus. Es schimmerte dicht vor ihr im trüben Schein der Straßenlaternen.

Schon berührten ihre Finger das kühle Metall, als ein schwerer Körper auf sie fiel.

»Du entkommst mir nicht, Jane Collins!« schrie der Dämon in ihr Ohr.

Ächzend und stöhnend streckte sich Jane. Es ging um ihr Leben. Erreichte sie das Kreuz, hatte sie noch eine Chance. Schaffte sie es nicht, brachte der Dämon sie um und nahm ihre Gestalt an.

***

Mrs. Flints Kopie flüchtete sich vor uns in das Wohnzimmer. Ich wollte sie verfolgen, stolperte jedoch über Schuhe, die im Vorraum standen.

Während ich gegen die Wand taumelte und um mein Gleichgewicht kämpfte, schnellte sich Suko an mir vorbei in den Wohnraum.

Er prallte mit seinem vollen Gewicht gegen Mrs. Flint. Während er mit seinem massigen, aus gestählten Muskeln bestehenden Körper einfach niedergewalzt hätte.

Jetzt aber stieß er einen Schmerzensschrei aus und stürzte. Mrs. Flint stand unbeweglich im Raum, als wäre sie eine steinerne Statue. Sie hatte sich bei dem Zusammenprall nicht gerührt.

Suko lag stöhnend am Boden. Er konnte sich nicht bewegen.

Das alles hatte sich innerhalb von Sekunden abgespielt. Ich war mit einem Sprung im Wohnzimmer, aber ich hütete mich, die Kopie direkt anzugreifen. Statt dessen zog ich meine Beretta und legte auf den Dämon an.

Ehe ich abdrücken konnte, löste sich die Gestalt auf. Ich feuerte einen Schuß in die schemenhaften Umrisse hinein, erntete dafür jedoch nur höhnisches Gelächter.

Suko raffte sich keuchend und schimpfend auf. Ich half ihm dabei.

»Ladies sind mir gegenüber normalerweise nicht so hart«, sagte er gepreßt. Ich sah seinem Gesicht an, daß er noch Schmerzen hatte. »Ich stürze mich bestimmt nie wieder so temperamentvoll auf eine Frau.«

»Das hast du davon, weil du nie genug bekommen kannst«, sagte ich scheinbar unbekümmert grinsend. Gleichzeitig gab ich Suko mit den Augen einen Wink. »Das hat keinen Sinn. Komm.«

Er folgte mir nach draußen. Kaum hatten wir das Haus verlassen, als ich mich zu ihm beugte.

»Schnell, meinen Koffer!« flüsterte ich ihm ins Ohr. »Vielleicht ist der Geist noch im Haus!«

Er hetzte los. Ich blieb vor der Tür stehen, um eventuell den Dämon zurückzutreiben. Es geschah jedoch nichts, bis Suko mit meinem Spezialkoffer zurückkam.

Ich klappte den Deckel hoch, nahm die magische Kreide heraus und zeichnete rasch ein Symbol der Weißen Magie auf die Tür. Das tat ich, so schnell ich konnte, auch an allen Fenstern und an der Hintertür. Aufatmend legte ich die Kreide in den Koffer zurück.

»Der Dämon ist eingesperrt, falls er überhaupt noch drinnen ist«, sagte ich zu meinem Begleiter. »Sehen wir nach!«

Ich drückte Suko meine Beretta in die Hand, damit auch er nicht unbewaffnet dem Dämon gegenübertreten mußte, und wählte den silbernen Dolch aus meinem Koffer.

Als wir den Vorraum betraten, sahen wir sofort, daß meine Aktion Erfolg hatte. Der Dämon war wieder materialisiert und stand lauernd im Wohnzimmer. Auch jetzt hatte er Mrs. Flints Gestalt angenommen. Die Augen waren funkelnd auf uns gerichtet. Der böse Geist fühlte sich in die Enge getrieben. Er war doppelt gefährlich.

Ich spreizte die Arme vom Körper und begann, die Kopie zu umschleichen.

»Erschieß mich nach Möglichkeit nicht«, flüsterte ich Suko zu und versuchte, dem Dämon in den Rücken zu fallen.

Das Gesicht der Kopie drückte Angst aus. Der Dämon kannte wahrscheinlich meine Waffen. Entkommen konnte er nicht, weil das Haus durch die Zeichen der Weißen Magie zu einer Falle geworden war. Er mußte kämpfen!

»Vernichtung den Kräften der Hölle!« schrie ich.

Der Kopf des Dämons ruckte zu mir herum. Diesen Moment nutzte Suko. Er drückte ab.

Die Silberkugel traf die Kopie, die herumgewirbelt wurde und mir für einen Moment den Rücken zuwandte.

»Nicht schießen!« schrie ich Suko zu, schnellte mich vor und rammte den silbernen Dolch bis ans Heft in den Dämon.

Aber so leicht war dieser Gegner nicht zu bannen. Er riß sich von mir los!

Plötzlich sah ich mich auf einer scheinbar endlosen Allee. Vor mir ging Sandra Stanwick langsam die Straße entlang. Sie sah mich flüchtig an und lächelte verführerisch. Doch neben ihr sah ich ihr zweites Ich. Es schwebte wie ein Schatten neben der schönen Frau!

Doch den Dämon in Mrs. Flints Gestalt sah ich nicht!

»Suko, nicht schießen!« lallte ich mit schwerer Zunge, als wäre ich betrunken.

Erschrocken erkannte ich, welcher Mittel sich der Dämon bediente.

Er umnebelte unseren Verstand, um uns zu verwirren und uns trotz der überlegenen Waffen auszuschalten. Wenn Suko jetzt auf ein Trugbild schoß, traf er womöglich mich!

Ich tastete nach dem silbernen Kreuz. Mit seiner Hilfe mußte ich die verderbliche Wirkung der Halluzination vertreiben können. Aber das Kreuz war nicht da! Ich hatte es Jane gegeben.

Noch immer sah ich Sandra Stanwick in dieser merkwürdigen Allee, als vor mir eine schemenhafte Gestalt auftauchte. Ich konnte jedoch nichts unternehmen.

In letzter Sekunde fiel mir die Gemme ein. Ich griff in meine Tasche und ertastete sie. Schlagartig verschwand das Trugbild. Ich stand Mrs. Flint gegenüber.

Die Kopie streckte schon die Arme nach mir aus, um mich in einer tödlichen Umarmung zu ersticken.

Mein silberner Dolch blitzte durch die Luft. Der Dämon taumelte zurück, wurde durchscheinend und verwandelte sich in Sandra Stanwick, verblaßte noch mehr, sah aus wie Larry Flint. Noch einmal änderte er die Form. Jetzt war der Dämon eine Frau, die ich nicht genau ausmachen konnte. Als ich schon glaubte, alles wäre vorbei, erkannte ich in dem verblassenden Nebelfetzen plötzlich Mr. Flint! Sekunden später grinste mir die Satansstatue entgegen.

Sie verging in einem grellroten Lichtblitz!

Benommen starrten Suko und ich einander an. Der Spuk war beendet, aber etwas Entsetzliches schockte uns beide.

»Mr. Flint ist auch eine Kopie!« schrie Suko und stürmte zur Tür.

Ich jagte hinter ihm her. Jane schwebte in Lebensgefahr – wenn der Dämon sie nicht schon getötet hatte!

Heiße Wut packte mich. Warum konnte ich diese Satansbrut nicht auf einen Schlag vernichten?

***

Wir wußten nur, in welche Richtung Jane gegangen war. Nebel war eingefallen und wir konnten sie nicht sehen.

»Jane!« brüllte ich. »Jane, gib Antwort!«

»Jane!« Auch Suko schrie sich die Lunge aus dem Leib. »Jane, hier sind wir! Jane!«

Das Echo unserer Stimmen wurde von den Hauswänden zurückgeworfen. Jane antwortete nicht.

Da hörte ich vor mir einen erstickten Schrei. Ich verdoppelte meine Anstrengungen, überholte Suko und schnellte mich in eine dichte Nebelwand hinein.

Vor mir lag Jane auf dem Bürgersteig. Auf ihr kauerte Mr. Flint – der Dämon! Jane streckte beide Arme nach einem blitzenden Gegenstand aus. Er lag jedoch außer Reichweite, und der Dämon zerrte sie immer

weiter weg.

Mein silbernes Kreuz!

Ich stach zu. Mit aller Kraft führte ich den Stich gegen die Kopie, doch diese wich blitzschnell aus. Die Klinge des Dolches streifte sie nur an der Schulter.

Jane kam frei. Sie rollte sich vorwärts, packte das Kreuz und streckte es zitternd Mr. Flint entgegen.

Aus dem Nebel heraus kam Suko geschossen. Mit der Wucht eines Panzers stürzte er sich auf Mr. Flint und walzte ihn zu Boden. Der Dämon hatte diesmal nicht rechtzeitig seine Verteidigung aufgebaut und sich nicht zu Stein verwandelt.

Sukos Fäuste hämmerten auf den bösen Geist ein, der jetzt nicht mehr wie Mr. Flint aussah. Unter Suko lag ein mit schwarzem Fell bedecktes Scheusal, das röchelnd die Zähne fletschte und nach meinem Freund schnappte.

Dem ersten Biß wich Suko aus, doch beim zweiten Angriff hätten sich die Zähne der Bestie in seinen Arm gebohrt, wäre Jane nicht rechtzeitig heran gewesen. Sie preßte dem Scheusal das silberne Kreuz ins Gesicht.

Das Zischen verbrannten Fells wurde von dem Brüllen des Dämons übertönt. Rauch vermischte sich mit dem Nebel und nahm mir für Sekunden die Sicht. Als er sich wieder verzog, lag Suko auf dem Pflaster. Jane sprang auf und wich zurück.

Der Dämon wälzte sich zur Seite. Seine Pranken fuhren ziellos in der Luft herum. In der scheußlichen Fratze hatte sich das Kreuz eingebrannt. Das Zeichen des Guten machte dem Dämon schwer zu schaffen.

Trotzdem durfte ich ihn nicht unterschätzen. Wenn mich eine der pfeifend durch die Luft sausenden Pranken mit den tödlich langen und scharfen Krallen erwischte, war ich verloren.

Aus dem Stand heraus flog ich auf den Dämon zu, fintete mit dem silbernen Dolch, unterlief die gefährlichen Pranken und rammte dem Dämon die Klinge in den nach Pech und Schwefel stinkenden Körper.

Blitzschnell zog ich den mit Symbolen des Guten bedeckten Dolch zurück und brachte mich durch einen weiten Sprung in Sicherheit.

Es war nicht mehr nötig. Auch dieser böse Geist hatte genug. Wie vorhin Mrs. Flints Kopie, so verblaßte auch diese Schauergestalt. Und wieder verwandelte sich der Dämon zuerst in Sandra Stanwick, mit der die Reihe des Entsetzens angefangen hatte, danach in Mrs. Flint. Flüchtig sah ich auch die unbekannte Frau, die in einen undurchsichtigen Nebel gehüllt blieb. Zuletzt erschien die schon bekannte Satansstatue. Auch jetzt löste sie sich in einem roten Lichtblitz auf.

Aufatmend steckte ich den Dolch weg und legte meine Arme um

Jane. »Das war knapp«, sagte ich leise.

Sie lehnte sich gegen mich. »Auf euch ist immer Verlaß! Ich hatte keine einzige Sekunde lang Angst.«

»Du kannst hervorragend lügen«, sagte ich und strich durch ihre blonden Haare.

»Hauptsache, alles was ich tue ist hervorragend«, antwortete sie schnippisch.

»Wer ist diese Unbekannte, die wir nie erkennen können?« warf Suko ein und riß uns damit aus unserer Stimmung.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich und war schlagartig wieder ernst. »Aber ich bin überzeugt, daß diese schemenhafte Frau eine große Gefahr darstellt.«

»Vor allem, weil wir sie nicht kennen«, stimmte Jane zu. »Und weil von ihr eine Kopie existiert, die wir noch nicht vernichtet haben.«

Suko riß plötzlich die Augen auf.

»Und wenn die Dämonen dieses ganze Verwirrspiel nur machen, um uns von dieser Unbekannten abzulenken?«

»Das muß es sein!« rief Jane sofort überzeugt.

Auch ich nickte. »Sehr wahrscheinlich. Aber vorläufig haben wir ein noch viel wichtigeres Problem. Mr. Flint war eine Kopie: Frage: Wo blieb die Leiche des echten Mr. Flint?«

Jane schüttelte sich. »Grauenhaft! Eine ganze Familie wurde ausgelöscht, und das vielleicht nur, um einen Sendboten der Hölle zu verbergen!«

»Dämonen kennen keine Gnade«, sagte ich düster. »Ich werde mich um Mr. Flints Leiche kümmern. Möglicherweise liefert sie einen Anhaltspunkt. Und den brauchen wir dringend. Denn im Moment stehen wir wieder ganz am Anfang!«

***

Während ich in meinem Bentley zu Scotland Yard fuhr, begleitete Suko Jane Collins in ihr Apartment. Sie wollte in dieser Nacht nicht allein sein, und mir war es lieber, wenn ich meine Helfer jederzeit erreichen konnte.

Es war bereits ein Uhr nachts, als ich mein Büro betrat. Glenda Perkins war natürlich längst gegangen. Ihr leerer Schreibtisch machte mir erst klar, wie sehr ich mich schon an sie gewöhnt hatte.

Ich grinste vor mich hin, während ich zum Telefon griff. Solche Gedanken wie eben durfte ich vor Jane nicht aussprechen. Sie behauptete zwar immer, nicht eifersüchtig zu sein, aber sie war es doch.

Telefonisch erkundigte ich mich bei meinen Kollegen von der Nachtschicht, ob männliche Leichen gefunden worden waren, auf die Mr. Flints Beschreibung paßte. Es war jedoch eine äußerst ruhige

Nacht. Nach Mrs. Flint war keine Leiche mehr entdeckt worden.
Trotzdem war ich sicher, daß Mr. Flint nicht mehr lebte. Bisher hatten die Dämonen immer nur von Leichen Kopien gebildet.
Ich rief in verschiedenen Revieren an und erkundigte mich auch bei der Verkehrspolizei. Es war ja möglich, daß Mr. Flints Tod als Verkehrsunfall mit Fahrerflucht erschien. Doch auch hier zog ich eine Niete.
Das bestärkte mich in meinem Verdacht, daß mir Flints Leiche einen Hinweis auf die Aktionen der Dämonen liefern könnte. Ich grübelte und holte endlich meine Gnostische Gemme hervor. Ich legte sie auf den Schreibtisch und fixierte die Schlange, die sich in den Schwanz biß.
Je länger ich darauf starrte, desto leichter gelang es mir, meine Umgebung zu vergessen. Ich konzentrierte mich ganz auf Mr. Flints Leiche, und plötzlich sah ich sie!
Der Tote schwamm in einem riesigen Wasserbecken. Im ersten Moment dachte ich, es wäre ein Swimmingpool, bis ich erkannte, daß die gekachelten Wände tief hinunter reichten. Ich konnte den Grund nicht sehen.
Im nächsten Augenblick verschwamm das Bild wieder vor meinen Augen. Ich fand mich in meinem Büro hinter dem Schreibtisch. Nichts hatte sich verändert. Mit Hilfe der Gnostischen Gemme aber hatte ich das Versteck der Leiche gefunden.
Die städtischen Wasserbehälter!
Eben wollte ich mein Büro verlassen, als das Telefon klingelte. Es war Suko.
»Ich wollte nur hören, ob du schon etwas erreicht hast, John«, erkundigte er sich.
Ich sagte es ihm. »Bleib ruhig bei Jane«, riet ich ihm. »Um eine Leiche zu bergen, brauche ich keine Unterstützung!«
Er wünschte mir viel Glück, und ich machte mich auf den Weg. Noch ahnte ich nicht, was es mit dieser Leiche wirklich auf sich hatte und daß sie nur als makabrer Köder diente.

***

Um drei Uhr nachts betrat ich das Gelände der Wasserwerke an der Themse. Mein Ausweis von Scotland Yard hatte mir das Tor geöffnet, nachdem der leitende Ingenieur der Nachtschicht mit seinem Chef telefoniert hatte.
»Eine Leiche in unseren Wasserbecken?« fragte der Ingenieur entsetzt. An seinen Namen konnte ich mich nicht mehr erinnern, obwohl er ihn bei der Vorstellung genannt hatte. Er war so kompliziert, daß ich wahrscheinlich eine halbe Stunde gebraucht hätte, um ihn auswendig zu lernen. »Das müssen wir sofort aufklären!

Wenn das herauskommt, gibt es einen fürchterlichen Skandal!«

»Überlassen Sie die Sache mir«, bat ich. »Ich erledige alles ohne Aufsehen. Dazu müssen Sie mich allein lassen!«

Er gab widerstrebend nach und erklärte mir nur, wie ich zu den riesigen Reservoirs gelangte. Er sah mir mißtrauisch nach, aber ich konnte ihm nun einmal nicht erklären, daß ich nicht nur die Leiche finden wollte. Ich mußte mich nach Spuren einer dämonischen Macht umsehen, und dabei störte er mich.

Sieben große Wasserbehälter kamen in Frage. Die übrigen waren nicht gekachelt, und ich hatte in der kurzen Vision an meinem Schreibtisch deutlich die Kachelwände gesehen.

In sämtlichen Behältern brannte Licht. Es waren riesige Hallen, an deren Wänden zahlreiche technische Geräte installiert waren, die ich nicht kannte. Sie dienten wahrscheinlich zur Überprüfung der Wasserqualität.

Ich beschränkte mich auf die Becken selbst. In einem von ihnen mußte der Tote treiben.

Zwei Reservoirs hatte ich schon kontrolliert, als ich das dritte betrat. Sofort spürte ich, daß hier etwas nicht stimmte. Ich hätte nicht sagen können, was es war, aber ich bewegte mich ab sofort doppelt vorsichtig.

Und da sah ich ihn! Genau wie in der Vision trieb er mit dem Gesicht nach unten im Becken, Arme und Beine weit ausgebreitet. Für einen Moment hatte ich den Eindruck, Mr. Flint würde fliegen.

Ich beugte mich weit vor. Bis jetzt konnte ich den Toten nicht eindeutig identifizieren. Zwar waren es Flints Kleider, doch ich rechnete mit bösen Überraschungen. Meine Gegner aus dem Zwischenreich der Dämonen hatten sich bis jetzt immer etwas Neues einfallen lassen.

An der Wand hing in einer Halterung eine lange Stange mit einem Widerhaken. Ich nahm sie herunter. Sie reichte gerade bis zu Flint. Behutsam zog ich den Toten näher an den Beckenrand heran und drehte ihn um.

Ja, es war eindeutig Mr. Flint. Damit stand fest, daß die Dämonen eine ganze Familie ausgelöscht hatten.

Schaudernd trat ich einen Schritt zurück und suchte nach Spuren. Es gab jedoch keine. Obwohl ich den ganzen Raum überprüfte, entdeckte ich nichts, das mir weitergeholfen hätte.

Enttäuscht griff ich wieder nach der Stange und wollte den Toten aus dem Wasser ziehen, als ich erstarrte.

Mit einem leisen aber durchdringenden Quietschen öffnete sich die eiserne Eingangstür des Reservoirs.

Eine Falle! Es mußte eine Falle sein! Weshalb sonst hätten mir die Dämonen zeigen sollen, wo sich die Leiche befand? Plötzlich wußte

ich, daß es nicht die Kraft der Gemme gewesen war, die mich hierher geführt hatte. Meine Feinde selbst waren es gewesen, weil sie mich in diesem Becken umbringen wollten!

Ich wirbelte herum und griff nach meiner Beretta, als ich ungläubig die Augen aufriß. Vor mir stand – Suko!

»Hast du mich…!« setzte ich an.

Weiter kam ich nicht.

Das Wasser begann zu brodeln. Die Mächte der Hölle entstiegen den Wellen!

***

Suko brüllte und schwang die Fäuste, als die ersten Bestien auf festen Boden krochen.

Das Wasser schien zu kochen. Dampfsäulen stiegen an die Decke. Irgendwo schrillte eine Alarmklingel. Die technischen Geräte stellten jedoch nur eine Störung des normalen Betriebes fest. Sie erfaßten nicht den massierten Angriff von Geistern und Dämonen.

Ich trat einem Ungeheuer gegen die Schnauze, das wie ein Krokodil mit menschlichen Händen aussah. Es schnappte nach mir und zog sich erst in die Fluten zurück, als ich ihm eine Silberkugel aus der Beretta in den Schädel jagte. Hoch spritzte das Wasser auf und färbte sich schwarz. Wie Tinte ergoß es sich über Suko und mich.

Mein chinesischer Freund lehnte an der Wand. Er umklammerte mit beiden Händen die Stange mit dem Widerhaken. Jeder Schlag traf einen Angreifer und schleuderte ihn ins Wasser zurück.

Es waren jedoch zu viele. Riesige Wellen spritzten zur Decke empor und jagten auf uns zu. Es war ein Wunder, daß sie uns nicht verschlangen und in die Tiefe des Beckens rissen. Dicht vor dem Beckenrand brachen sie zusammen und übergossen uns mit Fluten von Gischt.

Ein gewaltiger Entenschnabel fuhr pfeilschnell aus dem Wasser. Angewidert wich ich vor einer Riesenschlange zurück, die nach mir schnappte. Ein Fischkopf riß das Maul so weit auf, daß er Suko spielend hätte fressen können. Ich schoß genau in den Schlund der Bestie und stach gleichzeitig mit dem silbernen Dolch nach dem Kopf der Seeschlange.

Aber immer weitere Ungeheuer drängten nach.

»John, wir müssen hier raus!« schrie Suko.

Seine Stimme war über dem Tosen des Wassers dem Kreischen und Jaulen der dämonischen Bestien und dem Heulen der Alarmsirenen kaum zu hören.

Ich sah mich um. Der Ausgang war von drei schuppenbedeckten Dämonen versperrt, die an riesige Frösche erinnerten. An ihnen kamen wir nicht vorbei, und einen zweiten Ausgang gab es nicht.

Suko wich zur Seite. »Schieß, John!« brüllte er.

Es hatte keinen Sinn. Trotzdem feuerte ich die restlichen Silberkugeln aus dem Magazin der Beretta in die aufgeblähten Leiber der Froschdämonen. Sie platzten. Eine pechähnliche Flüssigkeit schwappte in das Becken.

Augenblicklich beruhigten sich die Wellen.

Die Leiber der Bestien tauchten unter. Das schwarze Wasser deckte sie zu. Die ohrenbetäubenden Geräusche verstummten, das Heulen der Alarmsirene ausgenommen. Man konnte wieder sein eigenes Wort verstehen.

Suko lehnte an der Wand und wischte sich Wasser- und Schweißtropfen aus dem Gesicht. Ich steckte zögernd die Beretta weg.

»Es hat geklappt«, sagte mein Freund seufzend. »Es war doch gut, daß du diese abscheulichen Superfrösche abgeknallt hast. Das müssen die führenden Dämonen dieser Bande gewesen sein. Mit ihrem Tod hast du auch die anderen gebannt.«

»Kann sein«, murmelte ich und starrte angestrengt ins Wasser. Es war wieder kristallklar. Ich konnte bis auf den Grund sehen.

Der Tote trieb genau wie vorher mit dem Gesicht nach unten und verbreitete den Eindruck des Fliegens. Abgesehen davon, daß er nun in der Mitte des Beckens schwamm, zeigte er keine Spuren des Kampfes.

»Um Himmels willen!« rief eine Männerstimme.

Ich fuhr herum. Durch das Heulen der Sirene hatte ich nicht gehört, daß der leitende Ingenieur hereingestürmt war. Er starrte schreckensbleich in das Wasser.

»Stellen Sie endlich dieses verdammte Ding ab!« schrie Suko und deutete auf die Lautsprecher, aus denen das durchdringende Heulen der Sirene drang.

Der Ingenieur schrak zusammen, nestelte einen Schlüssel von seiner Halskette los und schob ihn in ein Schloß an der Wand. Mit einem dumpfen Brummen erstarb der Alarm.

»Holen Sie ihn aus dem Wasser, ich verständige den Yard«, sagte ich zu dem Mann und zog Suko ins Freie.

»Bevor du mich danach fragst, ich habe es nicht ausgehalten, auf dich zu warten«, sagte Suko.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich frage dich gar nicht. Ich zerbreche mir vielmehr den Kopf, wieso wir noch leben.«

»Freu dich doch darüber!« Er zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Oder würdest du jetzt lieber da drinnen neben Mr. Flint schwimmen?«

»Es war zu einfach.« Ich wurde das unangenehme Gefühl nicht los, daß hier etwas nicht stimmte. »Es war eine sorgfältig vorbereitete Falle der Dämonen. Und wir sind mit drei Schüssen entkommen?«

Suko stutzte. »Na und? Und war die Macht der Silberkugeln, oder…?«

»Ich weiß es nicht«, murmelte ich. »Wie bist du hergekommen?«

»Mit einem Taxifahrer, den ich bestochen habe, damit er alle Geschwindigkeitsrekorde bricht.« Suko schlug mir lachend auf die Schulter. »Komm, John! Machen wir weiter! Diese Runde geht eindeutig an uns!«

Ich war nicht davon überzeugt, aber es gab zwei Argumente, mir nicht mehr den Kopf darüber zu zerbrechen. Erstens mußte ich meine Kollegen im Yard verständigen, damit sie Flints Leiche abholten. Und zweitens begann ich in den nassen Kleidern zu frieren.

***

Jane Collins hatte sich noch nie gedrückt, wenn es gefährlich wurde. Das hatte sie erst wieder durch den Kampf gegen Mr. Flints Kopie bewiesen. Sie blieb jedoch gern in ihrem Apartment, als Suko zu den Wasserreservoirs fuhr.

»Ich will nur dabei sein, wenn John die Leiche untersucht«, erklärte Suko. »Ruh dich aus, Jane! Du hast es dir wirklich verdient!«

Sie hatte die Tür kaum hinter dem unermüdlichen Kämpfer gegen das Böse geschlossen, als ihr fast die Augen zufielen. Sie schleppte sich zur Couch, streckte sich darauf aus und glaubte, sie würde sofort in Tiefschlaf fallen.

Daraus wurde jedoch nichts. Die aufregenden Ereignisse ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Außerdem gab es noch eine Menge ungelöster Probleme.

Da war zum Beispiel jene schemenhafte Frauengestalt, die sie bei der Auflösung der Kopien gesehen hatten. Wer war sie? Wen hatte der Dämon ermordet?

Noch ein Problem! Wie viele Dämonen waren eigentlich an diesem Kampf beteiligt? Nur ein einziger, nämlich jener aus der Satansstatue? Oder waren es mehrere, die diesen einen unterstützten?

Jane verfiel endlich in einen seichten Schlummer, aus dem sie ein feines Geräusch riß.

Das Einschnappen ihrer Wohnungstür!

Jemand hatte Janes Apartment betreten! Sie fühlte, wie eine Gänsehaut an ihren Beinen hochkroch!

Sie hatte alle Lichter gelöscht. Angespannt blickte sie zur Vorzimmertür. Sie erwartete, daß sich jemand anschlich.

Sie täuschte sich. Die Tür flog auf. Im nächsten Moment flammte die Deckenlampe auf.

Geblendet schloß Jane die Augen, zwang sich jedoch dazu, sie gleich darauf wieder zu öffnen. Schmerzhaft blinzelnd starrte sie eine Frau an, die sie noch nie in ihrem Leben gesehen hatte. Ungefähr fünfzig,

farblos, unscheinbar, die Haare streng nach hinten gekämmt, um den Mund ein bitterer Zug.

»Was… was wollen Sie von mir?« fragte Jane stockend. Sie konnte sich nicht erklären, wie die Fremde in das Apartment gelangt war. Ihre Tür war gut gesichert.

Die Unbekannte lächelte spöttisch. »Wir haben uns schon mehrmals gesehen, Jane Collins! Nur jedesmal in anderer Gestalt!«

Es fiel Jane wie Schuppen von den Augen. Der Dämon! Der Dämon der Kopien!

»Die schemenhafte Frauengestalt!« rief sie.

»Richtig!« Die Unbekannte nickte. »Die schemenhafte Frauengestalt! Es ist mir gelungen, vor euch mein wahres Äußeres zu verbergen. Daher weißt nur du, wie ich aussehe, und du wirst keine Gelegenheit mehr haben, es jemanden zu erzählen, Jane Collins!«

Die Privatdetektivin ließ sich von der Couch fallen. Damit hatte ihr Gegner nicht gerechnet. Die Fremde fiel über die Couch. Sie hatte sich auf Jane gestürzt, doch diese war entkommen.

Vorläufig jedoch nur! Denn der Dämon warf sich sofort wieder auf Jane.

Sie rollte sich zur Seite, versetzte der Unbekannten einen heftigen Stoß, schnellte sich hoch und wollte zur Wohnungstür fliehen.

Der Dämon war schneller als sie. Ehe sie die Wohnzimmertür erreichte, stand die Unbekannte mit ausgebreiteten Armen davor.

Schritt um Schritt kam sie auf Jane zu, den ungezügelten Willen zum Töten im Blick. Jane erkannte, daß sie sich selbst helfen mußte. Schonung hatte sie nicht zu erwarten, Hilfe von außen auch nicht. Ihre Freunde waren in den Wasserwerken voll beschäftigt. Sie konnten nicht rechtzeitig wieder hier sein, würden wahrscheinlich auch gar nicht mehr zu Jane kommen. Sie waren doch davon überzeugt, daß sie friedlich schlief!

Jane hielt den Blick starr auf das Gesicht der Fremden gerichtet. Sie wollte darin den Moment des Angriffs erkennen. Ein Zucken der Lider, ein heftiger Atemzug sollten ihr als Warnung dienen.

Doch ehe dieser Angriff erfolgte, stieß Jane mit dem Rücken gegen die Wand. Sie wich zur Seite, konnte auch da nicht mehr weiter. Der Dämon hatte sie in eine Ecke ihres Wohnzimmers gedrängt. Sie saß in der Falle.

Jetzt mußte es passieren. Jane verkrampfte sich, doch der Dämon rührte sich nicht von der Stelle.

»Schöpfe keine falsche Hoffnung, Jane Collins«, sagte die Unbekannte mit einem leisen Lachen. »Du wirst sterben, jetzt gleich! Vorher aber sollst du erfahren, welchen Plan sich der Schwarze Tod ausgedacht hat! Du sollst begreifen, welchem Zweck unser Täuschungsmanöver gedient hat. Ehe du stirbst, möchte ich mich an deinem Entsetzen

weiden!«

Die Kopie erzählte. In allen Details schilderte sie den Plan der Dämonen, und mit jedem Wort steigerte sich Janes Grauen. Erst jetzt durchschaute sie das satanische Spiel, das die Mächte der Finsternis mit ihr und ihren Freunden getrieben hatten. Sie waren nur Figuren auf einem Schachbrett gewesen, und die Dämonen hatten die Züge bestimmt. Sie hatten auch den Zug vorbereitet, mit dem sie den Geisterjäger und seine Helfer schachmatt setzten.

»Du kennst jetzt die Wahrheit«, sagte die Kopie zuletzt. »Und nun sorge ich dafür, daß du dieses Wissen in die Ewigkeit mitnimmst!«

Jane griff sich ans Herz. Diese entsetzliche Anspannung hielt sie kaum noch aus. Sie zuckte zusammen, als sie unter ihren Fingern einen harten Gegenstand fühlte.

Freudiger Schreck durchzuckte sie. Das silberne Kreuz! Sie hatte es noch nicht zurückgegeben, hatte es einfach in der Außentasche ihres Pullovers vergessen!

Mit bebenden Fingern holte sie es hervor und streckte es dem Dämon entgegen.

»Weiche, böser Geist!« flüsterte sie beschwörend. »Weiche vor den Mächten des Guten und vor der Kraft des Lichts!«

Blankes Entsetzen verzerrte das Gesicht der Unbekannten. Sie wich wimmernd vor dem Kreuz zurück.

Jane wußte, daß sie den Dämon auf diese Weise nicht vernichten konnte. Sie vermochte jedoch, ihr Leben zu retten.

Nun war sie es, die ihren Gegner Schritt um Schritt vor sich hertrieb, durch das Wohnzimmer, hinaus in das Vorzimmer. Der Dämon rettete sich durch einen Sprung auf den Korridor und schlug die Tür des Apartments hinter sich zu.

Als Jane ebenfalls den Korridor betrat, lag dieser leer vor ihr. Der Dämon hatte sich in Luft aufgelöst!

Jane Collins kehrte nur in ihr Apartment zurück, um einen Mantel und die Autoschlüssel zu holen. Sie mußte ihre Freunde so schnell wie möglich warnen. Sie mußte ihnen erzählen, was sich ereignet und was sie erfahren hatte!

Nur so konnte sie das Schlimmste verhüten – falls es nicht schon zu spät war!

***

»Jetzt hat es mich doch erwischt«, meinte Inspektor Featherton, als ich ihm den Toten im Wasserreservoir zeigte. »Und ich hatte gedacht, ich hätte ausnahmsweise einmal einen ruhigen Nachtdienst.«

»Kopf hoch«, tröstete ich ihn. »Es hätte schlimmer kommen können. Hauptsache, die Leiche verschwindet von hier und es gibt ein anständiges Protokoll. Der Papierkrieg ist alles!«

»Wie beruhigend«, murmelte er und machte sich an die Arbeit.

Ich zog mich mit Suko in meinen Bentley zurück und schaltete die Heizung auf volle Touren. Schon einmal in diesem Fall hatte ich mich in meinem Wagen aufgewärmt.

Zuerst klapperten wir mit den Zähnen um die Wette. Erst als wir uns meinem Apartmenthaus näherten, wurde es besser. Ich fuhr in die Tiefgarage hinunter, stellte den Wagen ab und wollte mit Suko auf die Aufzüge zugehen, als sich hinter einem Betonpfeiler eine Gestalt löste und sich uns näherte.

»Jane!« rief ich überrascht und blieb stehen.

Sie sah mitgenommen aus. Ihre Haare hingen ihr wirr in die Stirn. Ihre Augen flackerten.

»Oh, John!« Sie blieb völlig verwirrt vor mir stehen. »Es ist so entsetzlich! Ich… ich kann es… nicht sagen!«

Wir führten die völlig verstörte Jane in den Aufzug und brachten sie nach oben in mein Apartment. Suko schenkte ein Glas Whisky ein und hielt es Jane an die Lippen.

Sie trank zu schnell, verschluckte sich und hustete. Trotzdem ging es ihr hinterher besser. Stockend schilderte sie ihr Erlebnis.

»Der Dämon hat mir aber die Erinnerung genommen«, schloß sie verzweifelt. »Ich kenne die Wahrheit, aber ich kann euch nicht warnen. Ich würde nicht einmal die Frau erkennen, deren Gestalt er angenommen hat.«

Ich versuchte, eine Beschreibung aus ihr herauszulocken. Es half nichts. Jane wußte nicht einmal mehr, ob die Frau jung oder alt gewesen war.

»Und wenn du versuchst, den Bann auszuschalten?« schlug Suko vor. »Du hast doch genügend Mittel der Weißen Magie, John!«

Ich dachte an den Fehlschlag bei der Suche nach Mr. Flints Leiche. Suko und ich waren in eine Dämonenfalle geraten. Andererseits hatte ich dadurch wenigstens Flints Leiche gefunden.

»Ich werde es versuchen«, meinte ich und öffnete meinen Spezialkoffer. Auch diesmal entschied ich mich für die Gnostische Gemme. Sie hatte in diesem Fall bisher am besten gewirkt.

Jane legte sich entspannt auf die Couch. Ich drückte ihr die Gemme auf die Stirn und wartete gespannt auf die Wirkung.

Sie stellte sich schneller als erwartet ein. Jane verfiel in Trance. Mit halb geschlossenen Augen begann sie, monoton zu sprechen.

Suko und ich hörten fasziniert zu, als sie uns den Plan des Dämons der Satansstatue enthüllte.

***

»Wir haben oft genug Niederlagen einstecken müssen«, sagte Jane schleppend. Das waren nicht ihre eigenen Worte sondern die des

Dämons, der den Mordversuch an ihr verübt hatte. »Diesmal gehen wir auf Nummer Sicher, und damit uns der verdammte Geisterjäger nicht in die Quere kommt, haben wir ein gigantisches Verwirrspiel aufgezogen. John Sinclair weiß jetzt schon nicht mehr, worum es geht und wer nun wer ist. Genau das wollten wir!«

Suko lauschte mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund. Abwechselnd schloß und öffnete er die Fäuste, als wolle er dem Dämon den Hals umdrehen.

»Wenn wir sicher sein können«, fuhr Jane in Trance fort, »daß Sinclair keine Gefahr mehr darstellt, übernehmen wir die Firma, in der Larry Flint gearbeitet hat. Sandra Stanwick hat sich an diesen Dummkopf nur herangemacht, um Zugang zu dem Betrieb zu bekommen.«

Suko schreckte hoch und sah mich verstört an. »Eine Firma für Büromaschinen?« fragte er irritiert. »Was soll denn das bedeuten?«

Ich legte warnend den Finger an die Lippen. Jane sollte nicht aus der Trance gerissen werden.

Sie atmete heftiger. »Es scheint sich um eine völlig unbedeutende Firma zu handeln«, wiederholte sie die Worte des Dämons. »Aber sie hat einen Vorteil. Sie beliefert die wichtigsten Industrieunternehmen und Behörden des Landes. Ihre Vertreter und Wartungstechniker haben zu allen diesen Betrieben Zutritt. Wir, die Mächtigen des Schattenreiches, werden einen Vertreter und Techniker nach dem anderen töten und durch eine Kopie ersetzen. Auf diese Weise bekommen wir die Wirtschaft und die Verwaltung des Landes fest in den Griff. Dann haben wir die Macht und können Tod und Chaos verbreiten.«

Jane seufzte tief und entspannte sich völlig. Sie hatte ihren Bericht beendet.

Ich beugte mich über die Privatdetektivin. »Wie sah die Frau aus, die dich angegriffen hat?« fragte ich leise. »Beschreibe sie mir!«

Janes Augenlider flatterten. Sie bewegte die Lippen, ohne daß ein einziges Wort zu hören war. Obwohl sie sich sichtlich anstrengte, schaffte sie es nicht. Wenigstens in diesem Punkt hielt der Bann, mit dem der Dämon ihr Gedächtnis belegt hatte.

»Beschreibe die Frau!« flüsterte ich noch einmal.

Jane fuhr mit einem Schrei hoch. Die Gemme rutschte von ihrer Stirn und fiel auf den Boden. Meine Freundin blinzelte verwirrt um sich. »Hat es geklappt?« fragte sie müde.

Ich nickte ihr beruhigend zu. »Ausgezeichnet«, versicherte ich. »Ich werde mich jetzt in der Firma umsehen. Die Zeit drängt!«

»Ich komme mit!« rief Suko, doch ich winkte ab.

»Wir wollen doch nicht riskieren, daß die Dämonen Jane noch einmal angreifen, oder?« fragte ich. »Ich lasse euch die Gemme als

Schutz zurück!«

Das silberne Kreuz hing bereits wieder an meiner Halskette. Ich hob die Gemme auf und drückte sie Jane in die Hand.

»Aber… brauchst du sie nicht?« wandte sie ein.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe das Gefühl, daß es ein harter Kampf von Angesicht zu Angesicht werden wird. Und da sind die Beretta und der Dolch wichtiger. Außerdem habe ich noch das Kreuz.« Ich beugte mich über Jane und küßte sie zum Abschied. »Haltet mir den Daumen!« rief ich und verließ hastig das Apartment.

Sie brauchten mir nicht zu sagen, was alles schiefgehen konnte. Ich wußte es selbst nur zu gut.

Als ich in meinen Bentley stieg, fiel mein Blick auf die Uhr im Armaturenbrett. Ungläubig betrachtete ich die Zeiger. Es ging bereits auf sieben Uhr morgens zu.

Eine neue Schwierigkeit, denn bald schon begann die Arbeit in der Büromaschinenfabrik. Dann fiel es mir doppelt schwer, dem Treiben der bösen Mächte ein Ende zu bereiten.

Ich wollte mich besonders beeilen, doch schon an der nächsten Kreuzung blieb ich rettungslos im Berufsverkehr stecken.

***

Erst vor wenigen Minuten hatte Harold Ettfield seinen Kollegen von der Nachtschicht abgelöst. Harold Ettfield war der einarmige Pförtner der Büromaschinenfabrik, in der Larry Flint gearbeitet hatte. Er war daran gewöhnt, jeden Morgen so zeitig aufzustehen. Schon bei Dienstantritt war er gut gelaunt.

Er machte es sich in der gläsernen Pförtnerloge bequem und rückte das Buch zurecht, in dem er Besucher eintragen mußte. So früh gab es jedoch noch niemanden, der etwas in der Firma zu tun hatte. Es waren ja nicht einmal die Angestellten hier. Die würden erst in einer halben Stunde eintrudeln.

Harold Ettfield dachte, er könne sich noch eine ruhige Zeit machen. Er schaltete sein Transistorradio ein, schenkte sich aus der Thermosflasche einen Becher Kaffee ein und schlug die Morgenzeitung auf.

Aus dem ruhigen Dienstbeginn wurde jedoch nichts. Eine Frau überquerte die Straße und kam direkt auf den Glasverschlag zu. Erstaunt stand der Pförtner auf und trat ins Freie.

Es war noch dunkel, und so gut sah er auch nicht mehr. Daher erkannte er die Frau erst, als sie dicht vor ihm stand.

»Mrs. Segovian?« rief er verblüfft. »Was wollen Sie denn hier? Überstunden am frühen Morgen?« Dazu lächelte er freundlich.

»Kann ich Sie einen Moment sprechen, Mr. Ettfield?« Mrs. Segovian deutete auf die Pförtnerloge. »Unter vier Augen.«

Ettfield konnte sich zwar nicht erklären, was sie von ihm wollte, aber er nickte und ließ sie eintreten. Sie blieb nicht in dem Glasverschlag, sondern trat in den angrenzenden Waschraum. Dieser hatte keine Fenster. Als sie dem Pförtner zuwinkte, folgte er ihr nur zögernd.

Mrs. Segovian schloß die Tür. Jetzt konnte man sie von außen nicht mehr beobachten. Ettfield wurde es mulmig zumute. Sollte sie es auf ihn abgesehen haben? Er war alleinstehend… sie war alleinstehend…

Er konnte den Gedanken nicht zu Ende führen. Mrs. Segovian umschlang ihn mit beiden Armen. Er wollte zurückweichen, aber der wilde Schmerz ließ ihn zusammenbrechen.

Harold Ettfield starb innerhalb weniger Sekunden in den Armen der Kopie. Muriel Segovian ließ den Toten auf den Boden des Waschraums gleiten und trat zurück.

Aus der Leiche löste sich eine schemenhafte Gestalt, wurde immer klarer sichtbar und sah zuletzt genau so aus wie der Tote. Mit einem zufriedenen Kopfnicken trat Muriel Segovian ins Freie.

Die Kopie des Pförtners nahm dessen Platz ein. Während Muriel Segovian das Bürogebäude betrat, griff Harold Ettfield nach dem Kaffeebecher und leerte ihn auf einen Zug.

***

Genau wie ich befürchtet hatte! Ich kam erst um halb neun Uhr zu der Firma, total übernächtigt und viel zu spät, denn jetzt waren bereits alle Arbeiter und Angestellten anwesend. Wie sollte ich da Spuren finden?

Der einarmige Pförtner nickte mir lächelnd zu, als ich auf das Firmengelände rollte. Ich betrat das Bürogebäude und machte mich auf eine ziellose Wanderung durch die Korridore. Ich achtete auf verräterische Anzeichen, aber es gab keine. Ich wollte schon aufgeben. Nur den Keller mußte ich noch inspizieren.

Meinen Spezialkoffer trug ich nicht bei mir. Ich hatte die Waffen in Jacke und Hose gesteckt und den Koffer im Wagen zurückgelassen.

Als ich das Archiv betrat, warnte mich eine innere Stimme. Gefahr! Noch bevor ich erkannte, woher sie kam, fiel hinter mir die Tür ins Schloß. Absolute Dunkelheit umgab mich. Der Raum hatte keine Fenster, und die Deckenlampen waren erloschen.

Instinktiv warf ich mich zur Seite. Keine Sekunde zu früh, denn an meinem Kopf zischte etwas vorbei, das ich nicht sehen konnte. Ich zog den silbernen Dolch und stach in die Dunkelheit hinein, traf jedoch auf keinen Widerstand.

Ein schwerer Körper fiel auf mich und riß mich zu Boden. Ich trat und stach ziellos um mich. Stahlharte Klauen legten sich um meinen Hals. Ich bekam keine Luft mehr.

Mit letzter Kraft rammte ich den Dolch in den Körper des Angreifers.

Der Dämon bäumte sich auf und stieß einen schauerlichen Schrei aus. Ich kam frei, schnellte mich hoch und warf mich auf die Tür.

Als ich sie aufriß und Licht hereinfluten ließ, war nichts mehr zu sehen. In dem Korridor zwischen den Regalen schimmerte eine Blutlache, doch der Dämon war verschwunden.

Ich biß die Zähne zusammen. Jene schattenhafte Gestalt hatte mich angegriffen, daran zweifelte ich keine Sekunde. Aber wie sollte ich sie entlarven? Ich dachte an den Pförtner. Er sah und hörte am meisten. Vielleicht konnte er mir helfen.

Ohne Zwischenfall gelangte ich zu der Pförtnerloge und trat ein. »Sie kennen mich bereits, nicht wahr?« sagte ich. »Ist Ihnen in der letzten Zeit an einem der Mitarbeiter dieser Firma etwas aufgefallen?«

Er machte ein geheimnisvolles Gesicht und nickte. »Kommen Sie, Sir«, flüsterte er und deutete auf die Tür im Hintergrund des verglasten Raums. »Kommen Sie!«

Er ließ mich vorgehen. Ahnungslos tappte ich in die Falle. Kaum hatte ich den Waschraum betreten, als ich einen Stoß in den Rücken erhielt. Der Pförtner schnellte sich herein. Eine zweite Gestalt drängte nach.

»Mrs. Segovian!« entfuhr es mir. Nun kannte ich die schemenhafte Gestalt, aber es war noch nicht sicher, ob ich es jemandem sagen konnte. Gegen zwei Dämonen waren meine Chancen gering. Ich wich einen Schritt zurück und stieß auf einen Widerstand. Zu meinen Füßen lag die verkrümmte Leiche des Pförtners.

Die beiden Kopien lachten grausam. Sie weideten sich an meiner Lage.

»Und nun zum Finale, John Sinclair«, sagte Mrs. Segovian eisig. »Sie sind uns genau in die Falle gegangen. Sie haben sich von den falschen Aussagen Ihrer Freundin täuschen lassen. Jane Collins ist allerdings unschuldig. Sie wußte es nicht besser.«

»Wir sind gar nicht an dieser Firma interessiert«, setzte mir der Dämon in der Gestalt des Pförtners auseinander. »John Sinclair, wir wollten von Anfang an dich! Du wirst in diesem Raum sterben, aber für alle Welt sichtbar wirst du die Pförtnerloge wieder verlassen! Einer von uns wird deine Gestalt annehmen und als John Sinclair weiterleben.«

»Ein Dämon wird deinen Platz einnehmen, John Sinclair«, fuhr Mrs. Segovian fort. »Das war der Plan. Alle Kopien, alle verwirrenden Aktionen haben nur diesem Ziel gedient, deine Freunde zu verunsichern und die Aufmerksamkeit von unserem eigentlichen Ziel abzulenken. In deiner Gestalt können wir Scotland Yard übernehmen, Jane Collins und Suko und diese verdammte Brut Conolly ausmerzen! Und niemand wird Verdacht schöpfen!«

Zu spät erfuhr ich die wahren Hintergründe. Blitzschnell griff ich

nach der Beretta, zog das silberne Kreuz unter dem Hemd hervor und zückte den Dolch. Mrs. Segovian streckte mir abwehrend die Hände entgegen. Erst jetzt sah ich den tiefen Schnitt an ihrem Arm. Dort hatte ich sie im Archiv getroffen.

In diesem engen Waschraum konnte ich mich kaum gegen zwei Dämonen gleichzeitig verteidigen.

Der Pförtner schlug meinen Arm mit der Beretta zur Seite. Der Schuß ging fehl. Und Mrs. Segovian warf sich dem Dolch entgegen, wehrte den Stich ab und krallte sich an meiner Hand fest.

»He, ist hier niemand!« rief draußen in der Loge jemand.

Suko! Er hatte doch nicht auf meine Rückkehr gewartet.

»Hierher!« schrie ich. »Schnell!«

Suko warf sich gegen die Tür des Waschraums. Aber die Dämonen setzten alle ihre Kräfte ein. Der Pförtner schlug mir die Beretta aus der Hand. Scheppernd fiel sie auf den Boden und rutschte zur Tür, für mich unerreichbar.

Mrs. Segovians Kopie schlug mir die Beine unter dem Körper weg. Ich stürzte neben die Leiche des echten Pförtners. Nun drangen beide Dämonen gleichzeitig auf mich ein.

Ich stieß dem falschen Pförtner die Füße gegen die Brust. Er taumelte zurück, stieß sich von der Wand ab und warf sich erneut auf mich. Mrs. Segovian versuchte inzwischen, mir den Dolch zu entwinden.

Mit einem schußähnlichen Knall barst die Tür aus den Angeln. Suko flog in den Raum, bückte sich blitzschnell, packte die Beretta und feuerte.

Die silbernen Kugeln rissen den Dämon in der Gestalt des Pförtners herum. Er sackte in sich zusammen.

Mrs. Segovians Kopie stieß einen schrillen Angstschrei aus. Für einen Moment verlor sie meine Hand aus dem eisernen Griff.

Ich stieß zu. Der silberne Dolch durchbohrte den Dämon.

Die beiden Kopien verblaßten. Kurz vor ihrem vollständigen Verschwinden vereinigten sie sich. In einem grellroten Lichtblitz entstand die Satansstatue. Ehe auch sie sich in das Zwischenreich der Dämonen flüchten konnte, jagte Suko die restlichen Kugeln in die Statue. Kaum war das Magazin leer, als ich den Dolch in die abscheuliche Satansgestalt rammte.

Aus den Tiefen der Hölle erscholl ein dumpfes Stöhnen, das in einem leisen Wimmern erstarb. Diesmal löste sich die Statue nicht in Luft auf, sondern zerfloß zu einer zähklebrigen, übelriechenden Masse, die auf die Fliesen tropfte. Der Dämon der Satansstatue war vernichtet. Er konnte keine Unschuldigen mehr töten, um Kopien von ihnen anzufertigen.

Ich legte Suko die Hand auf die Schulter. »Das war knapp, danke«, sagte ich und blickte bedrückt auf die Leiche des Pförtners hinunter.

»Nicht der Rede wert«, wehrte mein Freund ab. »Wirklich nicht der Rede wert!«

Ich nickte ihm zu und ging ans Telefon. Eine Mordkommission bestellte ich hierher in die Firma, die zweite schickte ich in Mrs. Segovians Wohnung. Dort würden meine Kollegen sicherlich die Leiche der unglücklichen Frau finden.

»Komm, wir fahren zu Jane«, sagte ich mit belegter Stimme zu Suko. Dann erklärte ich ihm, worum es wirklich gegangen war.

Er wurde blaß. Erst jetzt begriff er das ganze Ausmaß der Gefahr. Er wollte etwas sagen. Ich winkte ab.

»Wir müssen froh sein, daß wir noch einmal davongekommen sind«, erklärte ich, während ich zu meinem Bentley ging. »Und wir werden weitermachen!«

»Wir lassen die Mächte der Hölle nicht zur Ruhe kommen«, sagte auch Suko, und es klang wie ein feierlicher Schwur.

***ENDE***